Lit
80784 A 50
P.o.germ. 2107 4-2
Unterh. 12° 107

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Cfs 20 h1 | 169

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Rottman del. Falcke sc. Nürnberg.

Sag' er mir doch elendes Kerlchen! wer ihm das Recht giebt sich da-
zwischen zu legen, wenn mich mein Geliebter durchprügeln will.

Neueste Erzählungen und Novellen

von

Adolph von Schaden.

Zweiter Band.

Augsburg,
in der von Jenisch und Stage'schen Verlagshandlung.
1838.

AB871

Seinem

theuern Jugendfreunde

dem

Herrn

Carl Ziwny,

königlich - bayerischen Hauptmanne erster Klasse, Commandanten der Garnisons-Compagnie zu Nymphenburg und Ritter der königl. französischen Ehrenlegion ꝛc.

gewidmet

vom Verfasser.

Bevorwortung.

Freundlich wurde die erste Sammlung meiner Skizzen in Meißners Manier von der Lesewelt aufgenommen und selbst die Kritik des Tages äußerte sich, sogleich nach dem Erscheinen derselben, in der Flora, der Eos, Blättern für Geist und Herz ꝛc. nachsichtsvoll und schmeichelhaft, indem

sie aufmerksam mein schwieriges Unternehmen würdigte.

Mit mehrerer Zuversicht wage ich daher, nun auch die zweite Sammlung der Skizzen der Oeffentlichkeit zu übergeben; es wird demnächst ein dritter Band folgen und ein vierter das Werk vorerst schließen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Die Aller = Seelen = Nacht; oder: die lüderlichen Geschwister und deren Vater. Moralisch = psychologisch = homöopathische Original = Erzählung 1

II. Kriegs = Krüppel = Säckelträgers Mitträger Fixel aus Stückelschneeberg und Napoleon. Schnurrige Original = Anekdote 103

III. Leopold und Cunigunde; oder: Andreas Hofers Pflegesohn. Historisch = romantische Original = Erzählung. Nach einer wahren Begebenheit bearbeitet . . 135

Seite

IV. Der treueste Hund des besten Herrn Verderben. Höchst merkwürdiges, buchstäblich wahres Original-Geschichtchen . 203

V. Größeres und kleineres Dessert.

1. Die gefährliche Spinne 315
2. Vielleicht der originellste unter allen jenen Zügen, welche aus dem Leben der Geizhälse, bis jetzt, verzeichnet worden sind 333
3. Der unglückliche Vermittler. . . 340
4. Wehr-, Lehr- und Nährstand auf Freiers Füßen; oder: Der Verstand steht uns allen still. Original-Posse 345

I.

Die

Aller=Seelen=Nacht;

oder:

Die lüderlichen Geschwister und deren Vater.

Moralisch=psychologisch=homöopathische Original=Erzählung.

1.

Frau v. P—k—r saß, laut schluchzend und die Hände ringend, im Erker.

Der Landrath, der Dame Gatte, sonst ein gar besonnener, viel erfahrener und verständiger Mann, rannte, mit einem entfalteten Briefe in der Rechten, an allen Gliedern bebend und ganz ohne Fassung in der Stube auf und nieder.

Nach einer langen Pause rief endlich Herr v. P—k—r zähnknirschend aus: Bei Gott! des Schicksals Tücke reibt sich mit zu großer Ungerechtigkeit an meinem Hause; — ich ertrage es nicht länger; — mit Schmach bedeckt

wird mein Haupt in die Grube sinken; — ist es aber auch nicht zu arg? — seit Jahrhunderten galten alle Glieder meines Geschlechts für ausgezeichnet brav, edel, ehrliebend; — ich der späte Enkel würdiger Ahnen ererbe ihren Wohlstand und ihre Vorzüge; — da schenkt mir das Schicksal zwei Söhne und eine Tochter noch; es sind die reizendsten, die blühendsten, die talentvollesten, die besten Kinder in der Runde weit umher; — zu welchen großen Hoffnungen berechtigten sie nicht? die Väter und Mütter beneideten und nannten mich des Glückes begünstigsten Liebling — und jetzt, — o daß ich selber meine Schande aussprechen muß, — wer sollte wohl unter solchen Verhältnissen es für möglich halten: der eine Sohn wurde ein Spieler, ein Verschwender, ein Lump, der andere ein gemeiner Wilddieb und ach meine sonst so sanfte, gute, herrliche Betti — die erklärte freiwillige H... eines reichen und vornehmen Wüstlinges. —

Heftiger weinte jetzt Frau v. P—k—r noch dann zuvor, und ihr Gemahl maß neuerdings in fortdauernd großer Gemüths-Bewegung mit langen Schritten das Gemach; endlich doch schien des festen Mannes Fassung einigermaßen wieder zurückzukehren; er blieb plötzlich vor der weinenden und trostlosen Gattin stehen und redete sie in besänftigendem Tone folgendermaßen an: Gute Emilie! die Vorsehung hat es so und nicht anders gefügt; wir wollen nun uns in frommer Ergebung beugen der Strafe des Himmels; bleibt uns doch der erhebende Trost, daß nicht unsere Schuld es ist, wenn die Sprößlinge dermaßen entarteten; oder haben wir nicht treu des emsigen Gärtners Pflicht erfüllt? — mußt nicht du mir selbst das Zeugniß ertheilen, daß ich diese unseligen Kinder vom ersten Augenblicke ihres Daseyns an mit unerbittlicher und konsequenter Strenge zum Dienste der Tugend und Ordnung zu erziehen strebte — und warst

nicht du selbst meine treue Gehülfin bei'm schwierigen Erziehungsgeschäfte?

Alles wahr mein ehrlicher Ferdinand! — erwiederte Frau v. P—k—r, allein gerade diese Wahrheiten machen mir jetzt vielen Kummer. Bei allem Unheile, welches geschah und so tief uns nun zu Boden beugt, mußt du dennoch gestehen: die Herzen unserer drei unglücklichen Kinder sind ursprünglich von guter, von ganz vortrefflicher Art und dennoch mißriethen alle diese hoffnungsvollen Pflanzen, sie erstarrten und verdarben am ersten giftigen Welthauche, der unbewacht sie traf, gleichwie die zarte zu sorgfältig im Treibhause gepflegte Pflanze dahin welkt und stirbt am schneidenden Kontrast, wenn man sie zu rasch, zu unvorbereitet, unbeschützt und unbeachtet, der freien Luft und den oft noch häufig nahenden Frösten des heuchlerischen Lenzes aussetzt, der nicht selten unter seiner

lachenden Außenseite den Tod birgt. — Wie wenn auch wir bei der Pflege der drei, uns von der Vorsehung anvertrauten Pflanzen dennoch es versehen hätten mit lauter leidiger Erziehungskünstelei? — Laß es uns nur gestehen lieber Ferdinand! unsere Erziehung war strenge, vielleicht nur gar zu strenge und gar oft will es mich jetzt bedünken, als ob wir bei dem wichtigen Geschäfte zu wenige Rücksicht auf die Verschiedenheit der geistigen Anlagen und der Temperamente unserer Kinder genommen, zu wenig die Verhältnisse der wirklichen Welt — wie sie nun einmal sind und wie man sie, allen Widerstrebens ungeachtet, dennoch verbrauchen muß — in Anschlag gebracht hätten. Mir erscheint jetzt zuweilen das von uns verfolgte pädagogische System ähnlich einem eisernen Schuhe, in welchen wir mit einer gewissen moralischen Brutalität die Füße der armen Kinder einzupassen suchten, unbeachtend, ob

der unselige Schuh auch nicht dem einen zu groß dem andern zu klein seyn dürfte. Gebe der Himmel! — so endete die Dame ihre sinnige Rede — daß ich mich in diesen Ansichten für den gegebenen Fall täuschen mögte.

Mit großer Aufmerksamkeit hatte Herr v. P—k—r die Gattin angehört und als sie nun schwieg, rief er mit schmerzbewegter Stimme aus: einen neuen Stachel theuerste Emilie! hast du in mein blutendes Herz gedrückt; nimmermehr — ich gestehe es zu meiner Schande — habe ich so gründlich und so gewissenhaft, wie du in diesem Augenblicke, den Ursachen des Verderbens nachgespürt, in welches unsere sämmtliche Kinder geriethen und wenn der Standpunkt, aus welchem du die Sache gerade beschautest, der ganz und gar richtige wäre, wir blieben wahrlich noch mehr zu bedauern, denn es müßte von nun an der entsetzliche Gedanke uns peinigen, daß wir Mitschuld trügen an der Schmach der ungerathenen Sprößlinge.

Nach dieser Aeusserung gieng der Landrath neuerdings sehr unruhig in der Stube auf und nieder, indem er sich mehr und mehr unverkennbar in ernstem Nachsinnen verlor. Endlich nach einer langen Weile blieb der würdige Mann in Mitte des Gemaches mit jener entscheidenden Miene und Haltung stehen, welche sich bei Leuten von Charakter stets darstellen, wenn sie in einer Angelegenheit von Wichtigkeit zu einem festen und unabänderlichen Entschlusse gediehen sind, und mit zuversichtlicherm Tone nun sprach Herr v. P—k—r zu der Gattin wieder: Meine gute Emilie! ich verreise Morgen sehr frühe und werde dich auf mehrere Wochen wahrscheinlich verlassen, habe die Gefälligkeit und treffe die nöthigen Vorkehrungen sogleich.

Der Landrath verließ mit diesen Worten das Gemach, Frau v. P—k—r aber faltete die Hände und warf einen frommen Blick gen Himmel, denn ihr schwante, es dürfte der

Gatte noch einen entscheidenden Versuch wagen, die mißrathenen Kinder ihrem Verderben zu entreißen.

2.

Es zählte der Herr v. P—k—r jetzt fünfzig und vier Lebensjahre; er war ein Mann von hohem stattlichen Wuchse und stolzer Haltung; die wenigen, ehemals schwarzen, Haare seines würdigen Hauptes hatten sich bereits vollends gebleicht und die hohe Stirne stellte mehrere düstere Furchen dar, welche nimmermehr, selbst nicht auf Augenblicke, sich glätten zu wollen schienen; finster blickten die dunkeln Augen unter buschigten Braunen, und über dem fein gebildeten Munde, der sich nie zum Lächeln verzog, erhob sich eine Adlernase.

Tiefer männlicher Ernst charakterisirte jede Handlung, selbst jedes Wort des Landraths; er besaß ein nicht sehr bedeutendes Landgut, seine Vermögensumstände konnten nur für

mittelmäßig gelten, allein seine Rechtlichkeit nannten selbst die Feinde eisern und unbestechlich.

P—k—rs Temperament war das melankolisch-cholerische; er hatte eine gelehrte Bildung erhalten und ein ungebändigter Ehrgeiz blieb die einzige hervorspringende Leidenschaft des Jünglings, ein Ehrgeiz, der sich aber im reifern Alter lediglich noch auf die gewissenhafteste Pflichtenerfüllung beschränkte. Nur eine Emilie, das sinnigste, häuslichste, redlichste und nachgiebigste aller Weiber, konnte einen P—k—r in zufriedener Ehe beglücken, ein Weib, welches von der höchsten und innigsten Achtung für den scharfen Verstand und die Tugenden des Gatten erfüllt, diesen beinahe für unfehlbar hielt.

Daß ein also gearteter Mann, bei der Erziehung seiner Kinder, Mißgriffe begehen konnte, wird keinem Menschenkenner unwahrscheinlich vorkommen. Dieses Vaters Er-

ziehungsmethode war in der That zu strenge, wie man zu sagen pflegt, oder vielmehr uns richtiger auszudrücken: Herr v. P—k—r leitete, indem er hier seinen eigenen Weg gehen wollte, die heranwachsenden Kinder zu sehr von der intuitiven Erkenntniß ab, indem er sie, zu rein apriorisch, stets mehr und mehr zur symbolischen Anschauung der Dinge leitete.

Weit entfernt, wie dereinst die alten Spartaner, den Sprößlingen durch empirische Anschaunng des Lasters und der ungeregelten Ausbrüche wilder Leidenschaften Abscheu und Entsetzen vor denselben beizubringen, glaubte der Landrath, seine zarte Lieben vielmehr ängstlich vor jeder unmittelbaren Vorstelluug solcher Gegenstände hüten zu müßen, bis das hehre ihnen apriorisch tief eingeprägte Gefühl für Tugend und alles Große und Schöne jener Apparenz keinen schädlichen Einfluß auszuüben gestatten würde.

Es waren sonder Zweifel sinnige und geniale Ideen, auf welche Herr v. P—k—r seine eigenthümliche pädagogische Methode gründete, eine Methode, welche der zu flachen und schalen unserer Zeit im offenbaresten Widerspruche gegenüber stand, allein es gehört anderwärts nicht unter die Seltenheiten, daß die herrlichsten Ideen und die sublimsten Speculationen in der Ausführung durch den Erfolg gar sehr zu Schanden gemacht werden.

In den rein wissenschaftlichen Unterricht der Kinder theilte sich der Landrath mit einem, eigens aufgenommenen, bereits betagten, aber sehr gelehrten und bewährten Hofmeister, allein das anderweitige Erziehungsgeschäft besorgte Herr v. P—k—r lediglich mit seiner Gattin, welche des verehrten Gemals Anweisungen, oft zum Theil gegen ihre eigene innere Ueberzeugung, folgte.

Strenge blieben die Sprößlinge bewacht; sie wurden entfernt, wenn Besuche kamen;

ein Umgang mit den Bewohnern des Dorfes oder den Domestiken war ihnen schlechterdings unmöglich gemacht; dagegen leitete der Landrath selbst die Unterhaltungslektüre und alle Erholungen seiner Lieben; er machte sie in langen anziehenden Gesprächen bekannt mit den Verhältnissen der Welt und Menschen, mit den Tugenden und Lastern der letztern, allein diese Belehrungen trugen freilich alle den Typus des idealischen Systemes, welche sich der Vater errichtet hatte und das er, im Innern seiner großen Seele selbst, für untrüglich hielt.

In der That schien sich P—k—rs Methode als eine ganz vortreffliche in ihrer Art bewähren zu wollen; die Söhne und Töchter wuchsen auf, schön an Leib und Seele, und entwickelten neben seltener körperlicher Anmuth mit jedem Tage mehr Scharfsinn und reine Herzensgüte; mit seliger Zufriedenheit betrachteten die Eltern die Früchte ihres Mühens, wer war glücklicher als sie? —

Die Söhne, Carl und Ludwig, Zwillinge, hatten nun das siebenzehnte Lebensjahr bereits zurückgelegt, Betti, das liebreizende Töchterlein aber, ihr sechzehntes angetreten.

Auf festen Grund glaubte der Landrath gebaut und den geliebten verständigen Kindern hinlängliche Selbstständigkeit anerzogen zu haben, um sie mit Sicherheit und voller Zuversicht hinaus in die Welt senden zu können, wo die letzte Hand an ihre Ausbildung gelegt werden sollte.

Carl bezog die Hochschule der Residenz; Ludwig begab sich nach einem weitläufigen Domainengute, wo eine große, sogenannte Musterwirthschaft betrieben wurde, um sich daselbst zum Landwirthe, in der höheren Bedeutung des Wortes, auszubilden und die sanfte Betti brachte man in das ungemein berühmte weibliche Erziehungsinstitut einer großen fernen Handelsstadt.

Rührend gestaltete sich der gleichzeitige Abschied der Kinder von den geliebten Eltern; diese ließen es nicht an herzlichen Schlußermahnungen, jene nicht an den wohlgemeintesten Versprechungen fehlen — allein nur erst ein Jahr war verflossen, als der unglückliche Vater den verzweiflungsvollen Monolog hielt, den man im Eingange dieser Erzählung mitgetheilt hat.

Wie alle die gerechten Hoffnungen rechtschaffener und sinniger Eltern in solch' entsetzlicher Art getäuscht werden konnten? —

Man steht im Begriffe diese Parthie des Gemäldes, der Wahrheit treu, nun zu entwerfen.

3.

Carl war ein lebhafter Junge, ganz sanguinischen Temperamentes, voll Feuer und Jugendkraft.

Seine nunmehrige Umgebungen und die

Lebensweise auf der Hochschule und in der Residenz überhaupt waren von allem ihm bis jetzt Vorgekommenem so Himmelweit unterschieden, daß er anfangs ob der vielen ihm ganz und gar neuen Gegenstände nur staunen und nicht sogleich zur eigentlichen Besinnung kommen konnte.

Als aber endlich Gewohnheit den Jüngling kälter schauen und ruhiger hören ließ, erstanden in seinem Innern gar viele bange Zweifel und ein seltsamigliches Staunen, wenn er an des Vaters oft wiederholte Warnungen, Lehren und Klugheitsregeln dachte. Dinge, welche der Landrath, ein excenterischer Moralist, als Werke der Hölle verdammt hatte, sah Carl hier Männer, die allgemein für ehrenwerth galten und an deren einige ihn selbst der Vater als solche angewiesen hatte, mit der ruhigsten Miene und tagtäglich vollziehen und unter diesen Dingen stand das Kartenspiel um ziemlich hohe Preise oben an.

Aeußerte unser junger Musensohn anfangs zuweilen Ansichten über die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, welche er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, so lächelte jedermänniglich und rohe Cameraden lachten wohl gar recht beleidigend und laut über den grassen, kinderreinen, hoch moralischen Fuchsen; vernünftige Männer, ja wohl selbst Professoren, nahmen bei solchen Gelegenheiten unsern Tugendhelden noch zuweilen auf die Seite, und sagten ihm freundlich: Lieber Herr v. P—k—r! Ihre Ansichten sind zwar sehr edel, Ihre Grundsätze ungemein lobenswerthe, allein dennoch nicht anwendbar in einer Welt, wie sie nun einmal ist, dern wenn man unter Wölfen einmal lebt, muß man leider schon zuweilen in ihr Geheul einstimmen, oder es wenigstens stillschweigend ertragen, wenn man nicht jeden Augenblick riskiren will von ihnen verschlungen oder wenigstens tüchtig gezaußt zu werden. Doch — fügten die

Herrn gewöhnlich lächelnd noch bei — leben Sie, lieber junger Mann! nur erst einige Zeit in dieser Welt, so werden Sie dieselbe schon von selbst begreifen und verbrauchen lernen.

Anfangs war Carl hoch entrüstet, Weise, vor welchen er hohe Achtung hegen sollte, also sprechen zu hören: Der Jüngling wurde irre an dem Vater, an sich und der ganzen Welt, allein auch an ihm übten die Gewohnheit und der tägliche Anblick des zu Verabscheuenden ihre eiserne Gewalt und er fieng endlich zu glauben an, es könne doch nicht so gar böse und schändlich seyn, was Jedermann beinahe treibe; unglücklicherweise fiel dem jugendlichen armen Hercules am Scheidewege ein, seinen Vater oft behaupten gehört zu haben: Es dürfe der Mann von echten unerschütterlichen Grundsätzen kühn den Verführungen der Welt und jeder Gelegenheit zu denselben Troß biethen, und er werde, wenn

er wirklich ein solcher zu heißen würdig sey, dennoch unverletzt hervorgehen aus der Gefahr.

Diese Reminiscenz und der häufige Spott einiger Cameraden, dann das freundliche Zureden Anderer ließen Carlen endlich dahin kommen, daß er anhub sich etwas mehr in den allgemein herrschenden Ton der Residenz zu fügen; er wollte sie ein wenig nur kosten diese so hoch geprießene Herrlichkeiten der Welt, um zu wissen, was daran denn eigentlich wäre: würde es doch als einen Mann von unerschütterlichen Grundsätzen — und welcher feurige Jüngling hielte sich dafür nicht? — auf ihn allein nur ankommen — dachte er — zur rechten Zeit gleich wieder einzulenken in die rechte Bahn.

Sothanen Reflexionen zufolge begann nun Carl seinen bisherigen einigermaßen philistermäßigen Anzug mit einem etwas burschikosern zu vertauschen; er besuchte den Fechtplatz häufiger, dann einigemal sogar Wein-

commerze, schlug eine angebothene Karte nicht immer, wie früher, mit Hartnäckigkeit aus, wurde endlich sogar Mitglied einer Art geheimen Gesellschaft, doch keiner demagogischen, sondern einer bachantischen nur, in welcher man auch wohl der Vulgivaga opferte — mit einem Worte, unser armer Junge hatte sich vom Teufel nur erst an einem Härchen erfassen lassen und war dann auch sogleich sein mit Haut und Haar.

Daß ein Jüngling mit solch' heiß erglühendem Temperamente, in der Fülle der ganzen jugendlichen Körperkraft, voll Ehrgeitz und nun gespornt durch falsche Scham, ohne Erfahrung, ohne Menschenkenntniß, irre gemacht an den ihm in der Jugend beigebrachten und zum Theil von dem zu strengen väterlichen Moralisten in der That zu überspannten Grundsätzen — daß ein solcher Jüngling schnell übergehen konnte von einem Extreme zum andern, welcher Seelenkundige —

wir fragen — dürfte ob der ohnehin keinesweges seltenen Thatsache staunen?

Während des ersten Semesters seines Aufenthaltes an der Hochschule trieb es Carl noch leidentlich, allein im zweiten erreichte seine Lüderlichkeit einen ungemein genialen und mithin einen hohen Grad: Der Musensohn besuchte durchaus keine Collegien mehr, durchschwärmte, durchschwelgte und durchspielte die Nächte, fieng Händel und Raufereien an, kontrahirte, in Anbetracht seines Verhältnisses, bedeutsame Schulden und befand sich bald auf dem geraden Wege ein liebenswürdiger unverbesserlicher Wüstling, wie etwa sein Namensbruder, Schillers Carl Moor, zu werden.

Die Ferien erschienen. Der Musensöhne größte Zahl eilte fröhlich den Laren der Heimath zu, unser Carl aber gehörte unter die wenigen, welche vorzogen in der Hauptstadt zurückzubleiben, denn sein Gewissen wurde

etwas unruhig doch; er hätte wahrlich nicht recht gewußt, mit welchem Gesichte vor den Eltern zu erscheinen, und der fidele Bursche begnügte sich daher, in einem kurzen Briefe Kränklichkeit vorzuschützen und dringend um Uebersendung eines neuen Wechsels zu bitten.

Ein großes Unglück blieb es übrigens, daß gerade zu jener Zeit, in welcher Carl der Verführung böser Buben auf der Universität erlag und tiefer und immer tiefer hernieder sank in den Schlamm moralischer Verworfenheit, in jenem Distrikte, welchem Herr v. P—k—r, der Vater, als Landrath vorstand, unausgesetzte und bedeutsame Durchzüge fremder Truppen statt fanden, ein Ereigniß, welches, bei der Dienstesstellung des Herrn v. P—k—rs, die unermüdete Thätigkeit des gewissenhaften Mannes und zwar nicht selten in der Nacht so wie beim Tage in Anspruch nahm, so daß dieser wahrlich keine Zeit finden konnte, sich um die von

Hause abwesenden Kinder zu bekümmern, welche er indessen nun auch getrost sich selber überlassen zu dürfen glaubte.

Als indessen jene Durchzüge endeten und Carl nach Schließung der Hörsäle immer noch zögerte, die Residenzstadt zu verlassen, auch der Vorwand einer Kränklichkeit, sich, beinahe unverkennbar, sogleich als ein leerer Vorwand nur darstellte, da fieng dem Landrathe doch allmählig an zu bangen, er schrieb, um Erkündigungen einzuziehen, an alte Bekannte und Freunde nach der Hauptstadt und hierauf trafen dann Hiobsposten in Hülle und Fülle ein.

4.

Ein trüber Nebel des Späthherbstes ruhete auf den Gebäuden der Residenz und beförderte den frühern Einbruch der Nacht.

Carl v. P—k—r schritt mit verschlungenen Armen in seinem Burschengemache auf

und nieder, in welchem fingerdicker Staub auf den unscheinbaren Meubeln, an der Erde durcheinander liegende Rapiere, Tobackspfeifen, Bücher, Canonstiefel, ein zerrüttetes Bette, ein schlechtes, zerbrochenes und mit einem Scheite Holz gestütztes Sopha u. dgl. ein recht eigentliches Bild sogenannter genialer Unordnung darstellten.

Vor einem Jahre noch hatte dieser Jüngling geblüht wie die Rosenknospe im Frühthaue des Lenzes, doch schwer mochte man in ihm jetzt noch eine und dieselbe Person wieder erkennen. Die sonst so frische Röthe auf Carls Wangen war einer fahlen Blässe gewichen, das sonst so feurige schwarze Auge blickte matt und selbst des jungen Mannes Nacken erschien beinahe gebeugt.

Düstern wie dieser Abend mochte des Musensohnes Inneres gestaltet seyn, denn der Jüngling starrte wild vor sich hin und einige

Seufzer entwanden sich unwillkührlich seiner Brust.

Jetzt trat ein schmutziger, verwachsener, kleiner, mit einer recht echten Spitzbubenphysiognomie ausgestatteter Kerl, Carls Stiefelwichser, in die Stube.

Lustig gnädiger Herr! kreischte der Bursche — ich bringe Monneten, zwar gab mir der jüdische Schurke der Schmuel durchaus nicht mehr als diese sechs Dukaten für den schönen Ring; er mag wohl viel mehr dereinst gekostet haben, indessen Noth kennt kein Geboth und wir waren ja auch zu sehr in Schwulibus.

Seufzend striech Carl das Geld ein; es war nämlich der Erlös für einen Ring, den er einst von seiner guten Mutter zum Geschenke erhalten und welchen diese ehevor selbst viele Jahre am Finger getragen hatte. Versunken in Ausschweifungen und Schulden, in steter dringender Geldverlegenheit hatte der Musen-

sohn sich selber zugeschworen, nimmermehr diesen Ring, das ihm so theure Kleinod zu veräußern, allein heute nur war der Leichtsinnige dem Schwur untreu geworden.

Carl erwartete diesen Abend Besuch von lockern Zeisigen seines Gelichters; in des Kameraden Stube wollten die fidelen Brüder commercieren und unser Held befahl demnach dem Diener, alles zu diesem Zwecke zu ordnen. Nun die nöthigen Anstalten zum Commerce waren bald genug gemacht, denn Studenten nehmen es dabei so genau nicht. In Mitte der musterhaften Unordnung rückte der Stiefelwichser ein paar wackeligte Tische zusammen, entzündete etliche dünne Talglichtlein, setzte einen gefüllten Tabackskasten und einige ungeheure Humpen auf den Tisch und gieng nun, in Hülle und Fülle Getränke herbeizuschaffen.

Sein Diener hatte sich kaum entfernt, da hörte Carl Tritte auf der steilen Treppe, welche zu seinem Gemache führte. In der

Meinung es nahe bereits einer der erwarteten lustigen Brüder, ergriff der Musensohn eines der brennenden Lichter und öffnete, um dem Kommenden zu leuchten die Stubenthüre — da stand plötzlich der Landrath vor ihm.

Nicht unähnlich dem Theaterhelden Don Juan im Momente, in welchem der furchtbare steinerne Gast eintritt, taumelte Carl bei dem Anblicke seines würdigen Vaters in die Stube zurück. Der Schuldbewußte vermochte kaum das Licht wieder auf den Tisch zu setzen, sein ganzer Körper bebte und eine plötzliche Gluth röthete seine Wange.

Der Landrath erhob eine laute seltsame Lache, warf sich nachläßig auf einen Stuhl und sprach: Nicht wahr Bursche! deinen Alten hättest du heute nicht mehr erwartet, nun — unverhofft kömmt oft — und wie ich sehe bin ich gerade zur rechten Stunde gekommen, du erwartest Gäste? — bravo! dein Alter ist nicht mehr der murrköpfische Kostverächter von einst

— Lustig Carl! laß uns einmal poculiren, was Zeug hält, ich mache mit.

Das Erstaunen, den gefürchteten, ehemals so ernsten Vater also sprechen zu hören, besiegte bei dem Musensohne den ersten heftigen Schreck; er wollte sprechen, vermochte es aber dennoch nicht.

Dagegen nahm sogleich, immer lachend, der Landrath wieder das Wort. Ich sehe wohl mein Söhnchen! sprach der Vater — du traust dem Landfrieden doch nicht so recht. Sey ruhig, — du hast es ein bischen toll getrieben, befürchte keine Vorwürfe, die Jugend muß die Hörner ablaufen, das ist nun schon einmal nicht anders. Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang! — nun ich war die längste Zeit meines Lebens ein Narr, doch jetzt bin ich klug geworden und dieses einsehen, heißt lediglich nur gestehen, daß man heute gescheidter ist, als man gestern war. Was hat man am

Ende auch von der dummen Kopfhängerei, plötzlich kömmt der Sensenmann und die Comödie ist aus, da lob ich mir Epicurs Philosophie: ede! bibe! lude! — post mortem nulla voluptas! — siehst du Carlchen! jetzt bin ich auf dem rechten Wege; du brauchst Geld? — da nimm', ich bin ein altes fideles Haus, solange ich noch habe, soll mein wackerer, lustiger Junge auch haben, aber leider wird es das letzte seyn, was ich werde reichen können, denn ich sitze selbst bis über die Ohren in Schulden, wahrscheinlich pfänden sie mich nächste Woche aus — na scheer' mich den Teufel drum, wenns nimmer geht, so stehts! ha, ha, ha!

Der Landrath hatte während der letzten Rede dem Sohne eine volle Börse auf den Tisch geworfen, diesen aber ergriff ein kalter Schauder, denn er konnte nicht anders wähnen, als daß den Vater ein plötzlicher Wahnsinn ergriffen und ehe Carl noch zu einiger Fassung wieder gelangte, traten laut lärmend

unseres Musensohnes geladene Genossen in's Gemach.

Die wilden Bursche prallten zurück, als sie beim Kameraden einen ältlichen Mann von würdigem Aeußern fanden, in welchem sie sogleich Carls Vater vermutheten, und wollten sich etwas verlegen zur Stelle wieder entfernen, allein mit freundlicher Gewalt hielt sie der Landrath zurück und nöthigte sie, sich um die Tafel zu setzen, an deren Spitze er selbst Platz auch nahm.

Der alte Herr blieb seinem gleich anfangs angestimmten Tone, zu ebenfalls nicht geringem Erstaunen der wüsten Gesellen, in jeder Beziehung treu. Er brachte die seltsamesten, zuweilen gar unlautere Toaste aus und stimmte selbst die wildesten Burschenlieder an; der immer häufiger fließende Wein verbannte endlich doch die vorerstige Befangenheit der Gesellschaft, nur Carl saß da, wie ein Träumer unter Wachenden, wie ein erstarrter blasser Todter

unter überfrohen jubelnden Bachanten; allein einen seltsamen ganz eigenthümlichen Anblick stellte es auch in der That dar, einen betagten Mann von Ehrfurcht einflößendem Aeußern, mit erhitztem Gesichte und erhabenem Becher, mit einer dumpfen, wahrlich Grauen erregenden Baßstimme, Worte der folgenden Art, mehr brüllen als singen zu hören:

Solche Brüder müssen wir haben,
Die versaufen Mantel und Kragen,
Strümpf' und Schuh,
Wandern dem Teufel baarfuß zu! —

5.

Spät in der Nacht erst wurde das wilde Bachanal aufgehoben. Carls unsaubere Gäste hatten sich entfernt und taumelnd erhob sich nun auch der Landrath von seinem Sitze. Höre mein flottes Bürschchen! — stotterte dieser in unheimlichem aber vertraulichem Tone nun mit schwerer Zunge — höre, ich

hätte wohl Lust, noch ein Spatziergängchen zu machen — was sagst du? —

Wo könnten Sie heute in dieser Stunde noch hin wollen, Vater!? erwiederte fragend der zerrüttete Musensohn.

Hm, bist ja doch keine Schlafmütze, Carlchen! — sprach hierauf der Landrath — bist ja doch schon lange genug hier, wirst doch etliche junge, hübsche, schmiegsame Jüngferchen kennen, bei denen du mich einführen könntest? — Na, warum starrt Er mich denn mit solch' großen Augen an? — im Vertrauen Carlchen! bist ja ein kluger Junge — aus deiner Mutter ist eine alte, häßliche Schachtel geworden, du weißt ja wohl, wie der Lateiner spricht: varietas delectat! wirst deinem Alten doch auch einmal was gutes und eine kleine Veränderung gönnen? —

Kalt überlief es den noch nicht in Grund und Boden verdorbenen Jüngling; voll Entsetzen und tief indignirt rief er aus: Arme,

arme Mutter! unseligster der Väter, was muß ich hören — wäre es möglich, könnte ein Mann von Ihrem Alter, von solch' fest gewurzelt gewesenen Grundsätzen sich so schnell und in solch' furchtbarer Weise umwandeln?

Seltsamiglich, höhnisch beinahe, lachend setzte sich der Landrath, die Antwort auf des Sohnes Frage für dieses Mal schuldig bleibend, neuerdings an den Tisch, füllte noch einmal den Pokal und schlürfte ihn wohlgefällig aus.

Vor sich hinstarrend, in tiefem Sinnen verloren, stand Carl, doch sich plötzlich gewaltsam zusammen raffend, trat er zu dem Landrathe hin, sprechend: Nein, mein theurester Vater! es kann nicht seyn, Sie konnten so tief nicht sinken — Sie nicht — es muß Ihnen Außergewöhnliches begegnet seyn, — des Weines starker Geist hat Ihre Sinne umflort, gehen Sie zu Bette, morgen wird alles anders seyn.

Wieder auftaumelnd erwiederte der Landrath: Hi, hi, hi! ich verstehe mein Söhnchen! du denkst, dein Alter habe schief geladen? — Na, na — kannst Recht haben, also Morgen, Morgen gehen wir zu den Mädchen und heute zur Ruhe — hm wo schlafe ich denn gleich? —

Auf Ihres Sohnes eigenem Lager — sprach Carl und leitete den wankenden Landrath dahin, doch durch kein Zureden war dieser zu bewegen, sich entkleiden zu lassen und der Musensohn mußte ihm endlich seinen Willen lassen.

Auf dem Bette gänzlich angekleidet und der Länge nach ausgestreckt liegend, schon beinahe bewußtlos, allmählig in den trunkenen todähnlichen Schlaf sinkend, ließ der Landrath in wirklich schauerlicher und ganz seltsamer Weise, halb singend halb brummend, kaum verständlich die Worte vernehmen:

Der Wein ist ein Specificum,
Und wirft er uns auch um — um, um —
Was schadt's — schadt's — was scha — scha — scha —

Nichts erschüttert den Menschen, dessen Kopf, Herz und Gefühl sich noch nicht ganz und gar versteinert haben, mächtiglicher; kein Eindruck dringt tiefer und schmerzhaft schneidender in seiner Seele eigentliche Tiefe, als wenn er ganz plötzlich, dasjenige was ihm von Jugend auf als das heiligste, Ehrfurchtgebietendste und Unwandelbareste vor Augen stand, gänzlich entwürdiget in sich selbst zusammen stürzen sieht.

Die furchtbareste Strafpredigt, die offenbareste Verachtung von Seite des Vaters hätten den verirrten Sohn nicht in solchem Grade zu beugen vermocht, hätten des Schuldbewußten Trotz wahrscheinlich erregt — allein den Vater moralisch entwürdiget und offenbar wahnwitzig nun plötzlich zu schauen und sich nicht verhehlen zu dürfen: „du, du selber

Entsetzlicher! hast es herbeigeführt dieses gräßliche Werk" — dieser nicht mehr loszubringende Gedanke versetzte endlich den sanguinischen, freilich jetzt demoralisirten, aber nichtsweniger als herzlosen Jüngling in einen Zustand, der selbst beinahe an Wahnsinn grenzte.

Alles sein heißes Blut strömte Carln zu Kopfe und dräute die Adern zu sprengen; eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich seiner; er rannte, wahrlich wie von Tollheit ergriffen, im Gemach umher, und sank erst, sich endlich ganz erschöpft in den alten Sopha werfend, in einen unruhigen Schlummer, als bereits der späte Tag anfieng zu grauen.

Nach einem kurzen Schlafe, welchen die Natur der unruhigen Gemüthsstimmung des Jünglings gewaltsam abgedrungen hatte, erwachte dieser wieder. Carls erster Blick fiel auf das Bett, welches vorhin der Vater eingenommen gehabt hatte, doch die Lagerstätte war leer und der Landrath entschwunden.

Erschrocken sprang unser Musensohn auf. Die volle Börse lag noch genau auf dem Fleckchen, wohin sie der Landrath am vorigen Abend gelegt hatte, allein Carl, welcher noch vier und zwanzig Stunden früher mit Tantalus'scher Gierde nach Gold gelechzet hatte, stieß nun den kleinen Mamon verächtlich von sich und rannte von dannen, um des Vaters Spur aufzufinden; doch all' sein dießfallsiges Mühen blieb vergeblich.

6.

Eine schauerliche recht eigentlich gespenstische Nacht folgte dem sogenannten Aller-Seelentage.

Ueber die kurzen Stoppeln der leeren Felder brausete ein eisigter Wind; tiefe Finsterniß waltete; allein plötzlich brach dann wieder, auf einige Momente nur, ein schwankendes Mondlicht durch die rabenschwarzen sturmbewegten Wolken und verbreitete über

die Gegend ein unheimliches Helldunkel, welches Bäume und andere Gegenstände in Gottes freier Natur so seltsamiglich beleuchtete, daß des Menschen Auge allerlei phantastisch-phantasmagorische Gebilde, unter einander umher tanzend und sich in graulicher Weise zunickend, zu schauen wähnte.

Während eines solchen helldunkeln Augenblickes nun schritt in einer schmalen Waldschlucht ein stattlicher Sechzehnender majestätisch einher, das hoch erhabene Haupt bald nach dieser bald nach jener Seite wendend und hoch die feinen bildlichen Läufe hebend.

Da blitzte es plötzlich im nahen dunkeln Gebüsche; es fiel ein Schuß. Der edle Hirsch war getroffen aber nicht getödtet. In ungeheuren Sätzen suchte das Thier, die Schlucht entlang, zu entkommen, allein es rannte einem zweiten Schützen in den Schuß, ein abermaliger Knall — und der Sechzehnender lag regungslos.

Die Waldschlucht gehörte zum Leibgehege des regierenden Fürsten v. — — und der Schütze, welcher zuerst geschossen hatte, war kein anderer dann Ludwig v. P—k—r.

Als aber nun ein zweiter Schütze, dessen Anwesenheit in der Schlucht Ludwigen gänzlich unbekannt geblieben war, das angeschossene Thier vollends tödete, ergrieff unsern jungen Wildfrevler ein plötzliches Entsetzen, denn er hielt diesen zweiten Schützen für einen fürstlichen Jagdbeamten und diesem in die Hände zu gerathen, wäre für den ohnehin schon wegen wiederholtem Wildfrevel schwerer Untersuchung unterliegenden Jüngling ein großer Unfall gewesen.

Ludwig besann sich schnell; er warf sein Gewehr über die Schulter und indem er in die Quere durch die schmale Schlucht rannte, konnte er allerdings hoffen seinem Feinde zu entgehen, da jenseits der Wald sich sogleich unge-

mein dicht gestaltete und daher das Nachsetzen sehr erschwerte.

Während der Wildschütze im vollen Laufe begriffen war, rief eine kräftige männliche Stimme ihm zu: He, he, Kamerad! Halbpart — warum laufst du vor mir, du Narr du! eine Krähe hackt ja der andern nimmer die Augen aus, ich bin ein freier Schütze so gut, wie du — du hast das Wild angeschossen, ich es getödtet — halbpart! das ist in solchem Falle Jägerbrauch — komm näher, laß uns theilen.

Ludwigs Herzblut stockte, als jene Stimme zu ihm durch die unheimliche Nacht herüber schallte, denn nur zu bekannt tönte sie ihm. Der Jüngling warf einen scheuen Blick hinab in die Schlucht, und erblickte eine stattliche männliche Gestalt auf das Rohr gestützt, neben dem getödeten Sechzehnender stehen; der Wind spielte in den grauen Locken des betagten riesigen Schützen, ein heller

Mondstrahl beleuchtete jetzt dessen Gesicht und Ludwig — erkannte seinen Vater.

Heran, heran wunderlicher Geselle! was zögerst du noch? — rief der Landrath abermals, und unwillkührlich, halb bewußtlos beinahe, folgte der Jüngling dem Rufe.

Als beide Schützen nun einander gegenüber standen, that Herr v. P—k—r gar verwundert, indem er graulich lachend ausrief: Ey siehe da, ist es möglich in der That — bist du es wirklich Ludwig, mein Söhnchen? hi, hi, hi, das muß ich gestehen fürwahr — ein seltsamigliches Zusammentreffen — Vater und Sohn auf dem Anstande als wilde Schützen. Na mein Herzchen! freut mich, freut mich ungemein, bist ein ganz wackerer Jäger geworden, siehe — hier sitzt sie deine Kugel — hast brav ins Blatt gehalten, nur ein Bischen zu hoch, schaue ich habe den Burschen schon besser aufs Korn genommen, ihn in des Kopfes Mitte getroffen — bei

St. Hubert! s'war auch ein wackerer Schuß — plautz da lag der stolze Kerl — ha, ha, ha!

Vater! Vater! um Gotteswillen — was soll ich denken — rief Ludwig ganz außer sich.

Na, na, mein Söhnchen! wie geberdest du dich denn — worüber wunderst du dich denn? — also ließ, ungemein redselig, sich der Landrath wieder vernehmen — du weist doch, ich war als Jüngling schon, ein leidenschaftlicher Schütze — freilich es arrivirte mir einmal ein neckscher Streich, ich schoß meinem besten Freunde die Kaldaunen voll Posten und der arme Teufel mußte sterben. Der Spaß verleidete mir das edle Waidwerk Jahre lang, ich war eigentlich ein rechter Thor, wer wird ob eines reinen Zufalles halber solange sich grämen? — indessen — am Ende bewährte sich auch an mir das gute Sprichwort doch: Jung gewohnt, alt gethan! — Ja, ja, Söhnchen! meine Passion für

die Jagd ist wieder erwacht, ich bin ein leidenschaftlicherer Schütze nun, als ich es vor dreißig Jahren war. Und — unter uns mein Sohn! — verbotene Früchte schmecken gerade am süßesten, darum gehe ich in der Mitternachtsstunde den großen Herrn so gerne ins Gehege; siehst du, das Naturgesetz giebt den Vogel in den Lüften, in der Fluth den Fisch, und das flüchtige Wild im dichten Forste frei des Menschen Willen, — und Tyrannei nur, große Despotie sage ich, konnte des Menschen angestammtes Recht beeinträchtigen und solches Recht zum Verbrechen ihm machen — nun, abgesehen davon mein Söhnchen! freut mich doch, daß du in Vaters Fußstapfen getreten und auch ein gewaltiger Nimrod geworden bist, aber höre — lieb ist es mir, daß ich dich hier treffe, Morgen hätte ich dennoch dich aufsuchen müßen — höre, deine Sache geht schief mein Sohn! ungeachtet der bedeutsamen Summe, welche ich als Caution für dich

stellen mußte, weil du einige solche Bursche, wie dieser hier, im fürstlichen Reviere auf den Pelz branntest, dessenungeachtet mein Herzchen! werden sie dich dieser Tage noch — glaube mir, ich weiß es gewiß — ergreifen und — Monden, vielleicht Jahrelang hinsetzen, wo dich weder Sonne noch Mond bescheinen kann.

O Gott! was soll ich beginnen? — fragte Ludwig verzweiflungsvoll.

Hm, erwiederte der Landrath, in seiner nun so seltsam ironisch gelassenen ihm früher gar nicht eigenthümlichen Manier, was beginnen? — höre mein Söhnchen! in dem überbildeten Deutschland ist nun schon einmal alles verhunzt, vom Höchsten angefangen bis hernieder zum Gemeinsten. Du bist leidenschaftlicher Jäger — und die Jagd bedingt Kraft, sie labt sich an Gefahr — was willst du hier? — Kaninchen schießen, und Maulwürfe, höchstens Dachse graben; — pfui Teufel! willst du ja-

gen, so ziehe nach Afrika, wo es mit den majestätischen Leuen, mit grimmigen Tiegern, Leoparden, und Blutdürstenden Hyänen zu kämpfen gilt, ziehe hin wo der Hekla raucht und raufe mit heißhungerigen Eisbären oder lauere am Nil dem riesigten Krokodill — oder ist sie dir so lieb die Heimat, nun so laß die armen Thiere in Ruhe, kriege mit den Menschen lieber, mit den Verworfenen, stelle dich, ein anderer Rinaldo, an die Spitze wackerer Bursche, plündere Kirchen, Schlösser, schände zierliche Fräulein, laß den Hahn, den rothen, leuchten auf den Giebeln stattlicher Gebäude, schneide feisten Pfaffen die Gurgeln ab — ha, ha, ha! (in graulicher Weise singend):

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voll der Wonne
Bei der Nacht kampiren wir,
Der Mond ist unsere Sonne!

Doch bald hätte ich es vergessen, mein

Söhnchen! ich ziehe fort, weit, weit von hier — wer weiß wenn wir uns wieder sehen; fliehe, rette dich, fliehe diesen Augenblick noch, da nimm', redlich theile ich meine Baarschaft mit dir — der Landrath drückte hier dem ganz verblüfften Jünglinge eine schwere Geldbörse in die Hand — und nun wackerer Schütze! leb' wohl, — ziele brav — schieße alles nieder — und wenn sie kommen die Despoten-Knechte — schieße auch sie nieder — und dann Hurrah! auf und davon.

Herr v. P—k—r war mit den letzten Worten in's Gebüsch gesprungen. Vater! mein theurer unglücklicher Vater! rief Ludwig ihm nach, um Gotteswillen! harren Sie — nur einen Augenblick noch.

Vergebens — der Mond war in diesem Augenblicke hinter schwarze Wolken getreten, in wildem Brausen erhob sich ein gräßlicher Sturm, einem Nachtwandler nicht unähnlich taumelte der tief erschütterte Jüngling

nach Hause und unbeachtet blieb der Sechzehnender in der Waldschlucht liegen.

7.

Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor.

Aus dem väterlichen Hause war Ludwig in eine andere Welt getreten, welche sich ihm nicht minder fremd und räthselhaft darstellte, als Carln die seinige.

Der Landrath hatte Ludwigen für die Landwirthschaft bestimmt, allein der Jüngling fand nur zu bald, daß dieser Beruf seiner Neigung nicht zusagte; die neuen Beschäftigungen eckelten ihn an.

Die Zöglinge der landwirthschaftlichen Erziehungsanstalt, in welcher sich Ludwig nun befand, waren größtentheils Söhne roher Oekonomen und sogenannter Oberamtleute und wie die Väter selber ungebildet.

Wenig konnte sich Ludwig in solcher Ge-

sellschaft gefallen, bald kam Langeweile über ihn.

Unter den Vergnügungen der Zöglinge stand die Jagd oben an. Nun aber hatte Ludwig, von Kindesbeinen an, seinen ehrenwerthen Vater nie anders als mit Grauen von dieser Zerstreuung sprechen hören, denn der Landrath hatte in seiner Jugend in der That das Unglück gehabt, einen jungen Freund auf dem Klopfjagen zu tödten. Des Vaters Grauen hatte sich dem Sohne mitgetheilt und lange lehnte er alle Einladungen zur Jagd ab, allein endlich traf ihn der Spott der Kameraden; man setzte des Jünglings Muth und Geschick in Zweifel. Dieses hieß Ludwigen bei seiner schwächesten Seite erfassen, denn er war ungemein ehrgeitzig, zudem sagte ihm sein natürlicher Verstand, es stelle sich lächerlich dar, deshalb ein, an und für sich selber unschuldiges Vergnügen eigensinnig meiden zu wollen, weil bei demselben einmal ein Unfall

geschehen, da durch große Vorsicht sich ähnliches denn doch gar wohl vermeiden lasse.

Solche Reflexionen gaben dem Jüngling das unselige Rohr in die Hände, das gräßliche Instrument, welches tausende schon in den Abgrund stürzte.

Nicht sanguinischen Temperaments, wie Bruder Carl, war Ludwig; dem Vater ähnlicher regierte ihn mehr die düstere Cholera und was er einmal erfaßte, hielt er leider nur zu fest. Er wollte anfangs es blos den höhnischen Kameraden zuvor thun und als beherzter Jäger sich zeigen, allein bald wurde dieses Vergnügen für ihn die entsetzlichste Leidenschaft, außer deren Befriedigung er beinahe keinen Genuß mehr kannte.

In der Hitze dieser Leidenschaft verfolgte Ludwig einst ein angeschossenes Wild in das Leibgehege des regierenden Fürsten; der junge Jäger hatte diese Gehege nie betreten; er fand

bald, daß diese Forste seiner Leidenschaft bei weitem mehr Nahrung, als die ihm als zugänglich erlaubte Reviere gewähren konnten, und der leidenschaftliche Jüngling, um selbst sich zu entschuldigen, betäubte sich mit den gewöhnlichen Sophismen, mit welchen Wildschützen ihren Frevel zu beschönigen und das Regale anzutasten versuchen.

Doch auch hier gieng der Krug nicht zu lange zu Wasser, ohne zu brechen. Ludwig hatte im öfters erwähnten Leibgehege einst ein Wild geschossen und wurde von zwei fürstlichen Jagdbeamten auf frischer That ertappt; man nahm ihm gewaltsam seine Doppelflinte ab, und denuncirte sofort den jungen Wildfrevler bei der allerhöchsten Stelle.

Die Gesetze gegen sogenannte Wildschützen waren im Lande strenge, vielleicht zu strenge.

Nur die Stellung einer nicht ganz unbe-

deutsamen Caution konnte Ludwigen für den Augenblick vor Verhaftung retten; der Landrath, darum angerufen, stellte auch diese herkömmliche Caution willig für seinen Sohn, allein wenig war diesem dadurch geholfen, denn die Untersuchung — sie gieng in solchen Fällen einen ungemein raschen Gang — wurde nichtsdestoweniger gegen unsern Jüngling eingeleitet, Ludwig seiner Schuld überwiesen und das eiserne Gesetz verdammte ihn zu mehrmonatlicher harter und entehrender Gefängnißstrafe; man sah in der That mit jedem Tage der Publicirung der Sentenz und der Abführung des unglücklichen Jünglings in den düstern Kerker entgegen.

Ludwig kannte seine Lage in ihrem ganzen, so sehr traurigen Umfange, allein täglich nun der Realisirung des entsetzlichen Looses entgegen sehend, wiederholte er beinahe in jeder Nacht seine Besuche im Leibgehege, denn tollkühner Trotz hatte sich seiner bemächti-

get; er übte seine Wildfrevel nichts weniger als aus niederigem Eigennutze, sondern, der furchtbaresten Leidenschaft folgend, jetzt mit etwas mehr Vorsicht nur, allein fest entschlossen, im Falle ihn beim Zusammentreffen mit Forstbedienten schleunige Flucht nicht retten dürfte, denselben sich mit gewaffneter Hand gewaltsam zu widersetzen.

Also standen die Dinge, als Ludwig in der schauerlichen Allerseelennacht so ganz unvermuthet in solch' eigenthümlicher Weise, wie bereits erzählt wurde, mit seinem Vater in der Waldschlucht bei dem erlegten Sechzehnender zusammen traf.

8.

In Mitte des großen — — er Waldes erheben sich noch heutigen Tages die stolzen, festen Mauern einer alten Ritterburg, welche das jetzt noch blühende freiherrliche Geschlecht derer v. D — g sein Stammschloß nennt.

In einem der kleinern noch ganz gut erhaltenen und sogar modern meublirten Gemächer jener Burg nun saß eines Abends ein ungemein reizendes junges Fräulein ganz allein, das allerliebste braune Lockenköpfchen in die kleine Hand gestützt und in tiefes Nachdenken versunken.

Draußen lag der Schnee Fuß hoch und große Flocken trieb der Wind gegen die Fenster. Das Feuer loderte lustig im Kamine, das heiße Wasser in der Theemaschine sprudelte immer ungestümer — es war überhaupt recht traulich im Stübchen, allein unser Fräulein saß fortwährend, wie gefühllos für die ganze Außenwelt, immer vor sich hinstarrend und häufig und immer häufiger fielen Thränen hernieder in's feine Busentüchlein.

Endlich trat ein anderes Frauenbild in das Gemach. Fräulein! hub die Dienerin sichtbar verlegen an, draußen steht ein fremder, seltsamer Herr, der in dem schrecklichen Unwetter

bei solch' später Zeit noch in unsere einsame Burg gedrungen ist und angelegentlich meine Gebieterin zu sprechen verlangt. —

Lebhaft fuhr das junge Fräulein in die Höhe, mit funkelnden Augen lebhaft fragend: wie wäre es möglich, ein Bothe von —

Nein, o nein — fiel die Zofe noch verlegener ein — gewiß er kömmt nicht von dem gnädigen —

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre ganz leise und der Fremde stand unter derselben.

Jesus! mein Gott stehe mir bei — schrie das Fräulein laut auf und verbarg, halb ohnmächtig in den Divan zurücksinkend, sein Gesichtchen in den Polstern.

Die Dienerin hielt die eigene Gegenwart nun für unnütze und entschlüpfte schnell durch eine Seitenthüre.

Der Landrath trat näher heran und setzte sich, sehr ermüdet wie er offenbar war,

in einen Stuhl der dicht am Tische dem Sopha gegenüber stand.

Heftiger schluchzte Betti, voll Beschämung stets das Gesicht verhüllt haltend; eine lange Pause des Schweigens fand statt.

9.

Plötzlich erhob Herr v. P—k—r ein lautes, recht seltsam klingendes und schrillendes Gelächter, indem er mit sehr heißerer Stimme sprach: Warum weint sich Liebchen die Augen roth? — nun ja meine Tochter! ich weiß alles, er hat dich verlassen, doch mein Herzchen! laß fahren dahin, laß fahren; schau Betti! so machen es die Männer alle, keiner kann treue Liebe bewahren und kluge Mädchen vergelten mit gleicher Münze. — Glaube mir, ich habe mich sehr umwandelt mein Töchterlein! seit wir uns zum letzten Male sahen und meine Grundsätze von damals gewaltig geändert: nichts stellt sich langweiliger dar, als solche

Liebe, welche die Narren platonische nennen, sie ist ein wahres Hirngespinnst, und vollends der Zustand der wirklichen, sogenannten legitimen Ehe ist der unnatürlichste und unausstehlichste unter der Sonne. —

Betti fuhr jetzt auf und starrte den Vater mit allen Zeichen jenes entsetzenvollen Grauens an, welche schwächere oder kränkliche Naturen charakterisirt, wenn ihre erhitzte Phantasie in mitternächtlicher Stunde furchtbar dräuende Gespenster zu erblicken wähnt.

Doch der Landrath ließ sich dadurch nichts weniger als irre machen, er legte auch hier abermals eine schwere Börse auf den Tisch und fuhr nach einer kleinen Pause also redend fort:

Hier meine charmante Betti! bringe ich dir dein Erbtheil, das wenige was ich retten konnte aus dem Schiffbruche meines Glückes, denn ich will anderwärts, weit von hier, mein Spiel versuchen und etwas muß man für so

liebe, wohlgerathene Kinderlein denn doch schon thun; deine Brüder haben ihre Antheile auch schon von mir eigenhändig empfangen, es sind gar herzliche Jungen; ich habe mit Carln eine ganze Nacht durch getrunken und geschwelgt und den wilden Ludwig in der Allerseelennacht im fürstlichen Leibgehege zu —— einen Sechzehnender schießen helfen; hi, hi, hi — es war recht lustig, aber der Carl zeigte sich als Neidhammel doch; so sehr ich ihn auch bath, zu einem hübschen schmiegsamen Jüngferchen deiner Art wollte der Bengel mich dennoch nicht führen.

Vater! Vater! um Gotteswillen — fragte das in den Tod erschrockene Mädchen hier mit bebender Stimme — was soll ich von dem allem denken? —

Ganz ruhig nahm Herr v. P—k—r abermals das Wort, indem er höchst gelassen sprach:

Siehst du Betti! wie die Welt nun ein=

mal beschaffen, ich kann es dir als Vater nicht verdenken, daß du diese Bahn eingeschlagen, doch einen Rath noch nimm von mir an, es giebt in jeder Sphäre leuchtende Vorbilder, in deren Fußstapfen zu treten sich die Klugheit bemüht. Strebe eine Aspasia, eine Lais, eine Maintenon zu erreichen; du bist schön, jung, geistreich — schlage in einer großen Residenz den Wohnsitz auf, es kann dir nicht fehlen — nur kostbar, recht kostbar mußt du dich machen — nur nimmermehr dich wegwerfen. In Bezug auf jene unsterbliche Lais sagte man: Non omnibus licet adire Corinthum — ja so, ich vergaß, daß du nicht Latein verstehst, nun siehst du — jene Lais wohnte in Corinth und unter tausend Sestertien verkaufte sie nimmermehr ihre Gunst, daher das sinnige Sprichwort: „Nicht jedem Narren ist es erlaubt nach Corinth zu laufen!“ — nun ein großer Philosoph der Alten lief dennoch hin, und als ihn Lais

— wahrscheinlich weil er kein Geld hatte — verstieß, denn die Philosophen und Dichter waren von jeher arme Teufel, schrie der Tropf: Nein fürwahr so theuer will ich mir Reue nicht erkaufen, indessen —

Bettis Gemüthsbewegung hatte nun ihren höchsten Grad erreicht, laut schluchzend und ganz ausser sich stürzte sie vor dem Landrath auf die Kniee, indem sie ausrief: Vater! schimpfe mich auf die härteste Art — mißhandle mich — tödte mich — doch diese entsetzliche Ironie vermag ich länger nicht mehr zu ertragen. — Vor allem höre mich, du weißt nicht —

Papperlapapp! — erwiederte der Landrath — nichts Ironie, alles Ernst, recht lustiger Ernst — hi, hi, hi! steh' auf Betti! solche Narrheiten gehören auf die Bühne und nicht ins wirkliche Leben. Dich hören? — recht gerne, aber heute nicht mehr, Morgen, Morgen so lange du willst mein Schatz! denn auf-

richtig Betti! ich bin da im Sturme und tiefen Schnee zu dir hergelaufen, und jetzt wird mir ganz flau und unheimlich zu Muthe — du hast hier heißes Wasser — bereite mir etwas Thee —

Das Fräulein erlangte durch diese von seinem Vater sehr matt gesprochene Worte Fassung, nun erst ihn aufmerksam zu betrachten. In der That sah der stark älternde Mann sehr blaß; sein ganz Aeußeres stellte sich zerrüttet dar und aus den sparsamen grauen Haaren und von seiner Kleidung träufelte Schneewasser.

Betti sprang aufs neue sehr erschrocken von der Erde auf, allein sie zitterte dermaßen, daß sie kaum im Stande war den Thee zu bereiten.

Herr v. P—k—r schlürfte seine Tasse, scheinbar mit vielem Behagen, aber dennoch unter gar seltsamen Lächeln aus, rückte sofort seinen Stuhl an das noch immer hell lodernde

Kaminfeuer, setzte sich in eine möglichst bequeme Lage und entschlummerte ob zu großer Müdigkeit gar bald sehr sanft.

Da saß nun der Greis, läßig alle Glieder hängen lassend, mit auf die Brust gesenktem schweren Haupte; ein wehemüthiges Lächeln umschwebte im Schlafe noch seinen Mund und aus den Furchen seines bleichen Gesichtes sprach deutlich genug der Gram. Wahrlich ein zum Herzen rührend sprechendes Bild des Jammers stellte der schlummernde Landrath dar, welches gar sonderbar kontrastirte mit seiner so eben verklungenen lauten und seltsamiglichen Lustbarkeit.

Lange betrachtete Betti den Schlafenden und eine Fülle bitterer Thränen entströmte den schönen Augen. Mit einem verzweiflungsvollen Blicke zur Höhe fragte die Arme: Ewige Vorsicht! mußtest du mir denn auch noch dieses Elend senden, war ich denn nicht schon elend genug? — und mit gesteigertem Gefühl,

schmerzlicher noch bewegt, rief sie dann aus: Gräßlicher Wahnsinn hat meinen Vater erfaßt; der Brüder Schmach und mein eigener Leichtsinn haben ihn in den schauerlichen Abgrund gestürzt — der Allmächtige möge uns allen gnädig seyn.

Des Landraths Schlaf wurde immer fester; das Fräulein hatte ihm in einem von dem ihrigen nicht fernen Gemache der Burg eine bequeme Schlafstätte bereiten lassen; allein die herbeigerufnen Diener hatten große Mühe, den ganz und gar ermüdeten Greisen in so weit zu erwecken, um ihn in sein Zimmer führen und dort zu Bette bringen zu können.

Eine lange, schreckliche Nacht hatte Betti durchwacht und der späte Morgen eines neuen trüben Wintertages war bereits längst angebrochen, als sie es noch immer nicht wagte, in das Zimmer des Vaters zu dringen, aus Furcht, den ermüdeten Greisen in stärkendem Morgenschlummer zu stören, endlich wagte es

das Fräulein doch die Thüre des Gemaches leise zu öffnen, aber wer beschreibt des armen Mädchens Schreck, als es Stube und Bett leer fand.

Der Landrath war entschwunden und aus der Burg entkommen, ohne daß irgend Jemand wußte — wie. Betti wäre in Versuchung gekommen, die schauerlichen Vorfälle des vorigen Abends alle für einen schauerlichen Traum zu halten, wenn die vom Vater auf dem Tische ihres Gemaches zurückgelassene schwere Börse sie nicht handgreiflich vom Gegentheile überzeugt hätte.

10.

In das berühmte weibliche Erziehungsinstitut eingetreten, überraschte das ganz und gar Fremdartige des neuen Verhältnisses Fräulein Betti v. P—k—r anfangs in einem bei weitem höhern Grade noch, als im analogen Falle sich anderwärts ihre Brüder

verblüfft fühlten, allein die weibliche Natur verleugnete sich auch hier nicht, denn viel schneller als Carl und Ludwig, wußte sich das Fräulein in die veränderte Lebenslage zu finden und dieselbe lieb zu gewinnen.

Das Fräulein-Institut erfreute sich unter dem höhern Adel und selbst am Hofe des Landes allgemein eines äußerst vortheilhaften Rufes, welchen Niemand anzutasten wagte. Die Anstalt hatte in der That ganz absonderliche Verdienste *) und man hätte sie vielleicht eher eine Schule der Galanterie, —

*) Der geneigte Leser verzeihe, wenn die Schilderung des Fräuleininstitutes vielleicht dennoch ein wenig weitläufiger ausfallen sollte, als Anlegung und Plan der Erzählung, systematisch verfolgt, eigentlich gestatten würden, allein der Verfasser lernte, auf seinen vielen großen Reisen im Auslande, in der That ein solches Institut kennen, wie er es hier schildert und gerade, weil der freundliche Leser schwerlich es glauben möchte, daß Aehnliches im wirklichen Leben vorhanden seyn dürfte, konnte man dem Kitzel nicht widerstehen, die gegenwärtige freie Zeichnung zu liefern.

versteht sich im edelern Sinne — dann ein weibliches Erziehungsinstitut nennen dürfen.

Seltsam genug war in einer Zeit, in welcher das Franzosenthum in Deutschland längstens in allen Sphären aus der Mode gekommen zu seyn schien, dennoch zur ersten Vorsteherin dieses adelichen weiblichen Erziehungsinstitutes eine Französin von sehr gutem aber armen Adel gewählt worden.

Die Educationsmethode im Hause wäre vielleicht sehr sinnig berechnet gewesen, hätte man daselbst, nicht auch Töchter des weniger bemittelten Adels, sondern nur ungemein reiche Erbinnen erziehen wollen. Man nahm — zweckmäßige Vorkenntnisse und Bildung fordernd — nicht Kinder, sondern angehende Jungfrauen nur, welche wenigstens das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben mußten, zur Erziehung in die Anstalt auf.

Die Zöglinge wurden entweder, durch besondere allerhöchste Gnade, auf Kosten der

sehr bedeutsamen vorhandenen Stiftungsfonds der Anstalt, oder aber auf ihre eigene Rechnung erhalten und erzogen; ihre anfängliche Ausstattung war in dem einen und andern Falle ungemein kostbar aber demnach sehr kostspielig auch; kein zur weiblichen Garderobe erforderliches Stück und Geräthe, ja selbst das unerforderliche nicht, wurde bei der Anschaffung nach Einzelnheiten berücksichtiget; alles mußte Dutzendweise, alles in vortrefflichster Qualität vorhanden seyn.

Jede Zögling erhielt, unmittelbar nach ihrem Eintritte eine eigene Kammerjungfer zur Bedienung und ein eigenes Appartement von drei, beinahe fürstlich eingerichteten Piecen zur Wohnung. Ausserdessen standen mehrere glänzende Equipagen und angemessene Livreedienerschaft auf der Fräulein Wink stets in Bereitschaft.

Morgens neun Uhr wurde aufgestanden; zwei = auch drei Mal des Tages Toilette gemacht.

Die französische erste Vorsteherin, hier Madame Directrice genannt, hielt besonders viel auf lange, den ganzen Arm bedeckende und weiß glacirte Handschuhe; kein Fräulein durfte sich ohne solche blicken lassen und selbst — auf der retraite durften dieselben nicht abgelegt werden.

Die Mittagstafel in diesem Institute war so lecker besetzt, daß selbst pickante Gourmands sich nicht hätten entbrechen können, dieselbe zu loben; in den Theatern wurden den Fräuleins Logen im ersten Range gehalten.

Die wenige Zeit nun, welche Schlaf, Tafel, Toilette und allerlei Zerstreuungen übrig ließen, wurde im Institute in den Unterricht eingetheilt. Man lehrte fremde Sprachen, trieb encyklopädisches Studium, selbst Geschichte und Philosophie und gab Unterricht im Zeichnen, in der Musik und in der Tanzkunst. Der Religions- und Sittenlehre war

in jeder Woche Sonnabends eine Stunde geweiht.

Die Form des Unterrichts war in dem weiblichen Erziehungsinstitute, seltsam genug, jener der Hochschulen abgeborgt.

Am eiferigsten wurde in der Anstalt auf Erlernung und Ausübung der französischen Sprache gehalten. Man hörte in diesem deutschen Institute kein deutsches Wort, und das Fräulein, welches unwillkührlich ein solches verlauten ließ, wurde zur Stelle bestraft, so nachsichtig und gelinde im übrigen sich die Educationsmethode auch darstellte; selbst französische Domestiken wurden nur aufgenommen.

Man konnte nun freilich diese jungen geistreichen Damen, mit dem ganzen seltsamen Pathos der französischen Schule, lange Stellen aus Voltaires Zaire, Alzire, oder Merope hersagen hören, Rousseaus lettres de deux amans wußten die meisten aus-

wendig herzusagen, aber einen deutschen Waschzettel verstand keine fehlerfrei aufzusetzen.

Keine der Zöglinge wußte einen Strumpf zu stricken, ein Tuch zu säumen, oder ein Hemde zu fertigen; hatten sie dieses oder ähnliche Dinge beim Eintritt gekonnt, so war doch nach einem Aufenthalte von einigen Jahren im Institute sehr natürlicherweise alles vergessen.

In Küche und Waschhaus durfte sich keine Zögling bei schwerer Strafe blicken lassen, sehr billig! die glacirten Handschuhe, die kostbaren Roben und Schuhe hätten in solch' communen Lokalen leicht zu Schaden kommen können.

Wie schon berührt, trat eine solche Zögling, aus dem Institute unmittelbar, als Pallastdame in die schimmernden Appartements einer regierenden Königin, dort brauchte sie freilich keine Strümpfe zu stricken, weder Tücher zu

säumen, Hemden zu nähen, oder Suppen zu kochen und in solchem Falle wurde die Erziehung der Fräuleins hoch gepriesen, allein nur die wenigsten erwartete eine glänzende Laufbahn der Art, die meisten andern wurden in der Folge an Krautjunkers von mittelmäßigem Wohlstande, an höhere Beamten, Präsidenten, oder wohl gar nur an simple Regierungsräthe verheirathet. O Himmel! wie sehr sahen sich die Herren mit den geistreichen Frauen angeführt und wie bitter äußerten sie sich über das französische Erziehungsinstitut — im Stillen.

O warum traute der sonst so besonnene Landrah v. P—k—r dieses Mal, warum dieses Mal gerade dem allgemeinen Rufe; hätte er selbst an Ort und Stelle geprüft, nimmermehr wäre die theure Tochter diesem unseligen Institute übergeben worden.

11.

Um ihre Fräuleins zeitig mit dem feinern Gesellschaftstone der höhern Stände vertraut zu machen, veranstaltete Madame la directrice häufig sogenannte Tanzthees und Soirées und es blieb den jungen Damen frei gestellt, dazu ihre vornehme Verwandte einzuladen.

Es standen die Fräuleins alle gerade im herrlichsten Blüthenalter der Entwickelung; die meisten stellten sich, schon der Jugend halber, reizend dar, doch glänzten auch seltene und ausgezeichnete Schönheiten darunter; sie bildeten ein Ensemble, wohl vergleichbar einem herrlich duftenden und durch manichfaltigen lebhaften Farbenschmelz die Augen ungemein bestechenden Blumenbeete im Lenze.

Nun solche Blumenbeete pflegen die männliche Jugend sehr anzuziehen und es erschienen mit den geladenen vornehmen Verwandten gar viele junge zierliche Cousins, auch wohl Cou=

sins à la mode de Bretagne und manches Fräulein kam hier zu einem Vetter, von dessen Daseyn sie gar nie gehört hatte, ohne zu wissen wie.

Ein solcher Vetter stellte sich unserer Betti — sie gerade gehörte mit zu den allervorzüglichsten Zierden des berührten Blumenbeetes — in der Person des Freiherrn v. D—g dar.

Der Baron war ein reicher, männlichschöner Jüngling, verbindlich, gewandt, aber ein Libertin sonder Gleichen.

Die arme Betti kannte das Wort Liebe kaum dem Namen nach, allein der neue Herr Vetter hielt es für seine Pflicht die charmante kleine Cousine nicht nur mit dem Worte näher bekannt zu machen, sondern sie selbst in alle engere und ausgedehntere, mit dem Wörtlein verbundene Begriffe einzuweihen.

Bald gab sich das arglose unglückliche Geschöpf, mit aller Gluth und Blindheit der er-

sten Leidenschaft, dem Verführer hin; Betti hatte ja keine Freundin, welche warnte.

Dem Baron stellte sich dieses als ein pickantes kleines Abentheuer dar, er umstrickte das Mädchen mit seinen gewöhnlichen Netzen und plötzlich war Betti eines Tages aus dem Institute verschwunden, Niemand wußte wohin.

Man rieth freilich sogleich auf eine Entführung, denn es war nicht das erste Mal, daß eine solche aus der Anstalt statt fand, übrigens rieth Niemand auf den Freiherrn v. D—g, denn er hatte ungemein schlau seine Bewerbungen um das Fräulein, unter der Maske verwandtschaftlicher Protection, betrieben, und daß der Baron mit Betti zugleich aus der Residenz verschwunden war, darauf achtete Niemand, denn jener blieb als ein Zugvogel allgemein bekannt und man war es längst gewohnt ihn kommen und spurlos verschwinden zu sehen.

D—g hatte die arme Betti auf seine

alte Ritterburg im —r Walde gebracht, er hatte dem arglosen Mädchen versprochen, sich dort mit ihm sogleich trauen lassen und dann zu Betti's Eltern eilen zu wollen, um deren Verzeihung zu erholen.

Dieser ist der einzige Weg, auf dem wir am schnellsten und sichersten zu unserm Glücke gelangen können, versicherte der Verführer, denn wenn ich um dich Geliebte! in der hergebrachten lächerlichen und langweiligen Form erst bei deinen Eltern werben würde, so dürfte man leicht deine Jugend vorschützen und tausend andere Schwierigkeiten erheben.

Die Unerfahrene war in die Falle gegangen, allein auf seinem alten Stammschlosse mit der Entführten angekommen, machte der Baron nicht die geringsten Anstalten sein feierlich gegebenes Wort zu lösen, vielmehr gedachte er wohlfeilern Kaufs davon zu kommen und mit leichter Mühe eine junge arglose Unschuld zu zerstören.

Betti's guter Genius wachte. Die Landräthin hatte dereinst der scheidenden Tochter unter vier Augen über einen gewissen Punkt sehr ernste Lehren ertheilt, allein der Zartsinn und die Art, mit welchen eine gebildete Mutter ein solch' wichtiges Geschäft vollbracht, kopieren zu wollen, dürfte schwerlich der Feder eines Mannes gelingen.

Tief hafteten jene mütterliche Lehren noch in des Fräuleins Seele; vom Leichtsinn konnte die arme Betti sich dahin reißen lassen, aber zur Verworfenheit nicht so schnell darnieder sinken. Der Verführer fand, im Begriffe seine schändlichen Absichten realisiren zu wollen, Schwierigkeiten, welche er nimmermehr erwartet hatte; die Geduld des Wüstlings ermüdete endlich, unwillig machte er einen Abstecher in die Residenz und ließ das Fräulein, unter der Aufsicht seines alten Kastellans und dessen Frau, in einer Art Gefan-

schaft zurück; Zeit und Langeweile sollten die standhafte Unschuld irre machen.

Wie es übrigens dem Landrathe gelingen konnte, der verschwundenen Tochter Verhältniß ausfindig zu machen und in das alte Schloß zu dringen, weiß man vor der Hand nicht zu berichten.

12.

In einem kurzen Zeitraume war der unglückliche Vater seinen drei Kindern hintereinander unverhofft, einem schreckbaren Gespenste gleich, erschienen; sie wußten nicht war er es, war er es nicht, — allein seine offenbar an graulichen Wahnsinn grenzende Umwandlung hatte auf alle drei einen entsetzlichen, einen bleibenden Eindruck gemacht, und Frau v. P—k—r in der That Recht gehabt: trotz aller Verirrungen, welche sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, waren die Herzen

ihrer drei unglücklichen Kinder ursprünglich von weicher, guter, von ganz vortrefflicher Art.

Bald nach jenen Vorfällen erhielt die Landräthin sowohl von der Tochter, als von den beiden Söhnen Briefe. Die Kinder berichteten was geschehen, erkundigten sich angelegentlich, ob der Vater zu Hause sich befände, und wie es ihm ergehe? — die Verirrten bekannten sich, einmüthig und reuevoll, schuldig und gelobten feierlichst vollständige Besserung.

Das Antwortschreiben, welches der Musensohn Carl von der Mutter erhielt, lautete folgendermaßen:

„Mein Sohn!

Nur zu sehr gegründet sind leider deine Befürchtungen. Ein schwarzer, wahrscheinlich unheilbarer Wahnsinn hat sich deines unglücklichen Vaters bemächtiget. Den stets ernsten

und streng rechtlichen Mann ergriffen dein und deiner Geschwister schwer und nur von einer Mutter weichem Herzen zu entschuldigenden ehrlosen Verirrungen, Ausschweifungen, Thorheiten und Verschwendungen in entsetzlicher Art; tief war sein eigenes Ehrgefühl gekränkt, er sah seine schönsten Hoffnungen alle mit einemmale vereitelt und verfiel in einen düstern, das ärgste befürchten lassenden Tiefsinn; alle meine und seiner theuersten Freunde Bemühungen ihn diesem gefährlichen Seelenzustande zu entreissen, blieben fruchtlos. Plötzlich verwandelte sich des Unglücklichen düstere Gemüthsstimmung in eine laute, seltsame, lustige Tollheit, welche die Aerzte für noch gefährlicher erklärten, als jene. Im letztern Zustande hatte dein Vater eines Tages bedeutsame Summen zu sich gesteckt, und trotz aller Achtsamkeit, welche man ihm widmete, sich dennoch heimlich von Hause zu entfernen gewußt. Ich

erschrack heftig, als ich des armen Geistes-kranken Abwesenheit gewahr wurde und ließ durch vertraute Leute, allerwärts jedoch stets vergebens, seine Spur aufsuchen.

Mehrere Wochen hatte ich in unsäglicher Angst und bitterm Jammer verlebt, da pochte es einst in Mitte der Nacht heftig an die Hauspforte; ich ließ öffnen und leicht magst du mein damaliges freudiges Erschrecken ermessen, als ich meinen Gemahl eintreten sah.

Allein meine Freude umwandelte sich nur zu bald in neue Trauer, als ich sogleich bemerkte, daß des Vaters Tollheit indessen sich bedeutsam gesteigert hatte; er sprach allerlei wirre Dinge von seinen Kindern, die mir endlich dein eigener und die Briefe deiner Geschwister, welche Briefe ich dir hiemit beischließe, enträthselten.

Mein Gemahl hat seine Stelle als Landrath nun nothgedrungen niedergelegt, da die Aerzte seine Geisteskrankheit für so gut als

unheilbar halten; unsere nie sehr glänzend gewesene Vermögensumstände sind durch die Ereignisse der letztern Zeit, dann — ich kann nicht umhin es zu gestehen — durch deine große Verschwendung mein Carl! und deines Bruders unselige Prozeßgeschichte nun ziemlich zerrüttet.

Unser Stammgut ist verkauft; der Rest des Vermögens, welchen mir noch aus dem Schiffbruche zu retten gelang, ist höchst unbedeutend und wird kaum hinreichen, mir und deinem Vater die nothdürftigste Subsistenz zu decken.

Mit blutendem Herzen aber gezwungen durch die Macht der Verhältnisse muß ich das schwere Wort, das unwiderrufliche, aussprechen, mein armer Sohn! — es ist eine reine Unmöglichkeit, ich kann weder dich, noch deine unglücklichen Geschwister ferners unterstützen; Euch alle muß ich ganz und gar Eurem Schicksale überlassen.

Theile lieber Carl! deinem Bruder und deiner Schwester gegenwärtiges Schreiben sogleich mit, denn jedem von Euch insbesondere diese traurige Bothschaften melden zu müßen, würde meinem Herzen wahrlich zu wehe thun, auch ist jede meiner Stunden zu sehr in Anspruch genommen.

Ich verlasse Morgen mit Eurem unglücklichen Vater das Haus, das wir so lange das unserige nannten und in dem Ihr Lieben! alle geboren seyd. Leicht mögt Ihr Euch vorstellen, mit welchen wehemüthigen Gefühlen ich mich von einem Orte trenne, an den so viele unvergeßliche und heilige Beziehungen mich ketten, allein der herabgekommene Wohlstand und Unglück werden auf dieser Welt — sie ist leider die beste nicht — stets Gegenstände des Hohnes, des Spottes, der Neugierde bleiben, und ich bin nicht stark genug, nach so vielen erlittenen harten Schlägen des Schicksales, mich unnöthigerweise

annoch in solcher Art kränken zu lassen, denn nur zu tief verwunden gerade diese Kränkungen ein nicht gänzlich versteinertes Herz.

Wir haben ein kleines Asyl im Auslande gefunden, forschet vor der Hand nicht nach demselben; aus bewegenden Gründen bitte ich Euch darum.

Nun lebet wohl, theure unvergeßliche Kinder! die Thränen des Abschiedes — ach möchten es meine letzten seyn — netzen dieses Blatt.

Ganz auf Euch selbst steht Ihr Unglückliche nun da in der argen Welt! Gott möge Euch schützen! — wanket nicht in der Ausführung der neu gefaßten Vorsätze — vieles, Irrgeleitete! habt Ihr allerdings gut zu machen. Werdet besser und bald wirds besser werden! —

Eure aufrichtige Mutter

Emilie v. P—k—r.

geborne Freyin von F—g.

13.

In der in allen Landen, wo die deutsche Zunge gesprochen wird, am meisten gelesenen —er Zeitung befand sich unter den Inseraten neulich folgender Aufsatz:

„Es sind nun bereits mehr als vier volle Jahre verstriechen, seit der vormalige fürstlich —sche Landrath Herr Ferdinand von P—k—r, wegen Kränklichkeit seiner Stelle entsagte, sein Landgut R—ch verkaufte und mit seiner Gattin sich im Auslande ansäßig machte.

Wir Endesunterzeichnete, da wir besagtem Herrn Landrathe, unserm theursten Vater und dessen Gattin, unserer geliebten Mutter, viel Angenehmes zu eröffnen haben, bitten hiedurch diese unsere verehrtesten Eltern gehorsamst, ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort bald möglichst uns anzuzeigen, auch ersuchen wir jeden Menschenfreund, welchem gegenwärtige Zeilen vor Augen kommen

dürften, insbesondere, uns, wenn er es im Stande, von dem gegenwärtigen Aufenthalte, Leben oder Tod unserer oben genannten lieben Eltern gefälligste Anzeige zu machen. Fürstlich —sche Haupt- und Residenzstadt — am — 18**.

Carl v. P—k—r,
fürstlich —scher Obertribunalrath.

Ludwig v. P—k—r,
fürstlich —scher Forstmeister.

Betti, verwittwete Freifrau
von D—g, geb. v. P—k—r.

14.

Wie ein mächtiger Impuls von Aussen auf die physische Natur des Menschen, in einem Momente, den bleibendsten Eindruck machen kann, dessen Spuren nicht mehr zu vertilgen sind, so daß man z. B. Fälle kennt, daß während einer schreckenvol-

len Nacht sich rabenschwarze Haare bleichten, also kann in ganz analoger Weise ein psychologischer Impuls auf die psychische Natur der Sterblichen wirken; besonders wenn deren Herzen jung und dem Wachse noch vergleichbar bleiben, so vermag ein solch' erwähnter augenblicklicher Impuls ihr ganzes moralisches Seyn und den ganzen Charakter auf gute oder schlechte Art zu umwandeln.

Der freundliche Leser kennt bereits jene psychologische Impulse, welche die auf Abwege gerathene Descendenz des Landrathes v. P—k—r so mächtiglich erschütterten und auch hier blieben sothane gewichtige Impulse nicht ohne Wirkung, im Gegentheile brachten sie ungemein ersprießliche Resultate in moralischer Hinsicht hervor.

Carl, der Musensohn, zog sich zur Stelle von den, seiner unwürdigen, Genossen zurück. Die Summe, welche dem Jüngling zu guter

Letzt der Vater noch rückgelassen hatte, reichte nicht nur hin, daß Carl damit seine Schulden bezahlen konnte, sondern es blieb noch solch' ansehnlicher Rest zurück, daß der Musensohn mit demselben, bei weiser Beschränkung, gemächlich seine Universitätsstudien vollenden konnte.

Bald galt Carl wieder, nicht nur der talentvolleste, sondern der gesittetste und fleißigste unter allen akademischen Bürgern.

Nachdem er die Rechtsgelahrtheit absolvirt hatte, machte der Jüngling ein solch' glänzendes Examen, daß er alle übrigen Concurrenten auffallend überstrahlte. Carl erhielt hierauf einen Staatsdienst und schwang sich, indem man seine seltene Brauchbarkeit beachtete, schnell von Stufe zu Stufe.

Einen schnellen Entschluß hatte der Wildfrevler Ludwig erfaßt und ausgeführt. Er eilte in die Residenz, warf sich dem Fürsten zu Füßen und bath um Gnade. Der hu=

mane Monarch, gerührt von der aufrichtigen Reue und dem edlen Freimuth des jungen Wildschützen, hob ihn gnädig auf und machte sogleich von dem schönsten aller seiner Vorrechte Gebrauch, das heißt: der Fürst cassirte das Urtheil des Gerichtshofes und der Verbrecher kam, glücklich genug, ohne alle Bestrafung davon.

Auf des Fürsten eigenen und gnädigen Rath folgte Ludwig seiner Neigung und widmete sich ganz und gar dem Forstwesen; er wurde ein ausgezeichnet tüchtiger Mann im neu erwählten Fache und endlich als Forstmeister angestellt.

Uebrigens hatten sich nun bereits Carl und Ludwig standesgemäß verheirathet. Die Brüder lebten in glücklichen Ehen, welche reichlich von holden Sprößlingen gesegnet wurden. Mit Hülfe ihrer treuen und schlauen Zofe war es Fräulein Betti leicht gelungen, bald nachdem sie vom Vater jenen letzten

schauerlichen Besuch erhalten hatte, aus der altergrauen Ritterburg im —er Walde zu entfliehen.

Die Unglückliche zog sich in ein kleines Landstädtchen zurück, miethete sich bei einer stillen Familie ein und lebte, theils von der, ihr vom Landrathe rückgelassenen Summe, theils vom sparsamen Ertrage feiner weiblicher Handarbeit, sittsam und geachtet von Jedermann.

Baron v. D—g hatte indessen seinen wüsten Lebenswandel, nach wie vor, fortgesetzt aber ungemein früh erreichte ihn Nemesis. Er hatte mit ziemlicher Gleichgültigkeit den Bericht seines Kastellans über die Flucht des entführten Fräuleins aus der alten Ritterburg vernommen, denn Betti war ob neuer galanter Zerstreuungen, von ihm längst so gut als vergessen, bald darauf machte er abermals eine Tour nach Paris, aber nach Verlauf kurzer Zeit kehrte der kaum dreißig-

jährige Sünder in sehr bedenklichen Gesund=heitsumständen in jene fürstliche deutsche Re=sidenzstadt zurück, deren im Verlaufe dieser Erzählung wir öfters schon zu erwähnen Ge=legenheit nahmen.

Nicht das Siechenlager vermochte der un=glückliche Wüstling nun mehr zu verlassen; die Aerzte erklärten ihn von jener schrecklichen Krankheit befallen, welche thabes dorsalis, (Rückenmarksdarre) genannt wird. Jetzt na=heten dem stets sonst so muntern Freiherrn Stunden und Tage, welche ihm keineswegs gefielen; Langeweile, Reue, Gewissensbisse, Anfälle von Verzweiflung vereinigten sich mit entsetzlichen, unbeschreiblichen, körperlichen Leiden, ihn zu martern.

Nur träge, eigennützige Miethlinge trab=ten unbeholfen um D--gs Schmerzenlager; der Kranke sehnte sich nach milderm Bei=stande, auch erstand in ihm, wie bei Leuten seiner Art in solcher Lage immer, nun zu

spät, ein heißes Verlangen, gut zu machen, was noch gut zu machen seyn dürfte.

Jetzt erinnerte sich endlich der Baron wieder einmal an das von ihm aus dem Erziehungsinstitute entführte junge Fräulein von P—k—r. Nie hatte ein frischblühendes Mädchen den Wüstling mehr angesprochen gehabt, als jenes, aber auch nie hatte er solchen ernsten Widerstand gefunden, dessen Andenken ihm nun Achtung abnöthigte und eine nicht zu unterdrückende Sehnsucht in ihm erkeimen ließ, dem Fräulein und ihrer Familie, für die angethanene Schmach Genugthuung zu geben.

Das Resultat aller dieser Gefühle und Reflexionen blieb, daß D—g Bettis Aufenthaltsort auskundschaften und derselben zur Stelle seine Hand anbiethen ließ.

Des Fräuleins Entführung war in der Folge der Welt doch kein ganz verschleiertes Geheimniß geblieben, und Bettis Ruf da-

durch auf jeden Fall gefährdet; seine neue, treuen Freunde riethen dem Mädchen, des Barons Antrag nicht unbeachtet zu lassen, da auf diesem Wege allein der Jungfrau, zwar nicht in der That, aber doch vor den Augen der Welt verletzte Ehre wieder hergestellt werden konnte. Betti ließ sich leicht überreden, war doch D—g der erste und einzige Mann, welchem des Fräuleins Herz sich eröffnet hatte, und was verziehe nicht ein edles weibliches Herz, wenn der geliebte Gegenstand bereut und Mitleid bedarf? —

Fräulein v. P—k—r wurde Baronin v. D—g, indessen war ihre Ehe die denkbar freudenloseste. Tag und Nacht erschöpfte sie ihre Geduld am Krankenlager eines mißmuthigen, verzweifelnden, unter gräßlichen Leiden langsam doch nur sich auflösenden Wüstlings.

Endlich nach Verlauf zweier vollen Jahre

starb der Baron; er hinterließ seiner jungen Wittwe, neben seinem Namen, noch ein sehr bedeutsames Vermögen.

Betti lebte fortan in der Residenz still und eingezogen, in trauter Eintracht mit den Brüdern Carl und Ludwig, auf deren Umgang allein sich die reizende junge Dame beschränkte.

15.

Man hatte in der christlichen Kirche abermals das hoch bedeutsame, allen Seelen geweihte, Fest gefeiert.

Am späten Abende des Tages brausete wieder mit wilder Gewalt der Wintersturm gegen die Fensterscheiben, allein im angenehm erwärmten Zimmer, in Carls Hause, in der Residenz saßen die v. P—k—r'schen Geschwister traulich kosend um die dampfende Punsch-Bowle und bei'm appetitlich aufge-

schnittenen Seelenzopfe;*) Carls anmuthige junge Gattin hatte die lärmenden Kleinen zu Bette gebracht, und die Conversation der Erwachsenen nahm eine ernstere Wendung nun.

In ein paar Stunden, hub Ludwig, der Forstmeister, an, werden es nun gerade fünf Jahre, als mir unser unglücklicher Vater zum letzten Male erschien, dort in der graulichen engen Felsenschlucht bei —; nimmer in meinem Leben werde ich dieser Nacht vergessen, es war die verhängnißvolleste meines Daseyns, wer weiß, was ohne die ergreifende Scene jener Nacht aus mir geworden wäre? —

Bei mir, ließ sich Carl, der Obertribunalrath, vernehmen, sprach der bedauernswerthe einige Wochen früher zu, auch mir

*) Eine Art schmackhaftes Gebäcke, welches in den deutschkatholischen Landen nur am Aller-Seelentage allein bereitet wird.

bleibt die Nacht, in der es geschah, ewig denkwürdig, denn jene entsetzliche Nacht allein leitete mich auf bessere Wege; sie allein riß mich von einem Abgrunde, an dessen Rande ich taumelte, zurück. —

Zu aller Letzt, nahm Betti, nun sanft weinend, das Wort, stellte sich der wahnsinnige Greis bei mir auf jener alten Veste im —r Walde ein, welche nun mein Eigenthum ist; o nimmer werde ich jene Nacht vergessen — ohne den väterlichen Gast in der Nacht — wäre es um meine Ehre, wahrscheinlich für immer, geschehen gewesen.

Ob die armen Eltern nur noch leben mögen? — fragte nach einer Pause Ludwig zweifelhaft, — es ist nun doch schon ziemlich lange her, seit wir jenen Aufruf in die Zeitung setzen ließen und er blieb bisher, seltsam genug, so ganz und gar ohne Erfolg, daß —

Nein, nein — fiel Frau v. D—g lebhaft,

aber wehemüthig dennoch, dem Bruder ins Wort — eine trübe Ahndung sagt es mir, nein — die unglücklichen Eltern leben nicht mehr und wir Geschwister selbst, o daß ich es bekennen muß, wir selbst haben ihnen die Grube gegraben, wir alle tragen gleich schwer an der gräulichen Last der Schuld.

Die Dame weinte heftiger, Ludwig starrte finster vor sich hin — nach einer langen Pause erhob sich würdevoll der Obertribunalrath:

Ihr lieben Geschwister! sprach Carl — wahr ist es, wir haben groß gefehlt, allein wir machten unsere Fehler auch wieder gut, und ob es auch wahrscheinlich allerdings bleibt, daß die theuren Eltern nicht mehr unter den Lebendigen wandeln, glaubet mir: nichtsdestoweniger schweben ihre verklärten Schatten in diesem Augenblicke segnend über uns, darum ergreift getröstet jetzt die dampfenden Gläser, in der Allerseelen-Nacht bringe ich schicklich

wohl unseres unsterblichen **Schillers** rührend schönen Toast aus:

Auch die Todten sollen leben!

Die Geschwister erhoben sich, einen seltsamen Schauer, der sich ihrer bemächtigte, bekämpfend — stießen an und leerten die Gläser.

Eine feierliche Stille herrschte im Gemache, da vernahm man plötzlich, von der hart gefrorenen Straße herauf, das dumpfe Rasseln eines schweren Reisewagens, welcher auf demselben daher rollte.

Unwillkührlich und in gespannter Erwartung lauschten die Geschwister, noch immer schweigend, dem sich schnell nähernden Geräusche; ein Postillion stieß in's Horn, jetzt hielt der Wagen still, unmittelbar vor des Obertribunalraths Hause; es wurde heftig an der Klingel gezogen, Domestiken rannten die Treppen hinab; fragend sahen sich die Geschwister an, endlich öffnete **Carl** die Thüre des Gemaches, laut fragend: Was giebt es

Bayerische Staatsbibliothek München

denn? — Ein Gast, ein Gast, erwiederten die Diener. — Ein Gast noch in so später Nacht? wiederholte der Obertribunalrath bedenklich, ich wüßte doch nicht — wer mag er seyn.

Jetzt flog die Zimmerthüre auf und herein trat in dichte, warme Pelze vermummt und auf den Krückenstab gestützt die würdige greise Gestalt des Landraths, an der Hand seine Gattin führend.

Der Autor bleibt seinem einmal angenommenen Grundsatze treu: Es giebt Scenen, welche man nicht auszumalen versuchen muß und bei welchen häufig selbst schon das Skizziren mißlingt.

Spät gelangte der selige Cyclus zu einiger ruhigen Fassung; die Geschwister hatten nicht erst nöthig den theuren wiedergefundenen Eltern ihre nunmehrige Verhältnisse zu erläutern, diese waren von allem haarklein bereits unterrichtet.

Wenn der himmlische Vater selbst, wie uns die heiligen Bücher versichern, mehr Wohlgefallen an einem, aus der Verirrung zurückgekehrten Schäfchen hat, dann an neun und neunzigen, von Haus aus, gerechten und frommen — wie hätte eines irdischen Vaters warmes, deutsches Herz vor hoher Freude nicht lebhafter pochen sollen, ob dreier ganz und gar bekehrten und nun im Glanze der Tugend hell strahlenden Kinder? —

16.

Aber der greise Landrath — höre ich freundliche Leser gespannt fragen — war er denn von seinem Wahnsinne geheilt? —

Wir erwiedern pflichtgemäß: Des guten Mannes Geisteszerrüttung war lediglich Maske nur, und Herr v. P—k—r stets so vernünftig gewesen, als ein anderer Landrath; allein man fühlt, daß an diesen Umstand der Erzählung es durchaus sich als

unerläßlich darstellt, eine kleine Erläuterung annoch anzuknüpfen.

Wir führen den geneigten Leser, vorerst auf einen Augenblick, zum Anfang der Geschichte zurück.

Nachdem der Landrath die offiziellen Nachrichten von dem Unglück seiner drei Kinder erhalten hatte und zur ruhigern Besinnung wieder gelangt war, sah er wohl ein, es müße etwas versucht werden, die Verirrten wieder auf den rechten Weg zu leiten.

Ein gewöhnlicher Vater würde hier dem bekannten alten Grundsatze des Galen: „contraria contrariis curantur" — Entgegengesetztes wird durch Entgegengesetztes geheilt — gefolgt seyn und auf die Kinder mit Strafpredigten, Drohungen der Enterbung, väterlichen Fluches u. dgl. eingedrungen haben, allein Herr v. P—k—r, ein vieljähriger feiner Menschenbeobachter, wußte recht wohl, daß man mit derlei Mitteln das Uebel gewöhnlich

ärger nur macht, und von dem Prinzipe Dr. Hahnemanns: „similia similibus curantur“ — ähnliche Gebrechen werden durch ähnliche nur geheilt — ausgehend, ergriff er die, wie wir glauben, gewiß neue und originelle Idee, an seinen Kindern das System einer psychologischen Homöopathik anzuwenden. Wie der Mann dieses anfieng und mit welchem Glücke er das Werk ausführte, haben wir gehört.

Die Landräthin ließ sich, obwohl das Herz der sanften Mutter blutete, als Werkzeug zur Ausführung der Plane ihres Mannes brauchen; auch der gänzliche Verfall des Wohlstandes des v. P—k—rschen Ehepaars war ein eitles Vorgeben nur gewesen, planmäßig ebenfalls berechnet, um die psychologisch homöopathisch bearbeiteten Kinder sich sofort gänzlich selbst überlassen zu können.

Der Landrath und seine Gattin leben nun

die Reste ihrer Tage froh und glücklich im Kreise der Kinder und blühender Enkel in der fürstlichen Residenz zu — und alle Herzen sind zufrieden.

* * *

Es böte sich uns nun eine gar schickliche Gelegenheit dar, eine lange Abhandlung über die Anwendung einer psychologischen Homöopathik zu schreiben und scharfsinnig zu untersuchen, ob dieselbe skrupelweise, wie durch den Herrn v. P—k—r, oder aber wie durch Hahnemann und seine Jünger nur im Million- Billion- oder Trillionsten Theile applicirt werden dürfe, allein wir befürchten die Geduld des Lesers zu ermüden und schließen demnach mit dem offenherzigen Geständnisse, daß wir selbst die Farben zu diesem Gemälde — bleibt es doch immer ein romantisches — etwas stark aufgetragen haben.

II.

Kriegs-Krüppel-Säckelträgers-Mitträger

Fixel

aus

Stückelschneeberg

und

Napoleon.

Schnurrige Original-Anekdote.

Im Jahre 1815 an einem regnigten Abende saßen die Honoratioren des berühmten, in den Rheinlanden gelegenen Landstädtchens Stückelschneeberg in ihrer geschlossenen Gesellschaft, Harmonie genannt, in welcher wie gewöhnlich auf Tod und Leben gestritten wurde, in einem dichten Tabacksqualme bis zur Unsichtbarkeit eingehüllt, beisamm', und schon lebte man der neunten Stunde entgegen, mit welcher sich die soliden Herren — der vorhandenen feierlich beschworenen Constitution der Societät zufolge — regelmäßig nach Hause zu begeben hatten, als plötzlich der Windmühlen-

Departements-Registraturs-Assistent Wolkenstaub in die Stube trat.

Der Mann war den Tag über, Geschäfte halber, in der nahen Kreishauptstadt gewesen und von da so eben zurückgekehrt. Die Stückelschneeberger stürmten auf ihn ein; sie wollten die neuesten Neuigkeiten hören.

Herr Wolkenstaub nahm seufzend Platz; auf seinem Gesicht ruheten unverkennbar Angst und schwerer Kummer. Aller Augen hiengen voll Spannung an seinem Munde; endlich ließ sich der Windmühlenbeamte also vernehmen:

Ja, meine Herren! allerdings bringe ich eine große Neuigkeit; aber eine traurige, über die sich auch unsere gute Stadt nicht zu freuen hat; Napoleon ist, eingelaufener ganz offizieller Nachrichten zufolge, vermittelst eines Luftballes, aus Elba entwischt und bereits längst

wieder in Paris eingetroffen; ein neuer blutiger Krieg wird schnell beginnen.

Wolkenstaub schwieg und sämmtliche Honoratioren sperrten Ohren, Nasen und Augen auf; eine tiefe Stille herrschte; die Scene war eines Hogarthschen Pinsels würdig.

Der pensionirte Kriegskrüppel-Säckelträgers-Mitträger Fixel — der Mann war ehevor als Invaliden-Casserendanten-Adjunkt in irgend einem deutschen Staate angestellt gewesen und hatte, ein gewaltiger Purist, seine bekleidete Charge also verdeutscht — war der erste, welcher die lange Pause des Erstaunens unterbrach; wie ein Rasender sprang er von seinem Sitze auf und stieß ein volles Bierglas um, dessen Inhalt sammt und sonders dem Herrn Bürgermeister Filzbein über die neuen schwarzen Sammetbeinkleider floß; so erheblich dieser Vorfall auch war, so wurde er wenig nur für jetzt beachtet; denn zu wichtig blieb der

Hauptmoment. Die Herren Honoratioren rannten alle sogleich nach Stock und Hut, denn es drückte sie gewaltig, die große Schreckenspost den ehrsamen Gattinnen, Schwestern, Tanten und Basen zu hinterbringen.

Der Säckel-Mitträger*) schloß in der, dem Abend folgenden Nacht, an welchem er Napoleons Flucht erfahren hatte, kein Auge. Des andern Tages sprang er, als es in Osten graute, fix aus dem Bette, und, in den alten zerlumpten Schlafpelz gehüllt, eine Pfeife stinkenden Tabacks nach der andern dampfend, rannte er mit gedankenschweren Kopfe in seiner Dachstube auf und nieder.

Es war gerade Sonntag und nach geendigtem Gottesdienste pochte es leise an die Stubenthüre. Herr Fixel brüllte sein:

*) Der freundliche Leser wird hoffentlich nicht grollen, wenn man Herrn Fixels langen Titel im Verfolge der Erzählung eigenmächtig abzukürzen wagt.

Herein! und Bürgermeisters Suße stand vor ihm. Dieses Dienstmädchen war des verrückten Firels Vertraute und jeden Sonntag besuchte es ihn, um zu rapportiren, was es während der ganzen Woche von der Herrschaft erlauscht hatte, für welchen Bericht die Verrätherin von dem großen Säckel-Mitträger jedesmal einen blanken Groschen erhielt.

Voll neugieriger Spannung trat Firel heute dem Mädchen entgegen, sprechend: Nun, meine Tochter! sag' an, was giebt es Neues? — Jh, — erwiederte die Magd — es fiel in dieser Woche bei uns nichts Besonderes vor, als gestern Abends. Der Herr Burgermeister kam eilig und ganz erhitzt aus der Harlimoni nach Hause; ich war eben in der Küche, als ich aber in der Wohnstube gar laut sprechen hörte, kam ich näher und legte das Ohr an's Schlüsselloch, und da vernahm ich denn ganz deutlich, wie die Frau

Bürgermeisterin zum Herrn Bürgermeister sagte: Aber liebster Hieronymus! ich bitte dich, schaffe mir den Napoleon aus dem Hause, kömmt man dahinter, daß er in unsern vier Pfählen ist, so können wir davon große Fatalitäten haben.

Wie vom Blitze plötzlich gerührt stand Fixel, endlich rief er aus: Suse! du hast unrecht verstanden, oder du lügst! — treuherzig erwiederte das Mädchen: Herr Kriegs-Säckel-Krüppel! die infamste Canaille und meinetwegen noch etwas schlechteres will ich seyn, hats die Frau Bürgermeisterin nicht von Wort zu Wort so gesagt.

Fixel rannte einigemal wieder wie toll die Stube auf und nieder; jetzt blieb er stehen und in poetischer Begeisterung rief er aus:

Thuiskons Oriflamme erleuchtet mich, ja ehrliche Magedein! wahr hast du gesprochen — der Bürgermeister ist — ein verfluchter Hochverräther. — Hierauf wandte

er sich zu der Magd, mit Pathos zu ihr redend: Friederike, Karoline, Euphrosine, Susanne Taubmannin! du hast aufgehört, des Bürgermeisters Dienerin zu seyn; du und deine Geheimnisse, ihr beide seyd Eigenthum des Staates. —

Das Mädchen erschrack gewaltig, es glaubte nicht anders, als Firel wolle die Klätscherei verrathen; laut heulend sank es daher auf die Kniee, indem es schluchzend sprach: Ach bester, güldiger Herr Kriegs-Säckel-Krüppel-Säckel! haben Sie Mitleid mit mir, ich habe es ja nur Ihnen zu lieb gethan und wenn Sie mich verrathen, bin ich im Stande und springe bis über die Ohren ins Wasser.

Du hast mich mißverstanden, gute Tochter! besänftigte Firel die Magd — nicht ein Haar soll dir gekrümmt werden, im Gegentheile wartet deiner großer Lohn; setze dich nur einsweilen nieder und harre der Dinge, welche da kommen werden.

Suse wußte nicht, was sie aus dem allem machen sollte, nahm aber doch, einigermaßen beruhiget, Platz auf einem dreibeinigten hölzernen Schemel.

Jetzt öffnete Fixel die Stubenthüre und brüllte mehrere Male hintereinander: Viktoria! Viktoria!

Endlich kam seine alte, lahme Aufwärterin, ängstlich angehinkt. Fixel eilte an's Spinde, nahm eine alte Börse hervor, in der sich einige wenige Sparpfennige befanden, reichte der Aufwärterin Geld und sprach:

Viktoria! renne nach der Post — schnell, eine zweispännige Chaise für mich bestelle!

Die alte Siegesgöttin sah den Gebieter voll Verwunderung an, wackelte bedenklich mit dem Haupte und gieng langsam ab.

Nachdem die Aufwärterin sich entfernt hatte, warf Fixel, in der Zerstreuung die holde Junggesellenscham beseitigend und die Anwesenheit der keuschen Jungfrau Susanna

ganz und gar vergessend, Schlafpelz, Hemd und Beinkleider von sich und machte sofort, das Beste seiner Garderobe hervorsuchend, Toilette. Jetzt war er endlich gekleidet; wohlgefällig beschaute er sich selbst im Spiegel, als das Mädchen, welchem anfieng die Zeit lange zu werden, sich plötzlich in folgender Art vernehmen ließ: Liebster Herr Kriegs-Säckel-Krüppel! nun hilft es nichts mehr, ich muß nach Hause, sonst läuft die Suppe über und ich erhalte von der Frau Bürgermeisterin Schelte oder wohl gar schlimmeres noch. — Da trat Fixel zu der Aengstlichen, indem er rief: O sancta simplicitas! das heißt zu deutsch: Friederike, Caroline, Euphrosina, Susanna, Taubmannin! du bist ein Schäfchen. Laß hinfüro alle Suppen in Stückelschneeberg überlaufen, dich soll es wenig kümmern. Ja, Magedein! dein Name wird fortleben in den Annalen der germanischen Geschichte, unsterblich wirst du blei-

ben so gut als Kleopatra und Charlotte Corday, denn meine Wenigkeit und du sind es, welche den Tyrannen in Fesseln schlagen.

Die einfältige Susanna sperrte, ob solcher Anrede des seltsamen Menschen, die Augen gewaltig auf; sie hatte von dem allem kein Wort verstanden, allein es kam ihr vor, als wäre Herr Fixel plötzlich verrückt geworden; sie sah ängstlich nach der Thüre und schwieg.

Jetzt rollte die Extrapost vor; Fixel nahm das Mädchen beim Arm und führte sie die Treppe hinab. Auf der Straße angelangt hieß er Susannen in den Wagen steigen. Diese lachte laut auf, indem sie fragte: O jeh Herr Kriegs-Säckel-Krüppel! Sie werden doch nicht mit mir schlechtem Mensch spatzieren fahren wollen?

Fixel wurde ungeduldig, griff ohne weitere Umstände zu und hob Susannen in die Chaise. Schnell setzte er sich an ihre Seite,

des Postillions Horn schmetterte und der Wagen rollte die Straße entlang, dem Thore zu. Alle Fenster öffneten sich; aber wie staunten die guten Stückelschneeberger, als sie den Säckel = Mitträger mit Bürgermeisters Susen in der Extrapost = Chaise erblickten! — Niemand wußte diese Entführung bei hellem Tage zu deuten, bis sich endlich alle Stimmen in der Meynung vereinigten: Herr Fixel müße plötzlich vollends toll geworden seyn.

Als der Wagen an des Bürgermeisters Hause vorüber fuhr, rief Fixel in höchster Extase:

Mädchen! ich bitte dich, siehst du ihn? — er steht an der Lucke in deines Herrn Taubenschlag.

Wer denn? — fragte Susanna neugierig. — Der Kaiser Napoleon, wie er leibt und lebt — flüsterte ihr Fixel ins Ohr. Das Mädchen sah zur Höhe und sprach

ganz treuherzig: Ne, Herr Kriegs-Säckel-Krüppel! ich sehe Niemanden.

Zornig schrie Fixel: Friederike, Caroline, Euphrosina, Susanna Taubmannin! Du bist und bleibst ein dummes Vieh — und in diesem Augenblicke rollte der Wagen aus dem Thore.

* * *

Nachdem man im Freien angelangt war, tippte Herr Fixel den Postillion mit seinem spanischen Rohre; der Bursche wandte sich auf dem Bocke und unser Herr Säckel-Mitträger haranguirte ihn sehr ernst und pathetisch folgendermaßen:

Mein Sohn! eile mit verhängten Ziegeln deinem Ziele zu; ein doppelt Trinkgeld sollst du erhalten und wenn deine Schindmähren auch gleich zusammen stürzen, es schadet nicht. Eine hohe Bestimmung ist dir geworden, ein mittelbares Werkzeug bist du, das Vaterland zu retten — darum eile, eile, eile! — Die letz-

ten Worte brüllte Firel in einem hohlen Gespenstertone. Dem Postillone wurde ganz graulich und unheimlich zu Muthe, er glaubte nicht anders, als einen wahnsinnigen Passagier geladen zu haben; indessen befolgte der Kerl doch die erhaltene Weisung, hieb unbarmherzig auf die armen Thiere ein, und jagte was er konnte über Stock und Stein.

Des großen Firels Geist schwebte in höhern Welten, die kindliche Friederike, Caroline, Euphrosina, Susanna Taubmannin aber schlummerte sanft.

Nach kurzer Zeit hatte man die Kreishauptstadt erreicht; vor der Wohnung des Polizeidirektors ließ Firel halten und stieg mit Susannen aus dem Wagen.

Ein Bedienter fragte im Hause nach des fremden Herrn Begehren. Stolz sprach unser Held: sage Er seinem Gebieter, der Kriegs-Krüppel-Säckelträgers-Mitträger Firel aus Stückelschneeberg wünsche ihn in äußerst

wichtigen, keinen Aufschub duldenden, Angelegenheiten zu sprechen.

Der Polizeidirektor saß gerade mit seiner Familie beim Mittagsmahle. Ei — erwiederte er dem Diener nach geschehener Anmeldung — ich esse jetzt und mag mich mit dem Stückelschneeberger vor's erste nicht befassen, sage dem Herrn, er möge sich in die Polizeistube verfügen und dem wachehabenden Offizianten vortragen, was er vorzutragen hat.

Der gespannte Fixel empfieng den nicht vermutheten Bescheid, da rieß er, schnell besonnen, seine Schreibtafel aus der Tasche und warf mit Blei schleunig die Worte aufs Papier:

Herr Direktor! das Vaterland ist in der dringendsten Gefahr; der Thron des Herzogs, unseres allergnädigsten Landesvaters, wanket; bei Ihrer Amtspflicht beschwöre ich Sie, hören Sie mich so-

gleich, oder ich eile in diesem Augenblicke selbst in die Residenz.

Nachdem er das Blatt gelesen, fragte der Polizeidirektor: ist der Kerl draußen ein Narr? — Er sieht beinahe so aus, versetzte lächelnd der Diener.

Nichtsdestoweniger wurde des Direktors Neugierde nun doch gespannt; er nahm den Säckel-Mitträger in eine besondere Stube.

Herr Direktor — fieng Fixel seinen Vortrag an — Napoleon, der Weltentirann ist aus Elba entflohen.

Ich weiß es — erwiederte der Direktor — der Usurpator hat bereits auf französischem Boden wieder Fuß gefaßt; Kouriere brachten die Nachricht, doch was weiter nun?

Was weiter? — rief Fixel erhitzt — Napoleon ist bei uns in Stückelschneeberg, unser Bürgermeister, der fluchwürdige Hochverräther, hält ihn in seinem eigenen

Hause unterm Dache im Taubenschlage verborgen.

Der Polizeidirektor machte große Augen, dann trat er einen Schritt zurück, indem er ernst und unwillig sprach: Herr! entweder sind Sie verrückt oder betrunken? — Wie käme doch Napoleon nach Stückelschneeberg und was sollte er dort wollen? —

Permittiren der Herr Direktor! antwortete Fixel schnell — ich bin weder verrückt noch betrunken. Ich bin mit Napoleons Person genau vertraut, schon vor vielen Jahren sah ich ihn, als er im Gasthofe zu Jena das heimliche Gemach betrat, ich war versteckt, faßte den Tyrannen genau in's Auge und gleich erkannte ich ihn wieder, als ich ihn heute erblickte; er trägt noch denselben kleinen Generalshut, wie dazumal. Doch nicht genug! wollen der Herr Direktor mir nicht glauben, ich habe in der Person der Friederike, Caroline, Euphrosina,

Susanna Taubmannin, einer reinen deutschen Magedein, eine zuläßige Zeugin mitgebracht; sie steht vor der Thüre.

Susanna wurde gerufen. Der Polizeidirektor war ein kluger, vernünftiger, besonders in seinem Fache viel erfahrener Mann. Unwillkührlich erinnerte er sich bei dieser Gelegenheit, aus der brandenburgischen Geschichte des falschen Waldemars und aus den neuesten öffentlichen Blättern des untergeschobenen Dauphins. Bei sich selbst raisonnirte demnach der feine Polizeichef: So viel ist gewiß, Fixel ist ein Narr und der eigentliche Napoleon hat vorerst wichtigeres zu vollbringen als beim Stückelschneeberger Bürgermeister ein Asyl zu suchen; indessen möglich ist es immer, ja, wahrscheinlich sogar, daß ein verschmitzter Betrüger, eine flüchtige Aehnlichkeit nutzend, den bornirten Bürgermeister narrt,

und ist dieses der Fall, wäre dort ein guter Fang vielleicht dennoch zu machen.

Nach kurzem Besinnen wandte sich der Direktor in folgender Art an den Denuncianten: Hören Sie, ein tüchtiger Polizeibeamte soll Sie begleiten; mit diesem fahren Sie nach Ihrem Städtchen zurück und bringen mir Ihren Napoleon hieher.

Was Herr Direktor! — schrie Firel — wo denken Sie hin, mit einem einzelnen Beamten soll ich den mächtigen Tirannen fangen? — requiriren Sie nur getrost die ganze hiesige Garnison und ein paar Regimenter aus der Residenz noch dazu, ich kenne diese Stückelschneeberger, es sind verwegene, ganz verfluchte Kerls; der Weltentirann findet großen Anhang gewiß und wer steht uns dafür, daß der verruchte alte Bürgermeister sich nicht, wie jener berüchtigte neapolitanische Fischergeselle Masaniello, eigentlicher Thomas Aniello genannt,

oder wie Fiesco in Genua, an die Spitze der Sektirer stellt? —

Der Polizeichef erwiederte kalt: Herr Fixel! erzeigen Sie mir den Gefallen, kein Narr zu seyn — ich verbitte alle Verrücktheiten, sonst dürfte am Ende Ihre eigene werthe Person noch in Anspruch genommen werden. Ich sende Ihnen jenen Officianten, der Sie begleiten soll und Sie begnügen sich damit zu vollbringen, was Ihnen geheißen wird. —

Mit diesen Worten verließ der Direktor die Stube, und Fixel, gravitätisch in die Brust sich werfend, begann folgenden Monolog:

Wohlan, das große Werk sey gewagt, und sollte der kühne Heros, Zacharias Kilian Fixel, dermalen im Ruhestande sich befindender wirklicher Kriegs-Krüppel-Säckelträgers-Mitträger zu Stückelschneeberg, als ein blutiges Opfer

fallen auch, er fällt ein hehers Opfer der Vaterlandsliebe und künftige Generationen werden sein Andenken ehren.

Friederike, Caroline, Euphrosine, Susanne Taubmannin stand, und — es war ihre Gewohnheit einmal — sperrte weit ihr großes Maul auf. Unbeweglich, wie Loths metamorphosirtes Weib, wußte sie gar nicht, was alles, was sie sah und hörte, zu bedeuten habe.

Ein gewandter Polizeikommissär erhielt, mit einer kurzen aber bündigen Instruktion versehen, den Auftrag, den Firel zu begleiten, und ohne Zeitverlust traten die zwei Herren nebst Susannen die Reise nach Stückelschneeberg an.

* * *

Wohlbehalten erreichten die Reisenden das Landstädtchen und des Bürgermeisters Haus.

Herr Filzbein staunte nicht wenig, als er unsern Säckel-Mitträger mit der entlau-

fenen Suse und in Begleitung eines Polizei-Officianten in seine Stube treten sah. Allein bevor der gute Mann seiner Verwunderung Worte geben konnte, schritt Fixel gravitätisch mit den Worten auf ihn ein:

Zacharias, Nikodemus, Hieronymus Filzbein! bisheriger unwürdiger Bürgermeister dieser guten Stadt, Ihr seyd im Namen Gottes, des Fürsten und Vaterlands mein Arrestant, und zuförderst gebiete ich Euch, stante pede, das heißt zu deutsch: „stehenden Fußes" die Schlüssel zu Eurem Taubenschlage in meine Hände einzuliefern.

Die alte Frau Bürgermeisterin fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht und bekam ihre gefährliche Krämpfe, Jungfrau Susanne stand ihr bei, der arme Bürgermeister aber war so verblüfft, daß er nicht vermochte, eine Sylbe vorzubringen, noch sich aus der Stelle zu rühren. Als aber nun auch

der Polizeibeamte Fixels Forderung wiederholte, langte Filzbein, schwer seufzend, die verhängnißvollen Schlüssel hervor und übergab sie dem Offizianten.

Kommen Sie! — schrie Fixel dem Beamten zu, indem er hastig aus der Thüre stürzte, und nach dem Dachboden rannte.

Man langte bei dem Plätzlein des Taubengemaches an, der Polizeikommissär schloß auf und man fand in der That — einen alten hölzernen Haubenstock der Frau Bürgermeisterin, welcher in einem der kleinen Fenster des Taubenbehältnisses stand.

Auf erwähntem Haubenstocke ruhte ein kleines, mit falschen Treßen besetztes, Dreimasterchen, welches Herr Filzbein, vor Olims Zeiten, als Schützenkönig getragen hatte.

Für eine sehr lebhafte Phantasie, wie sie Herrn Fixel in der That eigen war,

theilte des Haubenstocks Profil vielleicht einige flüchtige Aehnlichkeit mit Napoleons Physiognomie und selbst der Teint glich jenem des Usurpators, denn Zeit, Wind und Wetter hatten das Holz braungelb gefärbt.

Der Polizeioffiziant lachte bei dem Anblicke laut auf; Fixel stand wie vom Donner gerührt.

Zu begreifen war der Irrthum bei dem allem recht wohl, in welchen der arme, einmal exaltirte, Fixel, im schnellen Vorüberfahren an des Bürgermeisters Hause, bei solch' bewandten Umständen, verfiel.

Indessen sehr bald erholte sich unser Säckel-Mitträger von der ihm befallenen Verwirrung wieder. O — rief er dem Offizianten zu — es fällt kein Baum auf den ersten Streich und Rom wurde nicht in einem Tage erbaut, nur Geduld, der Tyrann ist dennoch in diesem Hause verborgen, erinnern Sie sich nur gefälligst an die Aussage

der Friederike, Caroline, Euphrosine, Susanna Taubmannin und lassen Sie uns rasch weiter suchen.

Man stieg wieder hinab in die Wohnstube des Bürgermeisters. Fixel packte den armen Filzbein wüthend vor der Brust, indem er furchtbar brüllte: Hochverräther! gieb' ihn heraus den Weltentyrannen!

Der Bürgermeister zitterte und bebte, wußte bei dem allem aber nicht, was man eigentlich von ihm begehre.

Endlich nahm der Polizeioffiziant das Wort wieder; er unterrichtete Herrn Filzbein von der Aussage der Jungfrau Susanna und ermahnte ihn ernst, die reine Wahrheit zu gestehen.

Nun hub der Burgermeister an, sich allmählig zu erholen; nach einer kurzen Pause sprach er zu dem Beamten: Mein Herr! allerdings ist es wahr, meine bisweilen nur zu ängstliche Gattin ermahnte mich gestern

Abends, den Napoleon aus dem Hause zu schaffen, aber sie meinte — den papierenen nur.

Den papierenen? — fragten der Offiziant und Fixel zugleich voll Erstaunen.

So ist es — erwiederte der Bürgermeister. — Ich will alles treu offenbaren — fuhr er fort: — Sie wissen, meine Herren! es gab eine Zeit, in welcher es für kein Verbrechen galt, des sogenannten Usurpators Bild in den Wohnstuben hängen zu haben. Dazumal kaufte ich Napoleons Portrait und placirte es über dem Sopha hier. Nachdem die Zeiten sich geändert hatten und es, zum wenigsten von vielen etwas überspannten Leuten, für unschicklich gehalten wurde, des Exkaisers Bild — auf diese Weise noch auszuzeichnen, wie man es nannte, schaffte ich mir Wellingtons Kontrefei an, allein Napoleons Kupferstich hatte baare vier und zwanzig

Kreuzer gekostet; man wirft doch bei diesen schweren Zeiten nicht gerne einen Kreuzer aus dem Fenster, vielweniger aber ein Sechsbatzenstück, darum ließ ich den Buonaparte in dem Rahmen und bedeckte mit dem gefeierten brittanischen Feldherrn das untergegangene korsische Licht; augenblicklich können Sie sich überführen, daß Alles sich befindet, wie ich es angegeben.

Mit diesen Worten nahm Filzbein die Tafel von der Wand, hob das Glas und siehe da — die Sache hatte seine Richtigkeit.

Der Offiziant lachte, Fixel stand betreten; doch bald wußte sein erhabener Geist sich zu fassen.

Vergebens Herr Filzbein! — schrie der wüthende Patriot nun wieder — vergebens suchen Sie sich rein zu brennen; Sie

sind und bleiben ein Hochverräther. Sie wissen doch wohl, will man einen Spitzbuben köpfen oder hängen und man hat ihn nicht, so klebt man sein Bildniß an den Galgen an — ergo: wenn jemand des Tyrannen Bildniß heimlich in seinem Hause verwahrt, ist es eben so viel, als hätte er den Wütherich selbst aufgenommen. Zwar Sie — haben keine Logik studiert, doch meinen Satz begreift jedes Kind, wenn auch ein zeitiger Bürgermeister von Stückelschneeberg nicht.

Hier riß der Säckel-Mitträger dem armen Bürgermeister Napoleons Bildniß ungestüm aus der Hand und steckte es hastig zu sich.

Der Polizeioffiziant lachte abermals, griff nach seinem Hute und empfahl sich schnell; unaufgefordert folgten ihm Firel und die sittige Jungfrau Susanna auch. — Man

bestieg den Reisewagen und fuhr nach der Kreishauptstadt zurück.

Der Säckel-Mitträger und der Commissarius wurden, dort angelangt, beim Polizeidirektor vorgelassen. — Nun wie steht es — redete dieser den Denuncianten lächelnd an — haben Sie den Napoleon in des Bürgermeisters Haus zu Stückelschneeberg gefunden? —

Allerdings, Herr Direktor! — platzte Fixel heraus.

Nun, wo haben Sie ihn denn? — fragte der Polizeichef zum andernmal.

Hier ist er — schrie der Säckel-Mitträger und reichte dem Direktor den Kupferstich hin.

Herr Fixel! — rief der Direktor unwillig aus — habe ich es mir doch gleich gedacht:

Sie sind, — nehmen Sie es mir nicht übel, ich will es verantworten — Sie sind ein Esel!

Dieses Kompliment nahm der Herr Säckel-Mitträger, und zwar nicht unbilliger Weise, gewaltig übel; trotzig drehte er sich auf dem Hacken herum und verließ die Stube. Laut heulend folgte ihm Jungfrau Susanna, die nun wohl einsah, daß sie ihre Klatscherei um den bisherigen guten Dienst beim Bürgermeister bringen würde.

Als Fixel auf den Flur trat, konnten die dort anwesenden Polizeidiener eine laute Lache nur mühesam unterdrücken; da wandte sich der Säckel-Mitträger noch einmal gegen die Thüre von des Direktors Stube und indem er drohend sein spanisches Rohr in die Höhe hob, sprach er pathetisch:

O ja, Herr Direktor! es sey — ich bin ein Esel, ich will ein Esel seyn — aber, mein Herr Direktor! ich werde Sie gerichtlich belangen und Sie sollen es mir mit Brief und Siegel in optima forma bezeugen, daß ich wenigstens ein ächt patriotischer Esel bin!

III.

Leopold und Cunigunde;

oder:

Andreas Hofers Pflegesohn.

Historisch-romantische

Original-Erzählung.

Nach einer wahren Begebenheit bearbeitet.

Die, dumm genug, ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Goethes Faust.

Erster Abschnitt.

Bayerns tapfere Krieger hatten — treu dem unerschütterlichen Muthe und der seltenen Ausdauer, welche diese Schaaren von jeher auszeichneten — im Jahre 1809 versucht, die aufrühreri- sche Provinz Tyrol zu strafen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, allein es dauerte lange, ehe jene wackern Truppen ihren Zweck zu er- reichen vermochten.

Eine zu große Uebermacht, beinahe un- überwindliche Naturhindernisse und end- lich der an Raserei grenzende Fana-

tismus eines irre geleiteten Gebirgsvolkes sind Gegenstände, welche mit schwerer Mühe und nicht gewöhnlichen Opfern endlich nur besiegt werden.

Napoleon sandte den tapfern Schlachthaufen Bavariens seinen Herzog von Danzig zum Anführer, hoffend: daß der alte viel erfahrene Feldherr sonder bedeutsamer Schwierigkeiten schnell erreichen würde, was der berühmten bayerischen Armee und ihren wackern Anführern nicht sogleich hatte gelingen wollen. Doch die Gegenwart des fränkischen Heerführers reitzte die Wuth der unglücklichen Tyroler um so heftiger an, und man mußte mit Strömen köstlichen Bayerblutes jeden Schritt erkaufen, den man vorwärts gieng.

Von den höchsten Firnen herabrollende große Steine und Baumstämme schmetterten nicht selten ganze Helden-Reigen darnieder; keine Kugel, aus finstern Bergschluchten von

unsichtbaren Schützen abgeschossen, verfehlte ihres Zieles und oft beraubte eine einzelne Stunde mehrere Bataillone beinahe aller ihrer Offiziere; wollte die mordende Hand des grausamen und nach Blut lechzenden Alpensohnes erlahmen, traten baarfüßige Mönche in braunen Kutten ins Getümmel des Gefechtes, das Bild des Gekreuzigten zur Höhe hebend; diese bedauernswerthen ebenfalls durch unverzeihliche Künste einer gewissen Politik irre geleiteten Priester entflammten in solcher Art durch den Namen des göttlichen Friedenspropheten die heiße Rache; lebhafter wurde dann wieder das mörderische Feuer und dichter fielen dem grausen Wahne die blutigen Opfer.

Mit schrecklich aufgeregter Leidenschaft wurde der Krieg von beiden Theilen geführt, die hoch lodernden Flammen verheerter Städte und Dörfer rötheten zur Nachtzeit den fernen

Horizont, Gefangene wurden grausam ermordet und mitunter überhaupt Gräuel verübt, welche der weinende bessere Genius der Zeit mit blutigem Griffel der späten Nachwelt aufbewahrte.

Von Italien aus versuchten es zwar die Franzosen häufig den Herzog von Danzig zu unterstützen; kühne Streifzüge durch Tyrols südlichen Theil wurden unternommen, entsprachen aber nicht immer ihrem Zwecke.

Signor de Ravani, ein begüterter Edelmann aus Savoien, diente als Oberst bei dem in Italien stationirten französischen Heere.

Dieser Oberst nun gehörte zu jenen Anführern, welchen aufgetragen wurde, mit einzelnen Haufen Einfälle in's Herz von Tyrol zu versuchen und die von ihm geleitete Expedition schien Anfangs besser gelingen zu wollen, als ähnliche, welche früher unternommen wurden.

Die Tyroler hielten dem tollkühnen Offiziere und den wüthenden Angriffen, welche er mit seiner Schaar auf sie machte, nirgend Stand und de Ravani drang bis gegen die Hauptstadt des Landes vor. Indessen in einem durch hohe Gebirge allerwärts eingeschlossenem Thale, durch welches die Landstraße führte, erreichte den Oberst mit seiner Schaar ein furchtbares Geschick.

Das Weichen war nichts weiter als eine feine List der Tyroler gewesen; hieher wollten sie den Feind nur locken, um denselben desto sicherer vernichten zu können.

Der sonst so vorsichtige Ravani gieng, von blinder Wuth gegen die verschmitzten Alpensöhne geleitet, in die Falle. Als die Spitze seiner Marschkolonne beinahe den Ausgang jenes engen Défilés erreicht hatte, fand sie die Straße abgegraben und den einzigen engen Ausweg des Thales durch einen Verhau versperrt; zu gleicher Zeit sah sich de Ravani

von Vorne, im Rücken und in den beiden Flanken durch ein furchtbares Feuer unsichtbarer Schützen und durch, von der Höhe in dichten Massen furchtbar einherrollende Baumstämme und Felsenstücke aufs heftigste angegriffen. Eingekeilt in einen natürlichen Kessel, wie sie waren, blieb der wüthendste und tapferste Widerstand der Franzosen nur ein vergebliches Spiel; in wenigen Minuten war die Schaar beinahe gänzlich vernichtet und ihr Führer, der Oberst de Ravani, fiel tödtlich verwundet und besinnungslos in die Hände der Feinde und wurde als Kriegsgefangener nach Insbruck gebracht.

Ravani war Wittwer und eine sechzehnjährige Tochter, Namens Cunigunde, sein einziges Kind und der Liebling des wilden Kriegers.

Cunigunde lebte auf des Vaters Gütern in Savoyen, und man kann nicht vermeiden, sich hier eines so oft miß-

brauchten Bildes zu bedienen. — Das Mädchen war ein Engel an Seele und Leib zugleich. Die zarten Formen eines zierlich gebauten Körpers, das grosse dunkelblaue Auge, der üppige Fall der güldenen Locken, dann jener schwärmerische Liebreiz, welcher auf dem holden Gesichtlein der jungfräulichen Gestalt ruhete, harmonirten im gelungensten Vereine mit der frommen Kindlichkeit, mit der reinen Seele und dem glühenden Sinne für alles Hohe, Schöne, Grosse, welches die seltene Magedein in der Schwanenbrust barg.

Der Zufall brachte schnell die Kunde von des Vaters Unfall in Cunigundens stillen Aufenthalt.

Heftig erschrack die gute Tochter und augenblicklich schickte sie sich an, zu dem schwerverwundeten Vater zu eilen, allen Unfällen trotzend, welche in Mitte des Krieges einer reisenden jungen Dame dräuen.

In Gesellschaft einer treuen Dienerin machte sich Cunigunde auf den Weg und erreichte glücklich die Tyroler-Grenze. Die Alpenschützen, obwohl tadelnswerthe Aufrührer gegen ihren rechtmäßigen neuen Landesherrn,*) dem sie durch förmlichen und feierlichen Friedensschluß zugefallen waren und den Eid der Treue geschworen hatten, legten dennoch, den Schmerz und die edle Absicht eines frommen Kindes ehrend, der trauernden zarten Jungfrau auf

*) Die Stimme der Leidenschaft aus jener Zeit ist verstummt und wenn sie auch jenen Aufstand häufig zu vertheidigen und sogar zu erheben strebte, so werden ihn echtes und rein moralisches Gefühl, die unbestechliche Clio und wahre deutsche Biederkeit stets verdammen müßen, denn nur bei Jesuiten und Ligorianern heiliget der Zweck die Mittel.

Diese Ueberzeugung glaubte ich hier, ein - für allemal, aussprechen zu müßen, um meine harmlose Dichtung nicht mißdeutet zu sehen.

ihrer Reise durchaus kein Hinderniß in den Weg und glücklich erreichte Cunigunde die Hauptstadt der Alpen.

Sie fand den Vater mit dem Tode ringend; ein heftiges Wundfieber hatte ihn ergriffen. Nicht Tag, nicht Nacht verließ die fromme Tochter sein Lager, und ihrer unermüdeten zarten Pflege gelang es endlich, was der Aerzte Kunst nicht vermochte zu bewirken; es fieng an sich mit dem Obersten zu bessern.

Sechs Wochen waren bereits verflossen, ohne daß Cunigunde die Krankenstube ihres Vaters auch nur auf eine halbe Stunde verlassen hätte. Eines Sonntags Abends aber, als der Kranke gar sanft schlummerte, überließ ihn die fromme Tochter der Pflege und Aufmerksamkeit ihrer alten vertrauten Dienerin, warf einen Schleier über und gieng in die benachbarte berühmte Burgkapelle mit dem güldenen Dächlein, in welchem

Augsburgs edle Tochter, die berühmte Philippine Welser, das Opfer treuer Liebe, ruht.

Mächtig drängte es unsere Cunigunde im Tempel des Herrn, um die Genesung des geliebten Vaters zu bitten. Die Kapelle war menschenleer — ein für die fromme Jungfrau erwünschter Umstand.

Sie warf sich auf die Stufen des hohen Altars, schlug den verhüllenden Schleier zurück und betete lange gar inbrünstiglich. Endlich erhob sich Cunigunde; nicht länger wollte sie, die treue Pflegerin, fehlen am Krankenlager des Vaters.

In diesem Augenblicke schlug die wackere Tochter das große blaue Auge zur Höhe, und plötzlich durchbebte es seltsamiglich ihre zarten Glieder. Links, an einem Pfeiler der Kapelle gelehnt, stand ein hoher hehrer Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, welcher

starr seinen Blick nach der Jungfrau hin richtete.

Der herrliche Jüngling war in die ideale Tracht der Alpenschützen gekleidet; die untergehende Sonne, welche ihre letzten brechenden Strahlen durch eines der hohen gothischen Fenster der Kapelle warf, beleuchtete die kühne kräftige Gestalt und verlieh ihr eine Art überirdischen Glanzes.

So seelenvoll ruhten die schönen, sprechenden, braunen Augen des Jünglings auf Cunigunden; so lieblich und ausdrucksvoll lächelte der fein gebildete Mund; die Haltung der kräftig männlichen Gestalt stellte sich so edel und imponirend dar, daß die kleine Savojardin auch ihrer Seits ihn unwillkührlich einen Augenblick betrachten mußte; doch bald besann sich das sittige Jungfräulein, warf schnell den Schleier übers Gesicht und eilte schleunigst und ängstlich aus des Tempels Pforte.

Von nun an wollte es Cunigunden nicht mehr gelingen, den schönen jungen Alpenschützen zu vergessen; wo sie gieng und stand, schwebte seine Gestalt ihr vor. Das fromme Kind machte sich darob Vorwürfe, hielt sothane Gedanken für Sünde und kämpfte mit Macht gegen das Andenken an den Schützen. Indessen — war es dem Mädchen am Tage, nicht sonder große Mühe, gelungen, jenen hehren Jüngling zu vergessen, so stellte Nachts der schalkhafte Traumgott dessen Bild vor seine Seele und nicht selten schwebte Cunigunden der Alpenschütze mit seinen freundlichen braunen Augen und langen Locken, als leuchtender Cherubim, glänzende Fittiche an den Schultern, vor.

Mit dem Obersten fieng es an sich von Tag zu Tag mehr zu bessern und bald war die Gefahr des Todes gänzlich entschwunden. Die Nachtwachen und die rastlose Pflege, welche Cunigunde dem geliebten Vater

widmete, hatten die Gesundheit des zarten Kindes angegriffen und eine interessante Blässe überzog das liebliche Oval seines Gesichtchens. — Den Vater bangte sehr vor einer Krankheit, welche das liebe Töchterlein überfallen dürfte und er drang eiferig in dasselbe, sich in freier Luft zu zerstreuen.

Gehorsam, wie immer, gehorchte Cunigunde und lustwandelte nun an schönen Sommerabenden, von ihrer alten Dienerin begleitet, in den reizenden Gefilden des romantischen Innthales.

Ermüdet von einem solchen Spatziergange ruhte die zarte Jungfrau einst neben einer klaren, frisch sprudelnden Quelle. Es war ein herrlicher Abend; majestätisch und langsam sank die große güldene Kugel hinab in ihr duftiges Lager; ein linder Zephir bewegte das Laub und die Nachtigallen fiengen an im dunkeln Gebüsche zu klagen.

Das Mädchen saß schwermüthig und spielte

mit einem Stäbchen sinnend in der Quelle; die alte Dienerin aber suchte in ziemlich weiter Ferne, am Fuße der Gebirge, aromatische Kräuter, welche sie zu heilsamen Tränken zu mischen verstand. — Da rauschte es plötzlich durch das Gebüsch, ganz nahe bei Cunigunden, die Jungfrau blickte aufgeschreckt zur Höhe, o Himmel! wie wurde ihr — der junge Alpenschütze, den sie neulich in der Schloßkapelle zum ersten Male gesehen, stand wieder vor ihr hehr und licht, wie ein überirdisches Wesen.

Die Savojerin vergaß alles um sich her und unwillkührlich blickte sie den Schützen an. Von der Gemsenjagd, aus den hohen Gebirgen war er — der äußere Schein bezeigte es — so eben zurückgekehrt. Das furchtbare, sicher treffende Geschoß hieng über seine Schulter und nur zur Hälfte deckte die Waidtasche ein noch schweisendes erlegtes Thier.

Ruhig stand der freie Schütze, ein ande-

rer Mavors; aus seinen schönen Augen aber strahlte ein sanftes Feuer, und wie rührend, wie ausdrucksvoll lächelte der feine Mund! —

Lange hafteten des Jünglings und der Jungfrau Augen unwillkührlich an einander; keine Sylbe wurde gewechselt, aber im bedeutsamen Blicke floßen zwei gleichgestimmte Engelseelen in ein einziges Ganzes zusammen.

Endlich faßte sich Cunigunde — ihr war so wohl und ach, doch so bange zugleich. Sie sprang auf und floh wie ein aufgeschrecktes, zartes Rehlein von dannen; doch kaum hatte sie ein paar Schritte zurückgelegt, da fiel eine hellblaue Schleife vom jungfräulich-keuschen Busen hernieder ins Gras.

Nicht achtete unser angstbewegtes Mädchen anfangs darauf, doch als es, nun, doch nicht ganz unwillkührlich, aus einiger Ferne noch einmal rückwärts blickte, da wurde es den

freien Schützen, mit der blauen Schleife in der Hand, gewahr. Er drückte das Kleinod feurig an den männlichen Busen und wie begeistert schauten die schönen braunen Augen hinauf zum reinen blauen Aether. Cunigunde sah es, freudig bebend, und floh, wie mit geflügeltem Füßchen, sofort hinab in's Thal, wo die alte vertraute Dienerin ihrer harrte.

Nun war es vollends um der Jungfrau innere Ruhe geschehen; ihr fehlten Kraft und Willen zugleich, des jungen Alpenschützen Bild aus der zarten, empfänglichen Seele zu verbannen; dieses liebe Bild des milden Jünglings begleitete sie, wie der eigene Schatten, es sank mit ihr aufs weiche Lager und erhob sich wieder mit ihr.

In demselben Maaße, in welchem sich der Oberst, Cunigundens Vater, von seinen schweren Wunden erholte, wurde die Tochter

seelenkrank und keinen Tropfen labenden Balsams goß Hoffnung in die tiefe, innere Wunde des sinnigen Mädchens: wie wäre auch von jener unglücklichen Neigung für einen unbekannten feindlichen Schützen für die Jungfrau ein ersprießlicher Ausgang zu erwarten gewesen? — allein es ist der Mensch so angethan:

Es strebt sein heises Herz nach solchem Gut,
Das unerreichbar bleibt — dem kühnsten Muth.

Trommetenton und Hörnerklang weckten unsere Jungfrau einst früh am Morgen aus unruhigem Schlummer. Die ganze Hauptstadt der Alpen war in Bewegung und aus den nahen Gebirgen vernahm man den dumpfen Donner der Geschütze.

Die bayerischen Schlachthaufen waren, ihren Heldenführer Wrede an der Spitze,

bis nahe an die Hauptstadt vorgedrungen, allein auch Tyrols tollkühne Schützen zogen jubelnd und muthig hinaus vor die Thore zum blutigen Kampfe.

Cunigunde lag im Fenster; sie sah hernieder ins wilde Gewühl der Waffen, und hörbar pochte das arme Herzlein in des Mägdleins Busen.

Ein Trüpplein bewaffneter Tyroler wallte abermals die Straße herab dem Thore zu; eine kühne Heldengestalt schritt dem Häuflein vorauf als Führer; Cunigunde faßte die Gestalt in's Auge, da wollten des Mägdleins Sinne schwinden, denn es erblickte den Jüngling seiner Seele, den es zweimal nur, und zwar einmal am hohen Altar in der Schloßkapelle und dann draußen im Thale an der rieselnden Quelle gesehen.

Mehr und mehr nahete das Häuflein der Schützen dem Fenster, in welchem die Jung-

frau lag, und deutlich konnte sie nun die Gestalt ihres Heldenjünglings unterscheiden; er hatte als schützenden Talisman ihre hellblaue Busenschleife am grünen Federhute befestiget; unwillkührlich blickte auch er jetzt in die Höhe; schnell erkannte er die Jungfrau und plötzlich bedeckte eine glühende Röthe sein Gesicht. Er stand einen Augenblick still, die linke Hand legte er auf das Herz, dann riess er schnell den Hut vom Kopfe, der Wind spielte mit den üppigen Locken des jugendlichen Helden, inbrünstiglich drückte er jetzt die Schleife an die brennenden Lippen, warf, muthig sein Schwert schwenkend, noch einen Blick voll Seele hinauf zur Jungfrau seines Herzens und stürzte dann dem nahen Thore zu; in wildem Taumel folgten die Seinen ihm.

Thränen füllten Cunigundens Augen, sie taumelte aus dem Fenster zurück und sank ohnmächtig auf die in der Nähe stehende Ottomane.

Immer vernehmlicher wurde Insbrucks Einwohnern der Donner des feindlichen Geschützes; mit unverkennbarer, verzweiflungsvoller Tollkühnheit kämpften zwar die Söhne des Gebirgs, aber sie mußten für dieses Mal der nachdrücklichen und stets besonnenen Tapferkeit der bayerischen Heldenreigen und derer überlegenen Kriegskunst weichen.

Cunigunde erholte sich nur langsam aus ihrer Ohnmacht; jeder Kanonen= oder Flintenknall war ein Dolchstich in der zarten Jungfrau Herz. Unzählige Male glaubte des Mädchens wildaufgeregte Phantasie den heimlich Geliebten, eine blutige Leiche, fallen zu sehen.

Schwer verwundete Tyroler=Schützen kehrten in Menge zurück aus dem Kampfe, und sich mühesam durch die Straßen schleppend, verkündigten sie, mit dumpfer, brechender Stimme, verzweiflungsvoll die Niederlage der Ihrigen.

Bald darauf drängten sich ganze Massen

fliehender Tyroler durch die Thore; die bayeri-
schen Trommeten ertönten in der Nähe — und
Wrede zog ein in die gefallene Haupt-
stadt der Alpen.

Durch den Sieg der Bayern wurde des
französischen Oberst Ravani Kriegsgefan-
genschaft unverhofft schnell geendet.

Die bisher gehemmt gewesene Kommuni-
kation, nach Italiens Grenze hin, ward
durch einen vorläufig abgeschlossenen Waffen-
stillstand geöffnet und der Oberst reiste so-
gleich von Insbruck nach Mantua ab.

Ob ihr Jüngling in der blutigen Schlacht
gefallen oder nicht — es blieb Cunigun-
den ein Geheimniß. Die tief bekümmerte
Jungfrau mußte dem Vater nach Mantua
folgen und überließ sich von nun an einer
zerstörenden Melancholie.

Nicht ungerührt ließ den Oberst der ge-
liebten Tochter unverkennbarer trüber See-
lenzustand, doch vergebens bemühte er sich,

den Grund desselben zu erkunden; hätte er ihn ahnden nur können — gewiß! er hätte gewüthet.

Bald nach seiner Ankunft zu Mantua wurde Ravani zum Kommandanten dieser wichtigen Feste ernannt.

Die Wohnung des gastfreundlichen Oberst wurde ein Tummelplatz der lebelustigen jüngern Offiziere der Garnison. Unserer Cunigunde aber wurden die häufigen rauschenden Feste und Bälle in des Vaters Hause ein Gegenstand des höchsten Widerwillens; allein sie mußte dieselben als Königin zieren — so verlangte es des Obersten strenger, durchaus nicht den geringsten Widerspruch duldender Wille.

Unter den Offizieren der mantuanischen damaligen französischen Garnison befand sich in jener Zeit ein junger Lieutenant-Colonel, ein neugeadelter Emporkömmling und ausge-

zeichneter Günstling Napoleons. Dieser Mensch, ein unverbesserlicher Wüstling, sah Cunigunden und der Anblick der herrlich blühenden Jungfrau versetzte das Herz des üppigen Libertins sogleich in volle Flammen. Eine Verbindung mit der Tochter des hochgeachteten reichen Obersten und Kommandanten versprach dem nichtswürdigen, ehrgeizigen Emporkömmlinge anderwärts große Vortheile und schnell war der Lieutenant-Colonel mit sich einig. Er warb bei dem Obersten förmlich um Cunigundens Hand.

Eine Verbindung der Tochter mit einem der Lieblinge des größten und furchtbaresten der Machthaber däuchte dem verblendeten Ravani ein hohes Glück, und er nahm den Antrag zur Stelle an.

Cunigunde schauderte, als der Vater sie von dem Loose unterrichtete, welches er ihr zugedacht hatte. — Mit Indignation verwarf die reine Jungfrau den Antrag; wäre ihr

Herz auch frei gewesen, nimmermehr hätte sie vermocht, einem Menschen als Gattin die Hand zu reichen, der ihrer keuschen Seele ein Greuel blieb.

Der heftige Vater wüthete, das Mädchen duldete weinend die furchtbaresten Ausbrüche des väterlichen Zorns, allein fest beharrte es auf der einmal ausgesprochenen Weigerung.

Unterdessen ward in Wien Friede geschlossen; Oestreichs Heere verließen die Hochgebirge Tyrols und die hiedurch zur Verzweiflung gereizten Bergbewohner wagten, geistesbefangen und unbeugsam wie sie waren, auf eigene Faust einen neuen, unnützen, blutigen Kampf; die Endresultate des thörichten Streites konnten nicht anders ausfallen, als es in der That der Fall war, doch — welchem Gebildeten wäre die Geschichte jener Tage nicht noch im frischen Gedächtnisse?

Eines Abends saß Cunigunde, sich melancholischen Träumereien überlassend, sinnend, das schöne Haupt in die kleine, runde Hand gestützt; die alte treue Dienerin stand vor ihr, Trostworte spendend, welche in den Wind gesprochen waren — da wurde plötzlich Lärm auf dem Hofe, ein Diener stürzte in's Gemach; die Alte fragte neugierig: Was giebt es denn? — Sie haben ihn gefangen, gerade bringen sie ihn, den Hofer, den Insurgentengeneral! — antwortete forteilend der Lakai.

Die Duenna, dieses vernehmend, eilte aus der Stube, selbst Cunigunden, die Träumerin, trafen die Worte wie ein elektrischer Schlag; auch sie sprang auf, sich eilig nach der Thüre des Zimmers bewegend, als sie plötzlich Mannestritte auf der Treppe vernahm — jetzt wurde die Thüre aufgerissen, ein junger Tyroler Schütze stürzte zerstört und heftig in's Gemach und — wer vermöchte es, der Jung-

frau Gefühle treffend zu malen? — der Jüngling ihrer Seele stand dicht vor ihr.

Cunigunde zitterte und bebte, nicht minder der Schütze, welcher die Verlorene hier so unverhofft wieder fand. Eine lange Pause freudigen und schreckvollen Staunens auf beiden Seiten; dann stürzte der junge Tyroler zu der Jungfrau Füßen: Nein, nein — rief der Schwärmer aus — du, ein Engel des Lichtes, nicht eine Sterbliche bist du! — O hilf', o rette — sie wollen meinen Wohlthäter, meinen Pflegevater — den Vater meines theuren Volks wollen sie tödten. —

Es waren diese die ersten Worte, welche die Jungfrau aus des Jünglings Munde vernahm. Sie klangen sanft und mild, wie reine Silberglöcklein des Himmels — und sie trafen der Lieblichen Herz.

Nach und nach erholte sich Cunigunde und dem glücklichen Unglücklichen — ihm

ward die Wonne nun auch, den himmlischen Lauten des angebeteten Mädchens zu lauschen.

Man verständigte sich. — Der junge Schütze nannte sich Leopold; er war Hofers naher Vetter und Pflegesohn. Dieser schwärmerische Jüngling hatte Hofern, wie ein Wesen hoherer Art, schätzen und lieben gelernt; an der Seite seines geliebten volksthümlichen Oberanführers hatte Leopold gefochten und geblutet; als sich die Schicksalsgöttin wandte, war er seinem Ideal gefolgt hinauf in die kaum ersteiglichen Gipfel der höchsten Eisberge und hatte sich versteckt mit ihm in die kleine, finstere, schwer zugängliche Alpenhütte, wo er des Pflegevaters mit treuer Sohnes Liebe hegte und wartete. Dort wurde Hofer zur Nachtszeit, durch schändlichen Verrath eines der ehemaligen Seinigen, überrascht und gefangen; der treue Leopold aber war ihm gefolgt, entschlossen, Blut und Leben an die Rettung des Hochverehrten zu wagen.

Wunderbar fühlte Cunigunde sich gerührt; mit dem Muthe und der Entschlossenheit der hehren Heldin stürzte das sonst so schüchterne Mädchen zum strengen Vater hin, als derselbe zufällig ins Gemach nun trat, nimmermehr hatte dieser die Tochter in solch' leidenschaftlicher Aufwallung gesehen: Vater! rief die Schwärmerin, Vater! bei dem Schatten meiner Mutter, bei allem, was dir heilig noch ist, beschwöre ich dich, rette, o rette den Helden der Gebirge, — du! — selbst ein Sohn der Berge!

Höchlich staunte der Oberst ob diesem Begehren seiner Tochter, welches er durchaus nicht zu deuten vermochte; zornig hieß er Cunigunden sich entfernen, doch nun stürtzte auch Leopold zu des Kommandanten Füßen. Ravani hatte den Jüngling bisher noch nicht bemerkt gehabt, doch dessen Anblick nun und der Tochter Bitte ließen schnell in des Obersten Brust einen ihm schrecklichen

Verdacht erkeimen; er machte sich von den jungen Leuten los und ließ sie aufmerksam beobachten, eines ihrer Gespräche wurde belauscht; die alte Dienerin wurde vernommen und beichtete in ihrer Herzensangst; kein Zweifel blieb dem Obersten übrig, seine Tochter liebte einen Bauern, einen von ihm tief verachteten Rebellen.

Des wilden stolzen Mannes Wuth kannte keine Grenzen mehr, — er vergaß sich beinahe so sehr, das zarte Mädchen zu mißhandeln und die hehre Jungfrau betrug sich nichtsdestoweniger mit Würde; sie verleugnete keineswegs des Herzens unüberwindliche Neigung; als aber des rüden Vaters Zorn drohte alle Schranken zu überschreiten, sprach Cunigunde, endlich zum Höchsten gereizt, ein Wort von freiwilligem Tode. Großen Theils wurde dadurch des Obersten Wuth entwaffnet, denn er liebte das einzige Kind deßungeachtet über-

schwenglich; allein er hatte die Entschlossenheit und den Muth der Jungfrau kennen lernen; schnell glaubte er handeln zu müßen, um die, nach seinen Ansichten und Grundsätzen, ihrer Ehre dräuende Gefahr zu beseitigen. Ohnehin waren seine Güter in Savoien nun längst ohne alle Aufsicht geblieben; zur Stelle — so beschloß es der Oberst — sollte die Tochter, in Begleitung der alten Dienerin, nach der Heimat reisen.

Cunigunde vernahm den Befehl; nicht konnte sie hoffen, Hofern selbst zu retten; Leopolds reine Minne — wie die Verhältnisse standen — nie konnte eine glückliche Verbindung sie krönen; anderwärts blieb es des armen Mädchens letzter und heißester Wunsch, der zudringlichen Bewerbung des verhaßten Freiers zu entgehen — mit verzweiflungsvoller Hast rüstete sie sich daher zur plötzlichen Reise.

Die Chaise stand angespannt; der noch im=

mer sehr erzürnte Oberst wollte die Tochter nicht mehr sehen, und um nach dem Wagen zu eilen, trat Cunigunde, in Reisekleider gehüllt, aus ihrer Stube in den Saal des Pallastes.

Hier trat ihr Leopold — trotz der bisherigen Wachsamkeit seiner ihm vom Kommandanten bestellten Aufseher — noch ein Mal entgegen.

Der Anblick des edlen Jünglings mußte nothwendigerweise Mitleid erregen. Zerstört waren die schönen kastanienbraunen Locken seines Hauptes; ungemein blaß stellten sich die schönen Züge des Gesichtes nun dar; Verzweiflung stierten die halbgebrochenen Augen und heftig bebte seine ganze Gestalt.

Mit unbeschreiblich sanftem und weichen Tone sprach Leopold zu Cunigunden: du mein Schutzgeist — auch du scheidest und läßt mich der Verzweiflung zurück? —

Nicht länger konnte die Jungfrau sich hal-

ten, häufige Thränen stürzten aus den blauen Augen; sie bedeckte, tief erschüttert, das liebreizende Gesichtlein mit der kleinen runden Hand; da stürzte der Jüngling nieder zu der Jungfrau Füßen, und, seiner nicht mehr mächtig, umfaßte er ihre zarten Kniee.

Liebreich hob Cunigunde den guten Jungen auf und plötzlich, sich ihrer selbst nicht bewußt, lagen sich die Liebenden in den Armen.

Lange, sehr lange nicht — wollte die innige Verschlingung der reinen Seelen enden; doch ermannte sich die Jungfrau zuerst wieder. Sanft entwand sie sich des Geliebten Armen, und, das Händchen aufs Herz gelegt, lispelte sie mit melodischer Stimme: „ewig treu!“ und das thränenerfüllte Auge gen Himmel gewendet sprach sie noch: „dort wieder!“ —

Ewig treu und dort wieder! — rief Leopold in höchster Extase — doch

ach! schon war die Heilige seines Herzens ihm entschwunden.

Bekanntlich wurde Andreas Hofer ohne Zeitverlust vor ein französisches Kriegsgericht gestellt. Eine Menge Anklagepunkte wurden dem schlichten, irregeleiteten Sohn der Natur vorgelegt; er sollte sich vertheidigen.

Mit Ruhe und Gelassenheit sprach der unglückliche Mann blos:

Ich erkenne nur zwei Richter über mir in der Sache meines Volks, den himmlischen dort oben, und meinen allergnädigsten Kaiser Franz. Ich weiß es, mein Tod ist beschlossen, und was Ihr mit mir vornehmt, ist eitle Gauckelei — thut was Ihr nicht lassen könnt.

Dabei blieb Hofer stehen und weder Dro-

hungen noch Versprechungen konnten ihm eine anderweitige Erklärung abgewinnen.

Leopold, der kühne Jüngling, wollte ins Kriegsgericht dringen, seinen geliebten Pflegevater zu vertreten; gewaltsam mußte der arme Junge zurückgewiesen werden.

Das Todesurtheil war ausgesprochen; der Stab über Hofern gebrochen. Des jungen Schützen verzweiflungsvoller Schmerz drohte in Wahnsinn überzugehen.

Als letzte Vergünstigung verlangte Andreas noch eine Unterredung unter vier Augen mit seinem Pflegesohn. Die Bitte wurde gewährt.

Habe Dank, braver Jüngling! — sprach Hofer, als er sich mit Leopolden allein sah — habe Dank für deine Treue, die du mir erzeigtest bis an des Grabes Rand. Sag' meinem Volke, daß für sein Wohl mein letztes Gebet hienieden zum Himmel

stieg und daß ich gerne als Opfer für meine lieben Kinder gefallen.

Ermanne dich, mein Sohn! und bekämpfe deinen Schmerz — fuhr Andreas nach einer kleinen Pause in seiner Rede fort, doch jetzt funkelten des stattlichen Mannes große klare Augen und mit des Sehers Begeisterung rief er aus:

Glaube mir, eine Zeit wird kommen, in der die edlen Deutschen den eignen hohen Werth erkennen werden; ein festes Band wird sie alle vereinen; die Tyrannei wird fallen und hell wird leuchten der hehren Freiheit Licht; doch bis es dahin erst wird gekommen seyn, mein Sohn! zeuch hin nach Spanien und hülf fremden, aber uns Tyrolern, an Sinn und Glauben innig verwandten Völkern das höchste Gut erkämpfen. — Willst du diesen mei-

nen letzten Wunsch erfüllen, lieber Leopold! — reiche mir die Hand darauf.

Der junge Schütze schlug ein, indem er mit thränenerstickter Stimme rief: Ja geliebter Vater! ich ziehe nach Spanien, — bei Gott! dem allmächtigen! gelobe ich es in dieser feierlichen Stunde.

Die Unterredung wurde unterbrochen; ein Kommando, bestimmt, Hofern zum Tode zu führen, trat ein; noch einmal umarmten die Tyroler sich, dann gieng der stattliche Andreas festen Schrittes seinem unerbittlichen, eisernen Schicksale entgegen.

Nicht vermochte Leopold den geliebten Vater zu geleiten auf dessen letztem Wege. Er trat in ein Fenster des Saales, aus welchem man das Glacis der Feste gemächlich überschauen konnte. Dort sollte Hofer enden.

Schon nahe war der Zug dem Orte seiner Bestimmung, da drohte der heftigste Schmerz

dem Jüngling das Herz im Busen zu sprengen, krampfhaft gefaltet hob er die Hände zum Himmel und kaum seiner Sinne mehr mächtig rief er aus: Vater im Himmel! warum ruht dein Zorn — warum schlummern deine Blitze? — O rette, rette deine theuren Kinder — zernichte mit deinem Rächerschwerte des grausen Tyrannen Knechte.

Vergebens! — schon war der Zug auf dem Glacis angekommen. Ein Kreis wurde geschlossen, noch betete der unglückliche sich in sein Schicksal fromm ergebende Andreas, jetzt traten die Väter Kapuziner, welche ihn zum Richtplatze begleitet hatten, weinend zurück, die Musqueten blitzten und schlecht getroffen krümmte sich Hofer noch an der Erde.

Mit einem lauten Schrei sank der junge Alpenschütze im Bogenfenster ohnmächtig zusammen.

Zweiter Abschnitt.

In einer der idyllischen Sierren Castiliens, auf einer sanften Anhöhe, am Rande eines lieblichen Cederngehölzes, steht ein herrliches, großes, der Santa Clara geweihtes Nonnenkloster, nebst einem noch prachtvollerem Tempel, dessen gigante Thürme der Wanderer aus weiter Ferne schon zu erblicken vermag.

Seit Jahren wütheten die Gräuel des Krieges auf der ganzen hispanischen Halbinsel; allein die frommen Schwestern des Claraklosters hatten es der versteckten Lage und ungemeinen Abgelegenheit ihres klösterlichen Sitzes zum Theil, und dann auch einem sel-

tenen, günstigen Zufalle zu verdanken, daß das Kriegsgetümmel bis zum Jahre 1810 nicht zu ihnen gedrungen war.

Nichtsdestoweniger nahmen die sittigen Klosterfräuleins lebhaften Antheil an der großen Sache ihres Vaterlands; sie schränkten sich in ihrem Haushalte, gegen ehemals, sehr ein und sendeten nicht nur von Zeit zu Zeit große, mit Charpie, Leinwand u. dgl. gefüllte Fässer, sondern selbst bedeutsame baare Summen zur Unterstützung des allgemeinen, heiligen Zweckes an die vaterländische Junta.

Majestätisch und herrlich hob sich im Sommer 1810, an einem hohen Kirchfesttage, die Sonne empor hinter dem duftigen Cederngehölze — da durchtönte das dumpfe melodische Glockengeläute von den hohen Thürmen des Nonnenklosters die ganze Gegend und von nahe und ferne strömten fromme Landbewohner nach dem Tempel des Stiftes, einer heiligen Feierlichkeit beizuwohnen: denn

eine junge Gottesbraut sollte heute die bindende Gelübde ablegen und sofort eingekleidet und eingeweiht werden.

Die grosse im altgothischen Geschmacke erbaute Kirche war bereits von gläubigen Seelen beinahe ganz und gar erfüllt, da ertönte endlich die grosse Orgel.

In demselben Augenblicke öffneten sich die Pforten des Stiftes und in feierlichem Zuge wallten die frommen Schwestern, dicht verschleiert, paarweise und grosse brennende Wachskerzen tragend, nach dem Tempel.

Die ehrwürdige Domina, mit der jungen Gottesbraut an der Hand, schloß den jungfräulichen Reigen. Die Jugend, Schönheit, der würdevolle und sittige Anstand der geistlichen Braut fesselten die ganze Versammlung.

Das Fräulein war, wie es bei solcher kirchlichen Feierlichkeit sehr herkömmlich, vor-

erst noch in ein weltliches, schneeweißes Gewand gekleidet; in den üppigen güldenen Locken prangte die Myrtenkrone und an dem keuschen jungfräulichen Busen ein aufblühendes Rosenknöspchen. Aus den interessanten feinen Gesichtszügen der Jungfrau strahlten Unschuld und sanfte Ergebenheit, dann Schwärmerei aus dem großen, sanften blauen Augenpaare.

Die Prozession hatte nun das hohe Altar erreicht; rechts und links ordneten sich die frommen Schwestern im Chore, die liebliche Gottesbraut aber kniete auf der untersten Stufe des Hochaltars.

Das: „veni creator spiritus“ wurde angestimmt, jetzt öffnete sich die Sakristei; Trommeten schmetterten, Paucken wirbelten und heraus trat der Zug blühender Chorknaben im festlichen Kirchengewande; ihnen folgte die Schaar der Diakonen, in ihrer Mitte ein

ehrwürdiger, silberbelockter Greis, der Bischof von Valencia.

Die leuchtenden Sonnenstrahlen fielen herein durch die hohen gothischen Fenster des Tempels; der Strahlenglanz des mit eitel Gold und Karfunkel bedeckten hohen Altars blendete die Augen der Menge; die herrliche Kirchenmusik und der Duft der dichten Weihrauchswolken nahm die Sinne gefangen und hob die Herzen der frommen Gläubigen gewaltsam himmelwärts.

Der bischöfliche Greis ließ sich zur linken Seite des hohen Altars am weiß bedeckten Tische im prachtvollen Lehnstuhle nieder und die Diakonen waren beschäftiget, das hochwürdige Kirchenhaupt in den glänzenden bischöflichen Ornat zu kleiden.

Schon stand der hohe Priester bereit, mit der Stola angethan, im güldenen perlenschweren Kirchengewande; jetzt wurde ihm die Inful gereicht, schon hielt die zitternde Hand

des Seelenhirten den langen, krummen Silberstab, da tönten plötzlich ausserhalb des Tempels kriegerische Jägerhörner.

Die ganze Versammlung schrack heftig zusammen, die Orgel schwieg, der Sang verstummte und die Stille des Grabes waltete in den hohen Hallen.

Der bischöfliche Greis allein blieb ruhig gefaßt und ertheilte einem Diakon den Befehl, aus der Pforte der Kirche zu treten und die Bedeutung des kriegerischen Geräusches zu erkunden.

Die junge Gottesbraut, auf den Stufen des Altars ganz in brünstiger Andacht und in der innern Anschauung des Seelenbräutigams versunken, ward von dem allen nichts inne.

Jetzt kehrte der Diakon zurück und berichtete: daß ein Häuflein vaterländischer Krieger angekommen und um die Erlaubniß bitte, den Pflichten des Glaubens genüge zu leisten und

dem hohen Amte im Tempel beiwohnen zu dürfen.

Der Bischof befahl, sogleich die Pforten zu öffnen. Es geschah, und eine kleine Schaar sogenannter Guerillas betrat den Tempel. Vorauf schritt ein hehrer Heldenjüngling voll kriegerischen Anstandes; er war der Führer der Schaar.

Höflich machte die Versammlung den Streitern für die heilige Sache des Vaterlandes Platz, ein Diakon aber wieß auf des Bischofs Befehl ihrem Offizier einen Ehrenplatz dicht vorne am Altare an.

Die unterbrochene Feierlichkeit sollte wieder beginnen, da wandte die Gottesbraut, wie aus einem Traume erwachend, ein wenig das Haupt; der junge Offizier stand seitwärts neben ihr und nun das Gesicht des Fräuleins erblickend, rief er, sich gänzlich vergessend, laut auf: „Cunigunde!“ — dann stand

er bleich und unbeweglich, wie vom Blitze gerührt.

Die Gottesbraut, jenen Ausruf vernehmend, fuhr heftig zusammen, dann faßte sie den Offizier in's Auge und mit einem lauten Schrei sank sie ohnmächtig auf des Altars Stufen nieder.

Doch es ist Zeit, daß wir den verloren gegangenen Faden der Geschichte wieder aufnehmen.

Nachdem Napoleon im Jahre 1809 seinen Krieg mit Oesterreich beendiget sah, zog er bekanntlich, seine anderweitigen ehrgeitzigen Plane mit Nachdruck verfolgen zu können, sogleich einen großen Theil seiner Truppen aus Deutschland nach Spanien und auch das Corps, unter welchem der Oberst de Ravani diente, traf dieses Loos.

Nach der vorgefallenen Scene in Mantua wollte der stolze und harte Krieger die

einzige Tochter nimmermehr sich selbsten überlassen und er beschloß daher, sie mit nach Spanien zu nehmen.

Fruchtlos blieb Cunigundens Flehen, der harte Mann bestand auf seinem Kopfe und in Mannskleider gehüllt mußte ihm das zarte, weibliche Wesen, in der Eigenschaft eines Pagen gleichsam, nach der furchtbar bewegten Halbinsel folgen.

In Hispanien wollte der Oberst die unglückliche Tochter zwingen, jenem bereits erwähnten Lieutenant-Colonel als Gattin ihre Hand zu reichen.

Das Fräulein haßte den elenden Wüstling wie die Sünde; es hatte dem edlen jungen Alpenschützen ewige Treue feierlich zugeschworen und nicht mehr anders wußte es sich zu retten: es entfloh, den Schleyer zu nehmen, in ein Nonnenkloster nach Madrid.

Die frommen Schwestern in jener Hauptstadt nahmen die Verfolgte gütig auf, sand-

ten sie aber, um sie allen Nachspürungen des tyrannischen Vaters gänzlich zu entziehen, in jenes der heiligen Clara geweihte Kloster in der kastilianischen Sierra, weil man hoffte, jenen Schlupfwinkel auszuspüren, werde dem Feinde nimmermehr gelingen. Der fromme, sanfte Sinn des ausländischen Fräuleins rührte dort die Domina, sie gab endlich den dringenden Bitten der Novize nach, kürzte das gewöhnliche Probejahr ab und Cunigunde sollte nun, um ihren heißesten Wünschen zu genügen, den Schleier erhalten.

Sogleich nach Hofers Tod war dagegen Leopold, sein gegebenes Wort zu lösen, nach Spanien geeilt. Er nahm bei den Guerillas Dienste, und sein hehrer Muth, sein glühender Haß gegen die Freiheitsunterdrücker, vor allem aber seine genaue Kenntniß des Krieges im Gebirge, verschafften dem jungen Tyroler bald eine Führerstelle in jenen Schaaren.

Leicht wird der sinnige Leser sich vorzustellen vermögen, welche Bewegung die Erkennungsscene der Liebenden im Klostertempel unter der Versammlung hervorbringen mußte.

Man war vorerst nur um die ohnmächtige Gottesbraut beschäftiget und es gelang endlich den vereinigten Bemühungen der Nonnen, sie wieder zum Selbstbewußtseyn zu bringen.

Cunigunde öffnete langsam die schönen blauen Aetheraugen und ihr erster Blick fiel auf Leopolden; jetzt entströmten diesen holden Augen wohlthätige Thränen und wehemüthig lächelte der Jungfrau reizender süßer Mund, allein zu sprechen versuchte sie anjetzt noch vergebens.

Dagegen war es Leopolden indessen gelungen einigermaßen Meister seiner ausschweifenden Freude zu werden und Fassung wieder zu erlangen; er trat näher zum Altar und redete den Bischof also an: Hochwürdiger Vater! diese edle Jungfrau hier ist die Tochter

eines französischen Obersten aber nichtsdestoweniger die Dame meines Herzens. Ewige Treue schwur sie mir einst, doch ihr tyrannischer Vater trennte das Band. Wie ich sehe, ist das Fräulein noch frei, meine ältern Rechte mache ich geltend und aus Eurer Hand fordere ich die Geliebte zurück.

Mit Würde entgegnete der, in seltener Weise edle und aufgeklärte, hispanische Bischof: Jüngling! der Finger Gottes lenkte deine Schritte, als er dich hieher geführt; wärst du eine Viertelstunde später eingetroffen, du und sie — unwiderbringlich wäret ihr verloren gewesen. Noch aber hat die Jungfrau die für dieses Leben unauflöslich bindenden Gelübde nicht abgelegt, noch ist ihr Wille frei, und der Allerhöchste fordert keine Opfer, denen die innere Seelenstimme des Opfernden widerspricht.

Cunigunde lag noch immer, eine wa-

chende Träumerin, fortan hold lächelnd, in den Armen der Nonnen, ohne der eigenen Stimme mächtig werden zu können, obwohl sich der Jungfrau zarte Lippen, wie zum Sprechen, regten.

Gerade aber als Leopold im Begriffe stand dem Bischofe antworten zu wollen, stürzte ein spanischer Krieger in den Tempel, der unsern jungen Anführer der Guerillas auf die Seite zog und in Geheim sehr angelegentlich mit demselben verkehrte.

Gefaßt kehrte sich Leopold hierauf zu dem würdigen bischöflichen Greise, ihn also anredend:

Hochwürdigster Vater! diese heilige Mauern sind bedroht; eine feindliche Abtheilung liegt draußen im Walde versteckt; die folgende Nacht blieb bestimmt, dieses Kloster zu überfallen und zu plündern. Wir erhielten von des Feindes Absicht heimlich Kunde, und ich bin mit diesen wackern Männern hier abgesendet worden, die

Kinder und das Gut der Kirche zu schützen; allein so eben erhalte ich zuverläßigen Rapport, daß der Feind von unserer Anwesenheit benachrichtiget, in diesem Augenblicke bereits gegen die geheiligten Mauern vorrückt, und meine Pflicht erheischt, ihm nun stehenden Fußes entgegen zu gehen und ihn zurück zu schlagen. — Doch hochwürdigster Vater! noch eine Bitte an Euch — weihet dieses Schwert ein, zum Kampfe fürs Heiligste.

Leopold entblöste hiermit seinen guten Flammberg, und ließ sich vor dem Bischofe auf einem Kniee nieder; die zitternde Rechte auf das Schwert legend, sprach der ehrwürdige Priester feierlich die herkömmlichen Worte der Weihe und des Segens.

Nun sprang der Offizier auf. — Er hielt Cunigunden sein Baret hin; der Jungfrau hellblaue Busenschleife war, ungemein sorgsam, an demselben befestiget. Innig drückte der Jüngling die Schleife an seine

bebenden Lippen, indem er der Geliebten zuflüsterte: „Ewig treu und dort wieder!“

Cunigundens Augen füllten sich mit Thränen, sie richtete betende Blicke gen Himmel und seufzte ganz leise: „Ewig treu!“

Wildmuthig stürzte Leopold aus dem Tempel und kampflustig folgten ihm die treuen Seinen.

Staunen, Rührung und Schreck hatten wechselungsweise alle Anwesenden erfüllt; sie hatten sich von diesen Gefühlen noch nicht gar erholt; tiefe Stille waltete in der heiligen Halle — da vernahm man plötzlich vom Walde her heftiges Schießen.

Die Versammlung wurde unruhig, doch der Bischof erhob jetzt seine, Ehrfurcht gebietende, milde Stimme, sprechend: Kinder! seyd ruhig, wir befinden uns im Schutze Gottes, mein Herz sagt es mir, der edle Jüngling —

die gute Sache wird siegen. Laßt uns indessen des Himmels Beistand erflehen.

Die Menge beruhigte sich einigermaßen und sank, andächtig betend, auf die Kniee.

Lange dauerte das Schießen fort, endlich verstummte es.

In ängstlicher Spannung erwartete die Versammlung das Resultat des Kampfes; einige Neugierige waren aus dem Tempel geschlichen, jetzt kehrten sie zurück, laut rufend: Viktoria! der Herr war mit uns, die Unserigen haben gesiegt! — Der bischöfliche Greis faltete die welken, zitternden Hände, indem er andächtig und voll Salbung sprach:

Dank dir o Herr in der Höhe!

Jetzt entstand ein Gedränge an des Tempels Pforte. Man wich zurück, die Flügelthüren öffneten sich und zwei Guerillas führten den jungen Alpenschützen einher. Eine feindliche Kugel hatte des Jünglings rechten Oberarm zerschmettert, in seiner matt herab-

hängenden Rechten hielt er krampfhaft noch den blutigen Stahl.

Man führte Leopolden zum Hochaltar; mit matter Stimme lispelte er: der Sieg ist unser — ströme immer hin mein Blut.

Laut schluchzend warf sich Cunigunde, alles um sich her vergessend, über den nun zusammen sinkenden Jüngling; ein Wundarzt eilte herbei ihn zu verbinden.

Ein neues Getümmel erhob sich im Hintergrunde der Kirche. Sechs Guerillas brachten, auf einer von abgehauenen Baumzweigen in der Eile verfertigten Art Palankin, einen schwer verwundeten, feindlichen General getragen; am hohen Altare setzten sie ihre Bürde nieder.

Noch einmal eröffnete der schwer Verwundete die matten Augenlieder; den Bischof erblickend, seufzte er kaum vernehmlich: Diener des Herrn — die General-Absolution — ei-

nem schweren Sünder — um des Blutes — Christi halber —

Die Stimme des Sterbenden zerschnitt aufs neue unserer Heldin Herz, welche neben ihrem blutenden Jüngling knieete; mit allen Zeichen des grassesten Entsetzens fuhr sie auf; o Vater im Himmel! sende der Schwachen der Leiden nicht zu viele — der sterbende französische General — er war Cunigundens Vater der vormalige Oberst de Ravani.

Abermaliges Staunen, Schreck' und Verwirrung unter der Versammlung; — selbst Leopold, der sich indessen wieder etwas erholt, erhob sich und wankte mit Grauen dem sterbenden de Ravani näher.

Noch erkannte der General die Tochter und den Tyroler. Schon röchelnd streckte er mühesam seine Rechte nach den beiden aus und indem er Cunigundens in Leopolds Hand legte, stammelte Ravani kaum vernehmlich: Es ist ein — Wunder — des

Himmels — das in meinem — letzten — Augenblicke — Euch — hier — erscheinen — läßt — ich nahe — den Pforten — des — Lichtes, die trüben — Schleier — des Wahnes — fallen; seyd — glück — lich —

Der Unglückliche verschied; Cunigunde stürzte nun, vollends ohnmächtig, auf des Vaters kalte Leiche, auch Leopoldens Erschöpfung kehrte zurück; er sank einem der zunächst stehenden Guerillas in die Arme.

Grauen und Schaudern durchrieselte die Adern der Anwesenden; eine lange schweigvolle Pause erfolgte wieder, dann faltete der alte, fromme Bischof abermals die Hände und mit einem seelenvollen Blicke zur Höhe sprach er langsam und feierlich:

Herr und Vater! unerforschlich sind deine Wege — sey seiner armen Seele gnädig. — Requiescat in pace!

Dumpf wiederhallte das Amen der Ge-

meinde in den hohen Hallen des gothischen Tempels.

Genau an demselben Tage, an welchem das Jahr zuvor der General Ravani gestorben war, verkündigte mit Aufgang der Sonne das melodische Glockengeläute von den hohen Tempel-Thürmen des der heiligen Clara geweihten Nonnenklosters in der kastilianischen Sierra den Bewohnern der Umgegend abermals eine hohe Feier und Alt und Jung strömte in Schaaren nach den altgothischen Hallen hin, denn heute wurde der kühne Tyroler-Alpenschütze getraut mit der liebreizenden Gottesbraut des vorigen Jahres.

Gerne werden geneigte Leser mir die detaillirte Beschreibung der Trau- und Hochzeitsfeier erlassen, auch will ich mich nicht mit einer genauen Schilderei der wonniglichen Gefühle verhalten, welche in einem un-

gewöhnlich hohen Grade das hehre, in seltener Weise liebende, Paar umfing und mich begnügen lediglich das Wissenswertheste in Kürze nachzutragen.

Cunigunde vollbrachte das, der tiefen Trauer über des Vaters Hintritt geweihte Jahr noch im Clarakloster, in Mitte der ihr wahrhaft in Liebe geneigten frommen Schwestern.

Der verwundete Leopold dagegen wurde im Hause des vornehmsten der weltlichen Klosterbeamten untergebracht und sorgfältigst verpflegt.

Nur selten sahen sich während dieses Jahres die Liebenden — nachdem der Tyroler wieder ausgehen konnte — im Sprachzimmer des Nonnenklosters und selbst dann nie ohne Zeugen, denn es waltete hier eine gar strenge Observanz, allein das Paar war glücklich, lebte es doch ungemein rosigten Hoffnungen entgegen.

Leopolds Wunde war zwar nach Verfluß des Trauerjahrs geheilt, allein des Jünglings rechter Arm blieb vorerst dermaßen dennoch gelähmt, daß er nicht daran denken konnte, vor der Hand Kriegsdienste leisten zu wollen und der tapfere Tyroler wurde demnach von den dankbaren Spaniern aufs Ehrenvollste entlassen.

Gleich nach vollzogener Trauung verließ das neu verbundene glückliche junge Paar das Nonnenkloster in der kastilianischen Sierra und man wendete sich nun nach Savojen, Cunigundens Vaterlande, wo es nach einigen Schwürigkeiten Leopolden gelang, das bedeutsame Vermögen der jungen Gattin, welches ihr als einziger Tochter des verlebten Generals de Ravani von Rechtswegen zukam, zu erheben. Alle liegenden Gründe in Savojen wurden verkauft, denn Cunigunde mochte gerne den Wunsch des geliebten Gatten erfüllen und mit ihm in

seinen heimatlichen Gebirgen sich häuslich niederlassen.

Auch Leopold besaß einiges Vermögen, welches er, nach mehrern Jahren nun wieder die Heimat begrüßend, flüssig machte. Unsere Leutchen wählten Insbruck zu ihrem künftigen ständigen Aufenthalte, allein am Fuße des höchst romantisch gelegenen Berges Isels baute sich Leopold eine ungemein geschmackvolle Villa, wo man die schönern Monate des Lenzes und Sommers zubrachte und um des Paares Glück vollkommen zu machen, umklammerte nach Jahresfrist ein holdes Cunigundchen des entzückten Vaters Hals.

Jetzt war das verhängnißvolle Jahr 1813 mit ernstem Schritte in den Reigen der denkwürdigen deutschen Geschichten getreten. Teutonia, die kräftige, selbstständige, hub nach langem Schlummer endlich an, nicht

wie bisher, halb schlafend, einzelne Glieder zu regen, sondern sie machte in der That Miene, langsam ihren ganzen Körper erheben zu wollen.

Des ehemaligen kühnen Alpenschützen rechter Arm war wieder erstarkt, gewaltig zog es ihn fort; mitfechten mußte er im deutschen großen Freiheitskampfe und die hochsinnige Cunigunde blieb weit entfernt, des wackern Gatten Genius hemmen zu wollen; weinend wie Andromache ihren Hector, aber dennoch gefaßt gleich einer Spartanerin, entließ sie den Geliebten aus ihren Armen.

Leopold flog nach Wien, und gerne nahm man den nahen Verwandten und Pflegesohn des dort hoch gefeierten Andreas Hofer auf, insbesonders, da dieser Pflegesohn sich im Kriege der Tyroler und Spanier bereits selbst bemerkbar gemacht und sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte.

Leopold erhielt eine österreichische Jägerkompagnie und befand sich bei jenem Corps, welches im October bei Braunau mit den Bayern vereiniget, unter Wrede gestellt und von diesem nach Hanau geführt wurde.

Seltsam hatte es das Schicksal gefügt. Dieselben Krieger, welche der, dem ehemaligen jungen Alpenschützen anerzogene blinde und unverständige Nationalhaß, wie wilde Thiere verfolgen und tödten hieß, dieselben Krieger waren nun des Tyrolers liebe deutsche Brüder geworden, welche, voll Enthusiasm', muthig mit ihm ein und dasselbe hohe Ziel zu erstreben, unaufhaltsam dahin schritten.

Wohl manche ernste Gedanken drangen sich dem sinnigen Leopolde während des langen Marsches auf, denn in Erfüllung schienen nun des schlichten, unglücklichen Andreas letzte Worte gehen zu wollen, die er in Mantua dereinst noch gesprochen: es schien ein festes Band alle deutsche Völker auf ewige Zeiten verbin-

den zu wollen; es schien nun hell zu tagen der hehren Freiheit Licht und die oft belobte güldene Zeit der Dichter in der Wirklichkeit zu nahen.

Unseliger Ahn'! — rief nach solchen Betrachtungen Leopold dann öfters unwillkührlich aus — wenn so klar dein Auge schaute, warum wußtest du dein volles Herz nicht zu wahren? warum dein Gefühl zu frühe offenbaren? hättest du still und ruhig die Zeit erwartet, welche dennoch gekommen wäre, welche kommen mußte — nicht ein blutig Opfer der Tirannei wärest du und tausende der Deinen gefallen, nicht verheret auf lange Zeiten hinaus lägen die Gefilde, die Städte und Dörfer deines wackern Alpenvolkes!

Armer, kurzsichtiger, ehrlicher Leopold! — kann man sich nicht entbrechen auszurufen

— du ließest bei deinen Reflexionen einen ganz kleinen Umstand blos unbeachtet: dein unseliger Ahn' war ja eine unselige Maschine nur!! —

Leopold wohnte dem ganzen sogenannten heiligen deutschen Freiheits- und Befreiungskriege bei und fand verschiedentlich Gelegenheit sich auszuzeichnen; er rückte auch, im Verfolge des heiligen Kampfes, erst zum Major dann zum Oberstlieutenant vor und sah sich von den verbündeten Monarchen durch Verleihung mehrerer ihrer hohen Orden hoch geehrt.

Endlich kehrte unser Held, lorbeergekrönt, mit vielen tausend andern Lorbeergekrönten, zurück zu seinen Häusern.

Dank vom Hause Oesterreich? fragt Schillers Buttler — aber also konnte

auch nur eine poetische Personage fragen, denn jenes erlauchte Haus wußte treuen Diensten stets kaiserlich zu lohnen.

Die ganze Hoferische Familie, und mit derselben auch unser Held, wurde in den Adelstand erhoben und dem letztern noch zum Ueberflusse eine güldene Gnadenkette und der Charakter eines k. k. Obersten verliehen.

Leopold und Cunigunde leben, wenn sie anders während des Druckes dieser Erzählung nicht gestorben sind, noch heutigen Tages in ihrer schönen Villa am Fuße des Berges Isel so glücklich als Sterblichen und insbesonders Eheleuten in diesem irdischen Jammerthale und auf den irdischen Jammerbergen zu leben vergönnt ist.

In seinem Parke hat Leopold v. Hofer ein sinnig erfundenes auf seine und Cu-

nigundens merkwürdige Lebensschicksale Bezug habendes Denkmal errichtet, an welchem, in der nun so sehr beliebten und zur Mode gewordenen gothischen Schrift, die Worte zu lesen sind:

Ewig treu und dort wieder.

IV.

Der treueste Hund,

des

besten Herrn Verderben.

Original-Erzählung.

Vorwort.

Hündische Treue ist längstens sprichwörtlich geworden; wer wüßte von ihr nicht zu rühmen, daß sie unzähligemal den Menschen Hab, Gut und Leben gerettet hat? — in unsern Tagen huben die Hunde sogar an, in der Sphäre dramatischer Kunst, eine bedeutsame Rolle zu spielen; mit Glück betraten die vierfüßigen Acteure die Bühne, ja es kam endlich so weit, daß ein Herr Mayrhofer aus Wien Deutschland durchreiste, um allerwärts als maskirter Hund zu debutiren; solch' seltsames Unter=

nehmen konnte auch als Zeichen der Zeit gelten!

Indessen — daß der treueste Hund des besten Herrn Verderben wurde, eine solche Thatsache blieb, meines Wissens, bis jetzt unerhört; deshalb macht die folgende Erzählung auf Originalität Anspruch. Dieselbe stellt sich schmucklos, beinahe des romantischen Prunkes gänzlich entblößt, dar; allein das Geschichtchen ist in seinen Grundzügen buchstäblich wahr und hofft demnach nichtsdestoweniger das Interesse des Lesers zu gewinnen.

1.

Ein großer stämmiger Mann mit einem Gesichte, aus welchem Ernst und Entschlossenheit sprachen, saß mit überschlagenen Beinen am Tische seiner Studierstube, emsig schreibend und aus einem kurzen Pfeiffenstummelchen schwarze Rauchwolken über das Papier hinblasend; von Zeit zu Zeit sprach der Schreiber einem mächtigen Schnapsglase zu, welches seinen Lieblings = Morgentrank, echten Kornbranntwein, enthielt.

Schwerlich wird der freundliche Leser des Schreibers Stand errathen, wie man überhaupt im menschlichen Leben auf den ersten

Blick die Leute nicht oft für das hält, was sie eigentlich sind, denn unser hier eingeführter Mann war in der That Niemand anders, als der Pastor loci im Dörfchen Altweiler, in der Mark B—g, Magister Turban genannt.

Man muß auch hier ernstlich verbitten, der Leser wolle zu voreilig nach dem ersten Scheine urtheilen; zwar hatte der Magister einst als lebhafter, kräftiger Jüngling auf der Hochschule etwas stark renomirt und dann während mehrern Feldzügen, denen er als Feldprediger beigewohnt, so manche Form angenommen, welche fürwahr mehr für einen Husarenwachtmeister, dann für einen Boten des Friedens schicklich gewesen seyn dürfte, allein unser Turban war nichtsdestoweniger ein verständiger, humaner und aufgeklärter Mann, was nicht alle Boten des Friedens seyn sollen, dann zeichneten strenge Rechtlichkeit und eine hohe Konse=

quenz den Landpfarrer sehr zu seinem Vortheile aus.

Jetzt war der Magister beschäftiget, seine Predigt für den kommenden Sonntag auszuarbeiten, in welcher der gute Mann gedachte, gegen die üble Gewohnheit des Fluchens loszudonnern, der die Altweiler Bauern sehr ergeben waren, als sich plötzlich ein sehr lautes Kindergeschrei im Hause erhob und den geistlichen Koncipienten in seinem Ideengange störte.

Mit gefalteter Stirne und zwischen den Zähnen brummend schaute der Pastor einigemale nach der Stubenthüre hin, als aber das Geschrei immer heftiger wurde, sprang er auf, öffnete die Thüre und schrie in seinem furchtbaren Kanzelbasse hernieder: Nun in's drei Teufels Namen, was ist denn einmal wieder los? so haut doch dem verdammten Jungen den — voll, wenn er sich nicht ruhig halten will.

Des Predigers Gattin rannte statt der Antwort die Treppe hinan; die arme Frau trug das Gepräge des Entsetzens und der höchsten Angst an sich und mühesam nur vermochte sie die Worte hervorzustammeln: Ach lieber Mann — komm' schnell — welch' ein Unglück — unser armer Emil — Nachbars Sultan hat ihn gebissen — zweimal — in die Wange — und in das Bein — die Wunden sind tief und scheinen gefährlich — o Gott meine Zuversicht!

Kreuz Bataillon Donnerwetter! — schrie hierauf der Dorfpfarrer wieder — wie oft sagt ich es Euch nicht, ihr sollet auf den Buben mehr Acht haben, rannte der Junge doch stets allen Hunden im Dorfe nach, des Nachbars Sultel ist eine tückische Bestie — ich traute ihr nie, wenn gleich der Klassiker spricht: canis timidus plus latrat, quam mordet — nun haben wir die Bescherung.

Also polternd eilte der Magister die Treppe hinab, ins Erdgeschoß des Pfarrhäusleins.

2.

Der Landprediger Turban war seit zehn Jahren verheirathet und lebte mit seiner sanften, sehr gebildeten und dennoch ungemein wirthschaftlichen Gattin in sehr glücklicher Ehe; ein holder und hoffnungsvoller Knabe, welcher jetzt bereits das achte Lebensjahr erreicht hatte, schien die einzige Frucht dieser gelungenen Verbindung bleiben zu wollen und der Kleine wurde, wie in solchen Fällen gewöhnlich, von den Eltern nur um so zärtlicher geliebt.

Wie denn manches Kind einen Finger oder Zehen zuweilen zu viel oder zu wenig mit auf die Welt bringt, ohne daß man den Ueberfluß zu beseitigen, noch das Fehlende zu ersetzen vermag, so scheinen in analoger Weise andern Kindern moralische Arten und Unar-

ten häufig angeboren zu werden, über welche pädagogische Künsteleien wenig oder nichts vermögen.

Daß sich Kinder, mehr als Erwachsene, zu Thieren, zu Hunden und Vögeln vorzüglich, hingezogen fühlen, ist eine bekannte Sache, allein in einem ungewöhnlich starken Grade sprach sich diese Neigung in unserm Pastorsöhnchen aus, denn der kleine Emil schien in der That in das Hundegeschlecht gänzlich vernarrt zu seyn; alle Thiere dieser Art im Dorfe kannten auch ihren jungen Freund, der mit ihnen regelmäßig sein Morgen- und Vesperbrod zu theilen pflegte, nur gar zu wohl und wenn der Knabe, welcher, zu Gunsten seiner Lieblinge, Mütterchen überdieß noch manches Schinkenbein durch Schmeicheleien abzugewinnen wußte, durchs Dorf schlenderte, sah er sich jedesmal, zu seinem unaussprechlichen Vergnügen, sogleich von einem zahlreichen Hunde-Kortege gefolgt, welcher bei jedem

Hause neuen Zuwachs erhielt und der ehrliche Pastor hatte daher ganz recht, wenn er Nachbars Sultan eine tückische Bestie nannte, denn nur eine solche konnte ihren wohlthätigen Freund mit schnödem, schwarzem Undanke lohnen.

Der besonnene Prediger befahl sogleich nach dem Dorfbader zu senden, dieser aber schüttelte, nachdem er des immer noch laut schreienden Knaben Wunden besichtiget hatte, bedenklich das erfahrene Haupt, reinigte und verband sodann aber jene Wunden mit großer Sorgfalt und brachte den kranken Kleinen sofort zu Bette, in welchem Emil bald von einem heftigen Fieber befallen wurde, wild phantasirte und spät endlich in einen sehr unruhigen Schlummer versank.

3.

Im Pfarrhause zu Altweiler war großer Jammer.

Des Predigers und seiner Gattin Abgott, der arme Emil, lag an den Folgen der durch Hundsbisse erhaltenen schweren Wunden fortdauernd sehr krank darnieder und des Patienten Zustand hatte sich in der That etwas gefährlich gestaltet.

Mühesam und nach Verlauf mehrerer Monden erst genaß der Knabe, allein ungemein umwandelt stellte der kleine Reconvalescent sich nun dar.

Ein anmuthiger Amor selbst galt Emil in der ganzen Umgegend, als der schönste Knabe dieses Alters und auch in natürlichen Witz und liebenswürdigen lebhaften Schalksinn schien unser Heldlein mit dem heidnischen Liebesgott sich getheilt zu haben, doch nach jenem unseligen Vorfalle war es anders.

Eine den Knaben etwas entstellende, schnöde, breite Narbe war von dem einen Hundsbisse auf der rechten Wange zurückgeblieben und der andere hatte Emils linkes

Bein für immerdar dermaßen gelähmt, daß der kleine Unglückliche gezwungen blieb, bedeutsam zu hinken, auch sah der Knabe von nun an fortwährend blaß, seine sonstige unerschütterliche Gesundheit wankte häufig und der ehemalige jugendliche Frohsinn schien einer jetzt vorherrschenden melankolischen Stimmung und einem diesem Alter ungewöhnlichen Phlegma gewichen zu seyn; doch der erfahrene Unstern selbst hatte keineswegs vermocht, des Knaben seltsame Neigung zum Hundegeschlecht zu schwächen und diese Vierfüßler blieben nach wie vor seine liebsten und treuesten Freunde.

Ob der ungünstigen physischen Umwandlung des Söhnleins vergoß die Pastorin manche bittere Thräne, doch Ehren Turban pflegte dann, die Gattin sanft tröstend, wohl zu sprechen:

Nun eine Narbe im Gesichte und ein hinkend Bein sind noch gerade keine Uebelstände, welche sich dem künftigen Lebensglück des Jun-

gen als unüberwindliche Hindernisse entgegen stellen. Emils Aeußeres hat gelitten, abschreckend gestaltet es sich indeß immer nicht; ein lahmes Bein erweckt Sitzfleisch, dem künftigen gelehrten Theologen ungemein ersprießlich und hinkende Boten sind die Gewissensräthe ohnehin stets.

4.

Der scientivischen Bildung des einzigen Söhnleins widmete der Landprediger nun viele Zeit und Fleiß und des Vaters Mühen blieb nicht unbelohnt.

Die gütige Natur hatte Emilen nicht nur mit einem gefühlvollen Herzen, sondern auch mit einem scharfen Auffassungsvermögen und unverkennbarem Genie ausgestattet und in der That — Magister Turban mochte so ganz unrecht nicht haben — der erlittene Unfall schien des Knaben zu wildes Jugendfeuer gar sehr gedämpft und ihm das zu an-

haltenden höhern Studien allerdings höchst nöthige Sitzfleisch anerzogen zu haben, allein die Hoffnungen der Pastorin, es werde das einzige liebe Söhnlein, zu etwas reiferm Alter gelangt, kräftiger und blühender einherschreiten, schienen sich nicht im vollen Maß bestättigen zu wollen, denn Emil kränkelte von Zeit zu Zeit und blieb nach wie vor — ein Hinkebein.

Unser kleiner Held hatte das fünfzehnte Lebensjahr zurückgelegt und es war der Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung dermaßen fest gelegt, daß der gelehrte Vater nun ernsthaft daran dachte, den hoffnungsvollen Sohn nach der zu nächst gelegenen Stadt in eine der obersten Klassen des dortigen Gymnasiums zu bringen.

Es lebte dem Pastor in erwähnter Stadt eine betagte Schwester, Frau Salome Kienast genannt, Wittwe des wohlseligen Herrn Timotheus Kienast, der, ein betrieb-

samer Krämer, seine kinderlose Gattin im ungestörten Besitze einiges rechtlich- oder unrechtlich erworbenen Vermögens im irdischen Jammerthale zurückgelassen hatte und besagte Frau Salome erklärte sich bereit, des Bruders hoffnungsvolles Söhnlein in Kost und Wohnung und zwar unentgeldlich aufnehmen zu wollen, welcher letzter Umstand dem ehrlichen Magister, bei der ihm beiwohnenden kostspieligen Lebenslust und den ziemlich magern Erträgnissen seiner Pfarre, ungemein berücksichtigenswerth erschien.

Benetzt von der zärtlichen Mutter Thräne und begleitet von des Vaters Lehren und Segen reiste Emil zur Tante in die Stadt.

5.

Indem man sich jetzt veranlaßt sieht, ein altes Weib in die Geschichte einzuführen, so böthe sich gleich die beste Gelegenheit von der Welt dar, erwähntem altem Weibe —

um dem modernsten romantischen Modegeschmack zu genügen — eine riesigte Gestalt, grauliche Gesichtszüge, ein phantastisches aber schmutziges Costüme, eine tiefe schauerliche Baßstimme und, als letzte Anhängsel, prophetische Gaben und seltsamigliche Verrücktheit — anzudichten; sed magis amica veritas! — und demnach sehe ich mich, ein echt spießbürgerlicher Schriftner veranlaßt, hiemit ganz aufrichtig zu gestehen, daß das meinige nichts mehr und nichts minder dann ein ganz leidliches gewöhnliches altes Weib darstellte.

Indessen war Frau Salome sparsam ohne geitzig, gutmüthig ohne einfältig zu seyn; sie plauderte gern, allein eine klatschende Caffeeschwester verdiente sie deshalb noch nicht genannt zu werden; sie gieng fleißig in die Kirche, affektirte aber keineswegs die über Zion wachende Betschwester.

Neben mehrern Lichtseiten, welche unserer züchtigen Matrone Charakter vortheilhaft beleuchteten, verdunkelten ihn anderwärts wieder einigermaßen die Schattenseite eines sogenannten und zwar nicht kleinen Eigensinnes, doch können wir diesem Eigensinne bezeugen, daß er wenigstens von consequenter Art war; von Meinungen, ob richtigen ob irrigen, welche sie einmal erfaßt hatte, ließ Salome nimmermehr und an der Verläßigkeit der Versprechungen und der Unwandelbarkeit der Beschlüsse dieses alten Weibes hätte so mancher wortloser deutscher Minister oder Machthaber sich ein ersprießliches Beispiel nehmen mögen.

Also ungefähr war Emils neue Pflegemutter beschaffen.

6.

Unser junger Held mußte sich einem Tentamen unterwerfen, welches resultirte, daß die prü-

fenden Professoren erachteten, es habe des Predigers Sohn noch drei Jahre sich auf dem Gymnasium zum Besuche der Hochschule vorzubereiten.

Tante Salome befreundete sich mit dem Neffen schnell genug.

Der angehende Jüngling zeigte einen stillen, friedlichen, zur wahren Gottesfurcht sich hinneigenden Charakter; dabei war Emil reinlich und blieb, voll glühender Wißbegierde, ein ungemein fleißiger und arbeitsamer Schüler — lauter Eigenschaften, welche der Matrone gar wohl gefielen.

Die gute Pflegemutter suchte ihrerseits dem dankbaren Neffen ihre hohe Zufriedenheit dadurch zu erkennen zu geben, daß sie ihn regelmäßig, jeden Tag viermal, reichlich abfütterte, die Defecte seiner Wäsche großmüthig ersetzte und ihm aus der noch vorhandenen Garderobe des seligen Herrn Timotheus Kienast bald einen Rock, bald ein Beinkleid anpassen ließ.

Nur ein Umstand störte zuweilen die sehr erträglichen Verhältnisse, in welchen der Neffe zur Tante lebte.

Emils Vorliebe für die Hunde hatte eher zu- als abgenommen.

Ueber unseres Helden Schreibpulte, an der Stelle, wo gefühlvolle dem reifern Alter sich nahende Gymnasiasten nicht selten bereits Treuliebchens Bildniß zu hängen haben, erblickte man unter Glas und zierlichem Rahmen den kleinen Kupferstich, welcher eine säugende Hühnerhündin darstellt und unter welchem die Worte zu lesen sind:

„Schlummernd liegen die Jungen im Stroh,
Die Alte darneben gutmüthig und froh." *)

*) Dieses niedliche radirte Blättchen erschien vor mehrern Jahren bei Herzberg in Augsburg; das Pendant zu demselben stellt schäckernde Katzen dar, mit der beinahe satyrischen Unterschrift: „Wie die Alte sich bemüht, bis sie die Jungen gut erzieht."

Des Predigers Söhnlein aus Altweiler machte in seinem nunmehrigen Aufenthaltsorte, unter dem Gesammtgeschlechte der Hunde selbst, bald wieder viele interessante Bekanntschaften und es traf sich nicht selten, daß er aus der Klasse, in Begleitung eines kleinen schmeichelnden Täckels, eines poßirlichen Pudels, eines muntern Spitzes oder eines klaffenden Fleischerhundes zurückkehrte.

Solche Besuche kamen der Tante keineswegs willkommen; Frau Salome war eine große Verehrerin des Katzengeschlechtes und ein Kater nebst drei Kätzchen bildeten ihre Hausgenossenschaft. Als Katzenbeschützerin gehörte nun Tantchen, sehr erklärlicherweise, unter die erklärten Feindinen der Hunde, wogegen Emil, der Hundefreund, als unerbittlicher Katzenantagonist sich darstellte.

Bei solchen Gelegenheiten geriethen Tante

und Neffe in oft sich gar hitzig gestaltenden Streit, über die von jedem einzelnen Theile mit Leidenschaft vertretenen Geschlechter.

Salome schalt die Hunde tölpisch, unreinlich und gefräßig, Emil die Katzen falsch, genäschig, treulos und verbuhlt. Voll Salbung pflegte Tantchen wohl gar zu sprechen: Den ganz eigenthümlichen gehaltvollen Werth der lieben Kätzlein, du kurzsichtiger Junge! vermagst du nicht zu beurtheilen, denn glaube mir, ausser seinem thierischen Instinkte, wohnt dem Katzengeschlechte ein wunderseltsamiglicher, ein unerklärlicher Sinn bei, den alte Völkerschaften schon erkannten und dessenzufolge den Katzen große Verehrung bezeigten. — Betrachte einmal meinen schwarzen alten Kater; so wie du ihn hier siehst, ahndete und bezeichnete derselbe den nahen Tod meines in Gott seligen Herrn Timotheus, bevor dieser selber noch irgend ein Uebelbefinden verspürte, denn

mehrere Tage zuvor sprang der Kater zur Nachtszeit auf des Herrn Timotheus Bettdecke und erweckte ihn und mich mit schauerlichem Klagegewinsel, und als nun mein seliger Herr in der That erkrankte, gebehrdete sich, des Gebieters Auflösung verkündigend, der schwarze Kater dermaßen toll und ungestüm, daß ich ihn gewaltsam aus der Stube bringen mußte; allein es half nichts, der Kater fuhr fort in ohrzerreissenden Tönen zu lamentiren und öffnete endlich, durch einen kühnen Sprung auf die Klinke, selbst die Stubenthüre, um gewaltsam zu dem Sterbenden zu dringen, dessen Lager in seltsamen Capriolen zu umkreisen und ein, Mark und Bein durchdringendes Geheul zu erheben.

Die Thatsache angenommen, erwiederte Emil, kann dieselbe nur Grauen vor einem unheimlichen Thiere erwecken, von dem man auch weiß, daß es öfters schon das

Blut schlafender Kinder gesogen und seine schlummernde Wohlthäter erwürgt hat.

Das ist schwarze, schändliche Verläumdung, kreischte Tantchen, — indem sich ihr Gesicht höher färbte, — es haben die frommen, lieben Thierchen ausser dir, du herzloser Junge! leider gar viele Feinde noch. Genug — der Hunde- und Katzenstreit endete gewöhnlich gerade so, wie die Streite in gelehrten und belletristischen Sphären; beide Theile erhitzten sich unnöthigerweise und wurden erbittert, keiner aber von des andern Ansichten überzeugt, wenn auch schon der untergeordnete Pflegesohn nothgedrungen die Segel streichen mußte und seltener von den ihm befreundeten Hunden des Städtchens in der Tante Behausung Besuche annehmen durfte.

7.

In der flachen Menschenwelt, wie sie ist — und in keine romantische,

haben wir versprochen, den geneigten Leser für dieses Mal einzuführen — verfließen den Herren der Schöpfung oft so manche Jahre, ohne daß ihnen etwas begegnete, was als ausserordentlich oder merkwürdig verdiente ausgezeichnet zu werden und das Leben und Wirken eines Gymnasialschülers zumal — welche Erheblichkeiten vermöchte es darzubieten?

Wenige Monden nur sollte Emil indessen noch auf dem Gymnasium zubringen und dann die Hochschule beziehen, da nahete ehevor noch eine für den Jüngling nicht unbedeutsame Catastrophe.

In der Gegend von Altweiler hatten sich plötzlich Spuren eines sehr bösartigen und ansteckenden Fiebers gezeigt und schnell erreichte das Uebel einen hohen, einen ungemein gefährlichen Grad.

Seine Pflicht führte den Magister Turban täglich und stündlich an die Kranken-

und Sterbebetten der Angesteckten. Voll Muth und frommer Ergebung folgte der ehemalige Feldprediger jenem erhabenen aber gefährlichen Berufe, indem er im häufigen Genusse des Wachholderbranntweins und seiner stets qualmenden Tabackspfeife die verläßigsten Preservatife aufgefunden zu haben glaubte; allein eines Abends, nachdem der Magister ziemlich spät von seinen Krankenbesuchen zurückgekehrt war, klagte er über heftige Kopfschmerzen, legte sich ins Bett und delirirte bald darauf; die Seuche hatte sich des Armen bereits bemächtiget.

Des Predigers brave Gattin, obwohl in nicht geringem Grade apprehensif, wiech anfangs nicht von des Magisters Lager, allein nur zu bald zeigten sich an der Unglücklichen die untrüglichen Vorboten der Epidemie; man brachte die Kranke zu Bett und nach Verlauf dreier Tagen waren der Magister und seine Gattin — Leichen.

8.

Unverhofft und plötzlich erhielt Frau Salome die Kunde von des Bruders und der Schwägerin gleichzeitigem schnellen Tode.

Die gute Matrone erschrack heftig und suchte mit zarter Vorsicht Emilen die Trauerpost beizubringen, nichtsdestoweniger machte dieselbe auf den ehrlichen Jungen einen gewaltigen Eindruck; es war der erste heftige Seelenschmerz, welchen der Jüngling zu bekämpfen hatte.

Unser Held eilte nach Altweiler und kam gerade zur gelegenen Stunde, um den Leichenzug der geliebten Eltern zu Grabe zu geleiten.

Der ehrliche Magister Turban hatte einigen Hausrath, sehr wenig Geld und ungemein viele Bücher, die Frau Magisterin dagegen etwas Linnen und einen großen aufgehäuften Vorrath Erdäpfel hinterlassen.

Emil blieb des verklärten Paares na-

türlicher und einziger Erbe; der Eltern hinterlassene Gesammthabe wurde veräußert, allein der Erlös erreichte kaum die Summe etlicher hundert Thälerchen, und der Schulze des Dorfes, ein rechtlicher und wohlhabender Landmann, wurde dem annoch unmündigen Predigersohne zum Vormunde bestellt.

Nach der Beerdigung der geliebten Eltern hatte unser Held noch mehrere Tage am geliebten Oertlein der Geburt verweilet, um einige, ihm brauchbare, Werke aus des seligen Vaters Bibliothek auszuwählen und dann auch um bei der Auction selbst thätig zu seyn.

Einen wehemuthsvollen Brief erhielt während jener Zeit Tante Salome vom Pflegesohn; das jugendlich weiche, gebrochene Kindesherz hatte die Worte diktirt.

Die Matrone war tief gerührt; sie fertigte eine tröstende Antwort nach Altweiler ab und ließ sich unter anderm in derselben also vernehmen:

„Was der Eltern geringen Nachlaß betrifft, so laß dir darüber, mein guter Emil! nur kein graues Härchen wachsen; jener geringe Nachlaß soll dir vorerst unangetastet bleiben — ja, ja, die Tante Salome, wenn schon nichts weniger als reich, hat dennoch so viel, um den Pflegesohn auf der Hochschule nicht dürfen darben zu lassen, allein die Tante macht sich auch blos anheischig, ihren lieben Pflegesohn in solange zu unterstützen, als derselbe der Pflegemutter in allen Stücken folgsam, sich stets eines gottesfürchtigen, sittsamen und erbaulichen Lebenswandels befleißigen wird, so wie es dem künftigen Diener der Kirche zukömmt."

Nun die Aussicht konnte dem baldigen Musensohne allerdings eine tröstliche gelten und der Schulze, welcher es mit seinem neuen Mündel recht gut meinte, rieb sich, als ihm Salomes Brief zur Durchsicht übergeben wurde, vergnügt die Hände, in-

dem er freudig ausrief: Sagte ich es doch immer, die Vorsehung wacht über Wittwen und Waisen!

9.

Kurz vor Magister Turbans Tode war eines Abends in dem einzigen Gasthofe des Dörfchens Altweiler ein zerlumpter reisender Schicksalstragödiendichter, in Begleitung eines großen Hundes, angekommen.

Der Poet befand sich unwohl, ließ sich eine Stube anweisen und legte sich zeitig zu Bette, allein des andern Tages fand man den Fremden von der herrschenden Epidemie ergriffen und der Schicksalsmann tobte in seinem Delirio bei weitem ärger, als zehn gewöhnliche Tolle.

Die Wirthsleute jammerten nicht wenig ob des kranken Gastes, dessen Seuche nur zu ansteckend war, allein was blieb zu thun? — den delirirenden Tragödiendichter

geradezu aus dem Hause auf die Straße zu werfen, gestattete Menschlichkeit nun einmal nicht.

Weniger Umstände machte man übrigens mit des Gastes Begleiter. Der fremde Hund zeigte sich ungemein verzogen, stahl das Fleisch aus dem Topfe vom Feuerheerde weg, raufte die übrigen Haushunde alle ab und kneipte Kinder und Gesinde in die Waden, weshalb der Wirth einen tüchtigen Prügel zur Hand nahm und den Schicksalshund aus seinem Gasthofe prügelte, so oft er sich daselbst blicken ließ, worauf das Thier herrnlos im Dorfe umherirrte und sich von Diebstahl nährte.

Nach Verlauf weniger Tage starb der Tragödiendichter und bei dessen Beerdigung fand sich ungeladen sein verwaister Hund wieder ein; nachdem der Poet eingescharret war, warf sich das Thier auf den frischen Grabeshügel und erfüllte mit seinem Klagegeschrei die Lüfte.

Wenig kümmerten sich die rohen Altweiler Bauern um den fremden heulenden Hund, allein dagegen nahm dieser die Aufmerksamkeit unseres Emils in einem hohen Grade in Anspruch; den Jüngling rührte des Thieres Treue und er beschloß sich desselben anzunehmen.

Am ersten Tag fletschte der Hund unserm Helden, als sich dieser dem Grabeshügel nahete, die Zähne, hartnäckig jede Schmeichelei und selbst dargebotene Lebensmittel zurückweisend, allein da die Zeit den Schmerz der Thiere und Menschen mildert, gelang es Emilen, am dritten Tage, nach des Poeten Beerdigung bereits, dessen trauernden und hungerigen Hund durch einen wohlgekochten Knochen zu gewinnen; das Thier verließ sofort den Grabhügel und folgte willig dem Predigersohn, sich offenbar in dessen Schutz begebend.

Des Hundes nunmehrige Willfährigkeit

machte Emilen viele Freude und er legte dem Thiere den Namen: „Fidel" bei.

10.

Auf den Fall hin, daß der bisherige Gang der gegenwärtigen Geschichte den einen oder andern ungeneigten Leser mit einiger Langeweile erfüllt haben sollte, versprechen wir hiemit, daß sich erwähnter Gang nun lebhafter und pikanter vorwärts bewegen soll, indem jetzt erst der eigentliche Held, der Hund nämlich, in bester Form in die Schranken zu treten die Ehre haben wird.

Da es aber hergebrachte Sitte ist, den Helden einer Geschichte, bevor man ihn handeln läßt, einigermaßen konterfeit dem Leser vorerst darzustellen, so melden wir demnach, daß es, nach dem Aeußern des Hundes, schwer zu bestimmen blieb, welcher Race und Caste derselbe eigentlich angehörte;

Kenner nannten unsern Fidel einen Bastard, sintemalen das Vieh zugleich dem Schäfer=, dem Hühnerhunde und dem Pudel ähnelte.

Fidels Farbe hielt die Mitte zwischen roth und weiß; seine verworrenen starren Haare schien er vom Schweine, den Kopf von einem Stierlein und endlich die unzierlichen breiten Pfoten vom Bären geborgt zu haben; des Hundes Schweif aber mahnte auffallend an die dünnen krummen Haarzöpfe der L—g—r Stadtsoldaten und man wird es uns demnach gerne glauben, wenn wir die Behauptung hier aufstellen, es habe sich unseres bestialischen Helden Aeußeres minder bildlich dann poßirlich dargestellt.

Der Schicksalstragödiendichter hatte die Erziehung seines Hundes dem Schicksal selbst anheim gestellt, denn es wollte der kindlich=einfältige Poet die natürliche Freiheit des Thieres durch keine sklavische Dressur gefährden, und die nächste Folge dieser pä=

dagogischen Grundsätze blieb, daß der Hund dieser Geschichte sich zu einem der ungezogensten in der Welt ausbildete, indessen nichtsdestoweniger machte Fidel seinem Namen dennoch große Ehre, denn treu in einem ungewöhnlich hohen Grade zeigte er sich nun seinem zweiten Herrn, wie er es einst seinem ersten gewesen war.

11.

Emils Geschäfte in Altweiler waren beendiget. Noch einmal weinte der sanfte Jüngling auf der Eltern Grabhügel, dann verabschiedete er sich vom ehrlichen Vormunde, der ihm mehrere Thaler, als sogenannten Nothpfenning, in die Hand drückte, und wohlgemuthet trat der Student hierauf, in Fidels Begleitung, zu Fuße, die Reise nach der Stadt, zu Tantchen Salome an.

So klein diese Reise an und für sich selbst auch war, so gab sie doch Gelegenheit, Fi-

dels eigenthümliche Qualitäten in ein helleres Licht zu setzen. Die Gegend, durch welche unser Studiosus zu wallen hatte, war reich an Wildpret und sehr oft standen zur Seite der Straße flüchtige Hasen auf, bei deren Anblick Fidel, sogleich laut klaffend und im leidenschaftlichsten Eifer, Jagd machte. Emil hatte gut rufen, sein Hund hörte ihn nicht, denn der sogenannte Appel fehlte demselben gänzlich und dem Studenten blieb nichts übrig, als dem ungehorsamen Hund nachzulaufen, um ihn nicht zu verlieren und ihn endlich, mit nicht geringer Mühe, zum Stehen zu bringen.

Diese unwillkührliche Hetze nahm viele Zeit weg. Emil war von Altweiler mit der Sonne Aufgang aufgebrochen und gedachte, ohne sich sonderlich anzustrengen, Mittags bei der Tante in der Stadt einzutreffen, allein der jagdlustige Fidel hatte einen Strich durch die Rechnung gemacht und

unser Jüngling sah sich gezwungen, nach kaum zurückgelegter erster Hälfte des Weges, in einem, an der Straße belegenem Gasthofe, das Mittagsbrod einzunehmen.

Während der reisende Studiosus bei Tische saß und nach der guten Leibesbewegung mit vortrefflichem Appetit speiste, schliech sich Fidel in die Küche, stahl daselbst eine Schöpsenkeule und als er von der Wirthin entdeckt und mit einem Besenstiele verfolgt wurde, rannte der Hund, ohne seine Beute fahren zu lassen, nach dem Hofraume, stürzte sich in eine Mistpfütze, auf welcher gerade Enten schwammen, und zerriß im Nu die zwei schönsten und fettesten dieses Federviehes.

Laut schimpfend und heulend stürzte die Wirthin zu dem Gaste in die Stube und während dieselbe mit geläufiger aber weitläufiger Zunge den ungezogenen Hund anklagte, schliech dieser selbst mit eingezogenem

Schweife, und über und über mit stinkender Gauche bedeckt, herbei.

Uebrigens war Emils Geduld nun dennoch erschöpft, er griff nach einem Stocke und hub an den unartigen Hund zu züchtigen, allein dieser ertrug die Strafe in Demuth, leckte die Hand, die ihn schlug und sah seinen zornigen Herrn dermaßen treuherzig und Mitleid erregend an, daß dessen Zorn bald genug wieder entwaffnet war.

Der Student sah sich gezwungen, die kleine Börse zu öffnen, die von Fidel zerrissenen Enten und den verzehrten Schöpsenbraten großmüthig zu bezahlen und gegen Verabreichung eines guten Trinkgeldes, den besudelten Hund vom Hausknechte reinigen zu lassen.

12.

Der Zeiger der alten Rathhausuhr deutete beinahe auf die Stunde der Mitternacht, als

unser Studiosus, ungemein erschöpft, endlich das Ziel seiner kleinen Reise erreichte.

Im Städtchen herrschte bereits Grabesstille. Zu solcher Zeit Lärm an der Hausthüre der Tante zu machen und die ordnungsliebende Matrone im besten Schlafe zu stören, mochte Emil nicht wagen; er blickte verlegen um sich und entdeckte endlich in den Fenstern eines Gasthofes noch Licht, an welche er sofort bescheidentlich anpochte.

Ein verdrossener, schlaftrunkener Aufwärter öffnete und nicht ohne Mühe und nur auf vieles dringendes Bitten konnte Emil in dem Wirthshause endlich für den Rest der Nacht eine Schlafstube erhalten.

Die Sonne stand am andern Morgen schon ziemlich hoch, als unser Held erwachte; er sprang aus dem Bette, reinigte und kleidete sich sorgfältig und nahm in Fidels gefräßiger Gesellschaft ein solides Frühstück ein; jetzt — es war bereits um die eilfte Stunde —

wollte Emil zur Tante gehen, allein da fiel es ihm zentnerschwer plötzlich aufs Herz — was nun mit seinem Hunde beginnen? in unbegreiflicher Zerstreuung hatte der Student bisher nicht daran gedacht, wie Frau Salome nimmermehr einen Hund in ihrer Wohnung dulden würde, und das ihm nun schon ungemein theuer gewordene Thier zu missen — mit diesem Gedanken vermochte sich unser Held durchaus nicht zu befreunden? —

Bei solcher statt findender, nicht geringen Verlegenheit that Emil, was die weisen Sterblichen in analogen Fällen beinahe stets zu thun pflegen, er suchte sich nämlich für den Augenblick, so gut es gehen wollte, zu helfen, ließ den Hund in seiner Gasthof-Stube zurück, versperrte die Thüre derselben, steckte den Schlüssel in die Tasche und schliech von dannen.

13.

Tante Salome empfieng den unglücklichen Pflegesohn mit offenen Armen, drückte ihn sehr gerührt an den welken Busen, badete ihn in ihren Thränen und wiederholte jene großmüthige Versprechungen, welche sie neulich schon brieflich von sich gegeben hatte, nun auch mündlich unzähligemale.

Emil mußte sitzen; er sollte der, in allen Dingen, etwas sehr neugierigen Tante nun von den nähern Umständen des Todes seiner Eltern u. dgl. umständlich erzählen, allein des Jünglings Berichte fielen ungemein mangelhaft aus und befriedigten Frau Salome in keiner Weise, denn unserm Helden war immer sein Fidel im Sinne; er machte sich jetzt Vorwürfe, den Hund, ohne Vorwissen der Wirthsleute, dort in der Gasthofsstube eingesperrt zu haben und träumte von allerlei schlimmen Dingen, welche das wilde Thier allenfalls anrichten dürfte.

In dieser Herzensangst wollte Emil die Tante, unter irgend einem schicklichen Vorwande, nach einer kurzen Unterhaltung, wieder verlassen, um nach dem Hunde zu sehen, allein den Vorsatz auszuführen — daran blieb jetzt nicht zu denken, denn die redselige Matrone war vorerst zu keiner schnellen Trennung von dem bisher schwer vermißten Pflegesohn zu bewegen, welcher sogleich zum Mittagsmahle bleiben mußte.

Dieses Mittagsmahl wurde heute zum Unglücke auch noch, in ungewöhnlicher Art, hinaus gedehnt, denn des Pflegesohns Rückkunft zu feiern, waren alle dessen kleine Lieblingsgerichte bereitet worden.

Kein Bissen wollte übrigens Emilen schmecken und er saß unruhig und ängstlich wie auf Kohlen; die Tante setzte des Jünglings offenbar verstimmtes Wesen auf Rechnung seiner noch frisch blutenden Seelenwunden, welche ihm der Eltern Tod geschlagen und

suchte ihn auf alle Weise zu erheitern, doch blieb ihr diesfallsiges Mühen vergeblich.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben — schon wollte der bedrängte Studiosus entwischen, da erschienen etliche zum Caffee geladene Stadt-Frau-Basen, welche den Unglücklichen zur Stelle in ihre Mitte nahmen, ihn neuerdings mit Fragen bestürmten und ihm jede Gelegenheit zur Flucht abschnitten.

Es dämmerte bereits, als der geängstigte Emil mit brennendem Kopfe nach dem Gasthofe rannte, um den theuren Fidel seiner Haft zu entlassen und ihn nach langer Entbehrung mit Speise und Trank zu erquicken.

14.

Sorgen ohne Noth waren es diesesmal wahrlich nicht gewesen, welchen unser Held sich überlassen hatte, denn als er seinen Gasthof wieder betrat, wurde er nur von finstern Gesichtern empfangen und von

allen Seiten mit Vorwürfen, seines wilden ungezogenen Hundes halber, überschüttet.

Als Fidel sich, von seinem Herrn getrennt und in ein ihm fremdes Gemach allein eingesperrt sah, erwachte die diesem Hunde vorzüglich eigene Sehnsucht nach Freiheit sogleich mächtiglich und das Thier hub sofort an, vorerst in seinem Gefängnisse laut und furchtbar zu heulen.

An solch' unliebsame Geräusche ist man indessen in Gasthöfen, mehr dann in Privathäusern, gewöhnt und man achtete anfangs auf des fremden Hundes Geheul um so weniger, als dasselbe bald wieder verstummte; doch dieses Verstummen war nur von kurzer Dauer gewesen, denn nach Verlauf einer halben Stunde ungefähr erhob sich das Geheul neuerdings und nun zwar also verstärkt, daß es dem schwer krank darnieder liegenden Gastwirthe unerträglich wurde. Derselbe mürrische Aufwärter, welcher in der vergangenen

Nacht unsern Helden eingelassen hatte, erhielt den Auftrag, mit dem Hauptschlüssel des Studiosus Stube zu öffnen und dessen heulenden Hund zu beschwichtigen.

Als der Aufwärter nun wirklich in Emils Zimmer trat, hilf' Himmel! — welche schnöde Niderlage stellte sich ihm dar — Fidel, das wilde, verzogene Thier, hatte die Pause seines Schweigens dazu benutzt, die Bettüberzüge, die Vorhänge an den Fenstern, die Ueberzüge des Sophas und der Stühle, mit seinem scharfen Gebisse, in unzählige Fetzen zu zerreissen; der Stubenboden war mit Roßhaaren und Trümmern aller Art bedeckt; Bettfedern flogen umher.

Der Aufwärter war ein leidenschaftlicher, schwarzgalligter Kerl, sein Zorn loderte auf; er griff nach dem nächsten Stocke, um das ungerathene Thier zu züchtigen, allein Fidel verstand den Spaß falsch und schlug seine spitzigen Zähne in die unbestiefelten

Beine des Aufwärters, worauf dieser laut brüllend durch die Stubenthüre entfloh und vorerst den Vorsatz, den Hund zu strafen, aufgab, um seine eigene Wunde zu verbinden.

15.

Was blieb zu thun übrig? — Emil mußte geduldig und schweigend die Fülle der Schimpfenden anhören, in welchen man sich im Gasthofe über seinen Leibhund ergoß, und um die unangenehme Scene nur so bald als möglich zu enden, zog der Studiosus seine Börse, um mit klingender Münze den Schaden und das Unheil auszugleichen, welches sein Thier angerichtet hatte. Die Rechnung fiel in der That verhältnißmäßig bedeutend genug aus; sie verschlang beinahe die ganze Baarschaft des armen Jungen und gutmüthig, wie er war, reichte er den letzten kleinen Rest dem unhöflichen Aufwärter als Schmerzengeld.

Hiemit glaubte unser Held die Sache als abgethan betrachten zu dürfen, doch er irrte. Jener Aufwärter trachtete, nach der Art elender, gemeiner Seelen, die Unerfahrenheit und momentane Bestürzung des jungen Menschen zu benützen und verlangte, voll Unverschämtheit, eine runde Summe zu seiner Schadloshaltung, obwohl die erlittene Beschädigung keineswegs der Rede werth war.

Emil machte seinen Gegner ganz gelassen auf die Unbilligkeit der Forderung aufmerksam, dieser aber nahm sogleich zu Geschrei, Grobheit und endlich gar zu Schimpfreden seine Zuflucht, — allein nun verlor auch unser Jüngling, ohnehin zum jähen Zorn einigermaßen geneigt, das Gleichgewicht und begegnete dem niedrigen Burschen, wie er es verdiente; auf diese Art wurde der Streit immer heftiger und wäre am Ende wohl gar noch bis zu gemeiner Thätigkeit ausgeartet, wenn nicht die Umste-

henden den Studenten mit sanfter Gewalt aus der Thüre des Gasthofes gedrängt und den bestialisch-tobenden und drohenden Aufwärter mit Mühe zurückgehalten hätten.

Also war unserm Emil hienieden nimmermehr begegnet worden; Thränen füllten des Jünglings Augen, als er von dannen schlich; sein in der That treuer, wenn schon ungezogener, Hund legte laut seine Freude an den Tag, sich wieder mit seinem Herrn vereiniget zu sehen und umkreiste denselben, froh winselnd, in seltsamen Capriolen.

16.

Man hätte dafürhalten sollen, es würde Emil durch Erfahrung klug gemacht, nun seines Hundes herzlich satt geworden seyn, doch gerade im Gegentheile fühlte sich der Studiosus, unwillkührlich, je inniger an das Thier gekettet, je größer die Verdrusse waren, welche ihm dasselbe zuzog und men-

schenkundigere Leser wird diese Thatsache keineswegs befremden.

Zunächst befand sich unser Held neuerdings in nicht geringer Verlegenheit: was sollte er nun mit seinem Fidel zur Stelle beginnen? — es war bereits zu spät, für den Hund ein Kosthaus zu suchen und dann war Emil auch für den Augenblick von aller Baarschaft entblöst; das Thier seinem Schicksale zu überlassen, dazu hätte sich der Jüngling um keinen Preiß entschließen können — den Hund endlich ins Haus der Tante mitzunehmen, wäre höchst gewagt gewesen und dennoch sah sich der Studiosus, da sich durchaus kein anderes Auskunftsmittel darboth, zu guter Letzt gezwungen, sothanes Wagniß zu unternehmen.

Glücklicherweise hatte Emil in der Westentasche noch ein Stück Geld, sein letztes, gefunden; er kaufte für dasselbe einen starken hänfernen Strick, legte diesen dem Hunde

um den Hals und schliech sofort, mit bebendem Herzen, nach Tantchens Wohnung.

Frau Salome und deren alte Magd lagen bereits zu Bette, und so gelang es unserm Helden, mit dem Hunde unbemerkt sein Stübchen zu erreichen.

Des Tages Last war groß gewesen. Die sorgsame Pflegemutter hatte Emils Bettchen eigenhändig, ganz frisch, mit einem ihrer feinsten und zierlichsten Ueberzüge bekleidet:

Volle Küssen, weich wie Moos,
Bothen lockend ihren Schoos. —

Der erschöpfte Studiosus entkleidete sich hastig und warf sich in die Federn, aber noch war der Jüngling nicht in festen Schlaf versunken — plautz befand sich der mit Schmutz und Staub bedeckte Fidel auf dem reinlichen Bette und der nur zu nachsichtige Emil ließ sich die unsaubere Gesellschaft stillschweigend gefallen.

17.

Manichfaltige Sorgen erweckten am andern Morgen den Studenten ziemlich frühzeitig; der Anblick des durch Fidel, die Nacht über, tüchtig eingeschmutzten Bettüberzuges, erpreßte dessen Herrn heute den ersten tiefen Seufzer.

Die alte Magd brachte das Frühstück; Emil nahm es ihr schon vor der Thüre ab, damit jene, die ergebenste und plauderhafteste Dienerin der Tante, nur nicht in das Stübchen treten, das beschmutzte Bett und den Hund erblicken möchte.

Emil verspürte wenig Appetit; mit desto regerem verzehrte Fidel des Frühstückes größten Theil.

Sorgfältig kleidete sich der Jüngling, denn er wollte, von seiner kleinen Reise zurückgekehrt, diesen Morgen dem Rector und den Professoren des Gymnasiums, dann

verschiedenen befreundeten Familien im Städtchen seinen schuldigen Besuch abstatten.

Jetzt schien Emils Toilette beendiget, es war Zeit, das Haus zu verlassen, allein nun erreichte des armen Schelmen Herzensangst den höchsten Grad, es warf sich neuerdings die Frage auf — was mit dem unseligen Hunde nun wieder beginnen?

Nach einigem Ueberlegen beschloß der Studiosus, den unzuverläßigen Fidel, vermittelst des gestern erkauften starken Strickes, an einem der Ofenfüße fest zu machen, um ihn dadurch gewaltsam zu hindern, abermaliges Unheil anzurichten. Nachdem der gute Gedanke zur Stelle ausgeführt worden war, hielt der sorgliche Gymnasiast seinem Hunde eine Ermahnungspredigt, welcher es keineswegs an catilinaischem Pathos, den sich Emil aus seinem Sallust zu eigen gemacht hatte, fehlte und in welchem der Redner dem Thiere ruhiges und verständiges Be-

tragen mit allem Eifer ans Herz legte und es weder an guten, noch an Drohworten fehlen ließ. Fidel betrachtete seinen perorirenden Gebieter dermaßen treuherzig und verständig, als ob er den Sinn jeder Sylbe haarklein verstanden hätte und mit etwas erleichtertem Herzen verließ unser Held seine Stube, um vorerst der Pflegemutter einen sehr eiligen Morgengruß darzubringen und sofort seinen Geschäften nachzugehen.

18.

Kaum seit einer halben Stunde ungefähr mochte Emil sich aus der Tante Haus entfernt haben, da erhielt diese ein Billet von gänzlich unbekannter Hand, welches, nach der alten Magd Versicherung, soeben ein fremder Junge schweigend abgegeben und sich hierauf sogleich schleunigst aus dem Staube gemacht habe.

Frau Salome setzte die Brille auf die

Nase und öffnete kopfschüttelnd das Schreiben, allein das Kopfschütteln nahm immer zu und die Gesichtszüge der guten Matrone verlängerten sich merkbar.

Es war ein sogenannter anonymer Brief gewesen, welchen Tantchen erhalten hatte und in dem nicht nur ihres Pflegesohnes gestriges Abentheuer im Gasthofe mit den gehäßigsten Farben geschildert war, sondern Emil selbst als ein heuchlerischer, undankbarer, der gütigen Nachsicht seiner Wohlthäterin frech spottender und in Geheim den schändlichsten Lastern fröhnender Bube dargestellt wurde.

Daß das anonyme Libell aus jenem Gasthofe selbst gekommen und ein Werk des rachedürstenden, elenden Aufwärters gewesen — dürften sinnige Leser sogleich vermuthet haben.

Anonyme Briefe sind Waffen, deren sich nur die schlechtesten und schändlichsten Menschen bedienen; stets spricht aus jenen

allein die Stimme der schwärzesten Verläumdung, ja — es sind anonyme Anklagen sogar unter die niedrigsten Grade moralischen Meuchelmordes mit Recht zu zählen. — Die Wahrheit dieser Behauptungen erkennt selbst der beschränkte Kopf, aber dessenungeachtet können selbst nichts weniger als beschränkte Köpfe sich bei solcher Gelegenheit dennoch nicht eines leisen Verdachtes erwehren und es pflegt eine anonyme Höllenverläumdung dem Unglücklichen, gegen den sie gerichtet ist, immer mehr oder minder zu schaden — dieses weiß die Bosheit recht wohl und darum wird sie auch nie verschmäen, sich unter andern auch dieser heimtückischen und schnöden Waffen zu bedienen.

Salome war ein gutmüthiges, aber ein altes Weib. Auch auf sie verfehlte der gegen den Pflegesohn gerichtete namenlose Brief keineswegs ganz die beabsichtigte Wir-

kung; die Alte trippelte unmuthig, nachdenkend und immer den Kopf schüttelnd, im Gemache umher, als ihre Aufmerksamkeit vor der Hand plötzlich auf einen andern Gegenstand sich richtete.

19.

Aus dem obern Stocke in Tantchens Hause ließ sich jetzt plötzlich ein dumpfes Geheul vernehmen. Frau Salome stand und horchte; ihre Magd trat in diesem Augenblicke leichenblaß in's Zimmer, denn jenes Heulen hatte auch diese mit Schrecken erfüllt.

Im erwähnten obern Stocke hatte einst der nun in seinem Herrn selige Herr Timotheus gehaust, auch er hatte zuweilen, wenn zu ungestüm das leidige Zipperlein ihn quälte, solche Töne aus der Höhe hören lassen, und kein Wunder blieb es demnach, daß, dieses Umstandes eingedenk, die zwei alten, etwas abergläubischen Frauenbilder sich grau-

ten, wähnend, es spucke oben der Herr Timotheus und stöhne, auch als Geist noch, vom Podagra geplagt.

Das Geheul verstummte endlich; furchtsam, schweigend und voll Bedeutung winkten Herrin und Dienerin sich zu, — eine schauerige Pause erfolgte. Horch! — ein dumpfer Schlag im obern Stocke hatte jetzt das ganze Häuslein so heftig erschüttert, daß los gewordener Mörtel von der Decke in Tantchens Stube hernieder fiel.

Die Furcht vor der Gefahr, welche dem Hause zu drohen schien, verbunden mit weiblicher Neugierde, besiegte nun die Furcht des Aberglaubens. Frau Solome grieff nach der ihr gerade zunächst liegenden großen Papierscheere, um sich ihrer als Schutz- und Trutzwaffe zu bedienen; die Magd schulterte eine Ofengabel, Tantchens schwarzer alter Lieblingskater bildete, als Freiwilliger, den Nachtrab und so setzte sich das kleine Opera-

tionsheer in schönster Ordnung, die Treppe hinan, in Bewegung.

Im obern Stocke angelangt vernahm man Geräusch, welches offenbar in Emils Stübchen statt fand. Die Thüre zum Zimmer war verschlossen, allein Frau Salome faßte sich ein Herz, suchte nach dem Hauptschlüssel und öffnete mit bebenden Händen.

Jetzt warfen die Damen zugleich neugierige Blicke in des Studenten Gemach, allein laut schreiend im ersten Schreck fuhren beide wieder zurück.

Im Bestreben, sich seiner Bande zu entledigen, hatte Fidel, der heillose Hund, diese wilde, starke und grimmige Bestie, den alten, großen, schon etwas morschen, von sogenannten Kacheln aufgeführten Ofen, an dessen einem Fuße er angebunden gewesen war, gestürzt und in Trümmern lag nun der Koloß; Fidel selbst aber hatte sich bereits über seines Herrn Bett hergemacht, um das-

selbe in seiner beliebigen und gewohnten Weise zu bearbeiten.

Bevor noch Frau Salome und deren Dienerin ihrem Unwillen Worte zu geben vermochten, versetzte sich der erstern schwarzer Lieblingskater, vermittelst einiger kühnen Sätze, auf den Schauplatz der Gräuel. Der Kater stellte grollend seine Haare in die Höhe, ließ seine Augen funkeln, bustete — und verrieth offenbar die heroische Absicht, den fremden Störenfried anzugreifen und zu züchtigen, allein Fidel kam dem Angriffsplane seines Feindes zuvor, fiel wüthend über den alterschwachen Kater her und zerriß denselben ohneweiters in Stücke.

Tantchens Entsetzen erreichte bei dieser graulichen Scene seinen höchsten Grad, sie fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht und konnte von der treuen Dienerin nur mit großer Mühe in's untere Stockwerk zurück und in ihr Bett gebracht werden.

Triumphirend behauptete Fidel, unser anamalischer Held, für dieses Mal ungestört, das Schlachtfeld.

20.

Ermüdet von den vielen abgestatteten Besuchen kehrte Emil gegen Mittag nach Hause zurück.

Tante Salome hatte sich, wenn schon noch zu Bette liegend, doch bereits einigermaßen wieder erholt, allein als sie den Pflegesohn in die Stube treten sah, schoßen ihre, sonst gerade nicht mehr sehr feurigen Augen, auf den Unglücklichen, Blitze; sie würdigte den Jüngling, auf seine theilnehmende Frage nach ihrem Befinden, vorerst keiner Antwort.

Dem Studiosus wurde unheimlich zu Muthe und ihm ahndete zur Stelle, es dürfte Fidel neuerdings Unheil angerichtet haben; er rannte schnell hinauf nach dem Kämmerchen und fand hier seinen Hund, wie einen

Sieger auf Trophäen, in Mitte der ganz und gar zerrissenen Einrichtung ermüdet liegen und schlummern; die noch vorhandenen Ueberreste des getödeten schwarzen Katers besagten das weitere.

Bei solchem Anblicke war Emil in der That heftig erschrocken; ihn gereute nun wirklich, den Hund in dieses Haus gebracht zu haben und er kehrte mit einer wahren Armen-Sünder-Miene zur Tante zurück, um diese, gutmüthig und aufrichtig, um Verzeihung zu bitten, allein Frau Salome unterbrach ihn sogleich wüthend mit den Worten: „Hier lies, Ungerathener!“ indem sie ihm den anonymen Brief hinreichte.

Emil las, aber je länger er las, desto dunkler färbten sich seine glühende Wangen und voll Indignation fragte der Jüngling endlich: Wie, Frau Tante! und diesen elenden Verläumdungen eines Schurken, der seinen Namen nicht zu offenbaren wagte, ver-

möchten Sie auch nur den allergeringsten Glauben beizumessen? —

Ja, ja und zehntausendmal ja! — schrie nun das aufgereizte alte Weib, dessen Galle sich jetzt erst Luft zu machen strebte — alles Schlechte, alles Böse glaube ich von dir, hast du nicht in das Haus deiner Wohlthäterin selbst eine wilde Bestie eingeführt, die auf schnöde Weise meinen schwarzen Kater, das einzige Wesen, an dem mein Herz hienieden noch hieng, getödtet hat? — ein neuer heftiger Thränenguß verhinderte hier Tantchen weiter zu reden; Emil aber war ebenfalls heftig aufgeregt und ungemein entrüstet, die Pflegemutter ihren Kater der ganzen gesammten Menschheit vorziehen zu hören; des Jünglings heißes Blut sprudelte und er hörte nun auch auf, seine Worte streng zu bemessen.

Ein heftiger Streit, wie früher nimmermehr, hub an sich zwischen Tante und Neffen

zu entspinnen; die herzugekommene vieljährige treue Dienerin der Frau Salome schürte Kohlen zu den Flammen und von jeder Seite wurde Ziel und Maaß überschritten.

Emils bisherige Pflegemutter vergaß sich endlich im heftigsten Zorne so weit, daß sie jenen, giftig genug, ermahnte, wie sie ihn seit Jahren vor Hunger geschützt und seine Blößen bedeckt habe.

Unser Jüngling erblaßte; ihm waren Zart- und Ehrgefühl in nicht geringem Grade angeboren: Nein — rief er aus — es ist zu arg, solche Schmach, mich einem Bettler gleich behandelt zu sehen, ertrag ich nicht länger; eher Tante! würde ich mich beim Straßenbau als Handlanger verdingen, als nur noch einen Tag von Ihnen das Gnadenbrod genießen; dadurch, daß Sie mir in solch' unzarter Weise Ihre Wohlthaten vorgeworfen, entheben Sie mich jeden Dankes — nimmermehr werde ich Ihre saure Gnade in Anspruch neh-

men. Leben Sie wohl! — Der unbesonnene Studiosus sprachs und verließ zur Stelle das Haus, sein treuer Hund gesellte sich sogleich wieder zu ihm, vor Freude laut heulend und den geliebten Herrn anspringend. Thränen in Augen streichelt Emil das ungezogene Thier sprechend: Komm' nur, treues Vieh! solange ich einen Bissen aufzutreiben weiß, sollst du nicht hungern und nimmermehr werde ich den zugeworfenen Brocken dir entgelten lassen.

21.

Unter den Primanern lebte unserm Helden ein Klassenfreund, Namens: Liebherr.

Dieser Liebherr war ein sehr wohlhabender Ausländer, welcher im Städtchen ein ziemlich geräumiges Quartierchen gemiethet hatte und unter sämmtlichen Primanern den größten Aufwand machte, welcher letztere Umstand freilich nicht viel bedeuten wollte.

Dem vertrauten Freunde nun klagte Emil

sein Mißgeschick; Liebherr hatte ihm lachend zugehört, und nahm ihn sogleich sammt dem Schicksalshunde in seine Wohnung auf, auch etwas Geld streckte jener Freund unserm Helden vor, damit dieser vor der Hand ein Kosthaus besuchen und zur Nothdurft sich sättigen konnte.

Schnell rückte indessen die Zeit heran, in welcher Emil sein Absolutorium erhalten sollte; es war dort Sitte, daß die Schüler, bei Gelegenheit ihres Abganges vom Gymnasium, eine öffentliche Rede hielten; das Thema zu wählen, stand jedem frei.

Unser Held sprach: von der Treue der Hunde. Die Wahl eines solchen Stoffes galt als seltsam und ungewöhnlich, allein es fand sich ein um so zahlreicheres Auditorium ein, da Emils und seines Fidels bestandene Abentheuer in der kleinen Stadt kein Geheimniß geblieben waren.

Der Jüngling entwickelte eine hinreissende

Suade und führte sein Thema also begeistert und erschöpfend durch, daß ihm gelang, die weichen Herzen der meisten dieser Krähwinkler zu rühren.

Auch Frau Salome hörte von der Sache, allein da sie Emils Rede für eine absichtliche Satyre auf sich selber nahm, wurde sie gegen den ehemaligen geliebten Pflegesohn nur um so erbitterter und unversöhnlichen Haß schwur sie nun erst dem Armen zu.

Nachdem dem Studiosus, nebst den vortrefflichsten Zeugnissen, in optima forma die Befugniß geworden war, endlich den ersehnten Tempel der freiern Unabhängigkeit, die Hochschule nämlich, beziehen zu dürfen, wandte er sich vorerst wieder nach Altweiler.

Emils wackerer Vormund, der Schulze, kraute freilich mit ungemein sauerm Gesichte hinter den Ohren, als er hörte, es habe sich sein Mündel mit Tante Salome entzweit und auf deren fernere Unterstützung nicht die

geringste Hoffnung; allein die Sache stand nun ein Mal nicht mehr zu ändern und der angehende Musensohn mußte nun freilich aus dem väterlichen Erbe so viele Baarschaft erhalten, um sich während des ersten Semesters auf der Universität kümmerlich durchwinden zu können, wobei aber der Vormund dem Mündel wiederholt zu bedenken gab, daß dessen Vermögen dermaßen unbedeutend sey, daß es unmöglich zulangen dürfte, ihn während den drei nöthigen Universitätsjahren zu ernähren.

Emil versprach dagegen sich möglichst einzuschränken, an rechtlichen Nebenverdienst zu denken und im strengen Sinne den Worten Jesus nachzuleben: „So wir Nahrung und Kleider haben, lasset uns genügen.“

Fröhlich und wohlgemuthet wanderte der Jüngling sofort, in Begleitung Fidels, seines unzertrennlichen Gefährten, nach der Hochschule hin.

22.

Wie sorgenfrei und bequem, nebenbei erlaubte Vergnügen genießend, hätte der neue Musensohn nun die Zauberjahre dahin bringen können, an deren Reiz sich selbst der schwache Greis am Stabe noch mit Begeisterung erinnert, wäre besagter junger Musensohn nicht mit der reichen Tante zerfallen, während dessen der Beklagenswerthe, nun in einer elenden Dachstube schmachtend, sich kaum getraute, den Hunger mit den gröbsten Nahrungsmitteln zu stillen und an allem dem war ein häßlicher, ungezogener Hund allein Schuld.

Kein Tag beinahe vergieng, an welchem Fidel seinem gutmüthigen Herrn nicht bedeutsamere oder geringere Verdrusse zuzog; kein Hauseigner wollte den armen Studenten, seines Hundes halber, in die Länge im Quartiere behalten, denn wenn Emil die Kollegien besuchte, schloß er Fideln nun, durch

herbe Erfahrungen klüger gemacht, vermittelst einer starken eisernen Kette, an den Ofenfuß seines Stübchens an und nicht alle Oefen standen auf derlei schwachen Füßen, wie Tantchens Salome der ihrige; zuweilen wagte es unser Musensohn sogar, trotz des dagegen bestehenden Verbothes, seinen Hund mit in die Horsäle zu nehmen, in welchem Falle dem Thiere von Seiten der übrigen lustigen Bursche allerlei Schabernack gespielt wurde, den der Herr tiefer empfand als das ungezogene Vieh, überhaupts machte sich Emil durch die übertriebene, allerwärts sich darstellende, Vorliebe für seinen Hund nicht selten lächerlich und man weiß, daß sich lächerlich machen das schlimmste und folgenreichste Uebel in der menschlichen Gesellschaft bleibt.

Doch kleinen Neckereien nur sahen sich bis jetzt der Held und sein Hund ausgesetzt; ernsthaftere Auftritte sollten annoch erfolgen.

23.

Emil studirte fleißig und unterzog sich — um leichter den eigenen Unterhalt zu erschwingen — der Ertheilung mehrerer Instruktionen und Repetitionen; Saufgelage oder sogenannte Commersche besuchte unser Jüngling beinahe nie und der grasse Fuchs, der als ein armer Teufel ohnehin bekannt war, blieb im ganzen wenig beachtet.

Nur um einigermaßen mit der Welt, in der er nun einmal lebte, fortzuleben, besuchte Emil, in Gesellschaft seines Fidels, alle Wochen ein- oder höchstens zwei Mal ein Caffeehaus, um die mehrern Zeitschriften, welche dort gehalten wurden, durchzulesen.

Also beschäftiget saß unser Held eines Abends in der Billardstube des erwähnten Caffeehauses, während sich ein gewisser Wildburg, ein sogenanntes bemostes Haupt, Senior einer Landsmannschaft und berüch-

tigter Renomist mit einem andern Burschen seines Gelichters durch Billardspiel zu unterhalten suchte.

Fidel trieb sich indessen im Saale umher, schnufelte hier und schnufelte dort, um sich eine Gelegenheit zu ersehen, irgend einen Unfug anzurichten; plötzlich gerieth der Hund zu sehr in die Nähe des bemosten Hauptes, welches anhaltendes Unglück im Spiele ohnehin nicht in die beste Laune versetzt hatte. Wildburg bediente unsern Fidel mit einem derben Fußtritte und als sich dieser zur Wehre zu setzen und sein scharfes Gebiß vergebens an den felsenharten Canonstiefeln des bemosten Hauptes zu versuchen strebte, wandte dieses den Queue und bediente sofort den saubern Fidel mit einer solchen reichlichen Tracht Prügel, daß dieser endlich, laut heulend, bei seinem Herrn Schutz suchte.

Tief schmerzten Emilen die Mißhandlungen, welche sein treues Thier so eben er-

fahren hatte und gereizt und empfindlich, wie er war, sprach er: Herr Wildburg! warum schlagen Sie mein armes Vieh — als gebildeter Mann sollten Sie wissen, daß selbst der große Goethe in seinem Faust die schönen Worte schrieb:

„Dem Hunde, wenn er gut erzogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.“

Ganz recht, mein lieber, weiser Fuchs! — erwiederte das bemoste Haupt — höhnisch lachend — der große Goethe bediente sich aber wohlweislich der Clausel: „wenn er gut erzogen“ — Ihr häßliches Beest ist aber die ungezogenste Canaille in der Welt und übrigens:

Die Welt ist voller Widerspruch,
Wie sollte Goethe nicht sich widersprechen?

Der deutsche Homer zu Weimar äußert sich an einer andern Stelle ganz anders; die letztern Worte scheinen mir besser

für den gegenwärtigen Fall zu passen und diese Worte heißen:

„Wundern kann es mich nicht, daß Menschen
die Hunde so lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie
der Mensch, so der Hund.“

Wildburg war bei den letzten Worten Emilen sehr nahe getreten, legte auf den erbärmlichen Schuft einen ganz absonderlichen Nachdruck und hielt dabei, in höchst schnöder Weise, die geballte Faust dem Fuchsen unter die Nase.

Unser Jüngling ergrimmte, stieß seines Gegners Faust zurück und sprach barsch genug: Ha, Elender! glaubst du! ich werde mich von dir ebenfalls mißhandeln lassen?—

Touche! Touche! riefen jetzt mehrere anwesende Musensöhne, indem sie jene beide sogleich umringten und deren Streit, nach den Gesetzen der Ehre und Burschenansicht, zu schlichten strebten.

24.

Unser Jüngling war nicht muthig genug, einem veralteten großen Vorurtheile zu trotzen; er wurde von Wildburg zum Zweikampfe gefordert und stellte sich.

Das bemoste Haupt galt für den stärksten Schläger an der Hochschule; Emil, der Gottesgelahrtheit Beflissene dagegen, hatte den Fechtplatz bisher nur sehr selten besucht, ob es ihm schon keineswegs an Muth und natürlicher Gewandtheit fehlte.

Zum Glücke für den jungen Theologen war auf jener Hochschule gerade der sogenannte Stoß-Comment abgeschafft worden, sonst möchte der Zweikampf für ihn übel genug abgelaufen seyn, so aber konnte Emil noch zufrieden seyn, daß er keine schlimmere Verwundung, als sogleich im ersten Gange, einen derben Hieb in den rechten Arm erhielt.

Unser Held beachtete seine Wunde als

sehr gering, allein nach einigen Tagen fieng dieselbe dennoch an, ihm heftig zu schmerzen.

Keinem eigentlichen Arzte wollte sich Emil aus Sparsamkeit nicht sogleich anvertrauen, dennoch fragte er einen auf der Hochschule, der Arzneikunst beflissenen Bekannten, um Rath.

Der junge Ignorant empfahl die Wunde tüchtig mit Camphergeist auszuwaschen; unser Held befolgte den thörichten Rath und fuhr dabei sehr schlecht, denn seine Wunde entzündete sich schnell und in einem ungemein hohen Grade; ein heftiges Fieber gesellte sich bei und es mußten sofort Aerzte zu Hülfe gerufen werden.

Aeskulaps erfahrene Diener schüttelten die Köpfe und sprachen sogar bereits von Amputation, dennoch gelang es ihnen nachher, des Studiosus Arm zu retten, allein dieser Arm selbst blieb bedeutsam steif.

Das Duell hatte übrigens noch die üble

Folge, daß unser junger Theolog von dem Stande der Philister, in der Universitätsstadt, als ein Narr und händelsüchtiger Raufbold verschrien wurde und dessenzufolge mehrere einträgliche Instruktionen in ansehnlichen Bürgershäusern verlor; ein für den armen Schelmen in der That unangenehmer Vorfall — und die veranlassende Ursache aller dieser Uebelstände, war ein Hund!

25.

Bald nach jenem Vorfalle gieng unser Held eines Sonnabends Nachmittags, wie gewöhnlich, in Fidels Begleitung, spatziren. Der Hund attaquirte, trotz seines Herrn beständigem Pfeifen und Rufen, in einer engen Straße der Stadt, einen vorübergehenden schmutzigen und zerlumpten Schuhmacherlehrling.

Der Schusterjunge wollte den ungezogenen Hund dadurch abwehren, daß er mit

neuen langen Stiefeln, die er so eben zu einem Kunden tragen sollte, nach dem Thiere schlug; allein in diesem Augenblicke fuhr Fidel in des Knaben nackte Beine und richtete denselben, bis Emil zu Hülfe eilen konnte, elend zu.

Der Lehrherr des Jungen verklagte unsern Helden, seines ungezogenen Hundes halber, bei den Gerichten und gab die Sache viel bedeutsamer an, als selbe in der That war; der Theolog sah sich nun in einen Rechtshandel verwickelt und mußte sich am Ende bequemen, Kurkosten, Schmerzengeld, Prozeßkosten u. dgl. zu bezahlen; diese unvorgesehene und unliebsame Auslage betrug so viel, daß Emil mit der Summe, bei seiner mäßigen Art zu leben, füglich während eines ganzen Semesters hätte ausreichen können.

Es würde schwer halten, alle jene fatalen Quincaillerien aufzuzählen, in welche un-

ser Held, seiner unverbesserlichen Bestie halber, verwickelt wurde, und dennoch fehlten ihm geradezu Willen und Stärke, das unheilbringende Thier abzuschaffen.

26.

Elend — hüngerlich und kümmerlich — hatte Emil seine Universitätsjahre nun beinahe zu Ende gebracht; sein kleines, von den Eltern ererbtes Vermögen war aufgezehrt und unser Held lebte bereits von den kleinen Unterstützungen, welche ihm der ehrliche Vormund aus eigenen Mitteln zufließen ließ.

Um diese Zeit nun fügte es sich, daß Frau Salome Kienast, welche sich durchaus bisher nicht mehr um ihren ehemaligen Pflegesohn bekümmert hatte, plötzlich von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde und bald fühlte die Matrone die Nähe ihres Todes. Solche Gefühle nun pflegen gar häu-

sig des Menschen Sinn zu ändern und ihn ungemein versöhnlich zu stimmen. — Tantchen ließ dem Neffen nach der Hochschule schreiben, sie wünsche noch ein Mal ihn zu sehen; ein kleines Reisegeld war dem Briefe beigeschlossen.

Emil reiste demnach zur Stelle in das Städtchen, wo er seiner Jugend größern Theil verlebt hatte, — hätte er doch dieses eine Mal nur seinen Schicksalshund zurückgelassen! aber nein, sein treuer Fidel mußte ihn begleiten.

In dem Städtchen angelangt stieg der Studiosus in demselben Gasthofe ab, in welchem Fidel vor einigen Jahren eine Stube demolirt hatte. Der alte Gastwirth war indessen gestorben; der ehemalige schwarzgalligte Aufwärter hatte die Wittwe geheirathet und wurde dadurch Herr der Wirthschaft. Emil kannte den elenden Burschen nicht mehr und gedachte kaum mehr jenes fatalen Abentheuers.

Der Jüngling kleidete sich sofort um, befestigte seinen Hund an einer eisernen Kette in dem Pferdestall, und eilte hierauf in der Tante Haus. Er fand die Kranke im Bette liegend, bereits sehr schwach und unvermögend zu sprechen.

Lächelnd und sehr gütig blickte Frau Salome den eintretenden Pflegesohn an, indem sie ihm freundlich aber nicht sonder große Mühe die abgemagerte Rechte both.

Durch solche Güte wurde Emil tief gerührt, er knieete vor dem Krankenbette nieder, bedeckte die Hand seiner sterbenden Wohlthäterin mit Küssen, und Thränen entströmten seinen Augen.

Während dieses rührenden Moments wurde zufällig die Stubenthüre geöffnet und in's Gemach stürzte — laut heulend vor Freude, seinen Herrn gefunden zu haben — der unheilbringende Fidel, indem er sogleich bei seiner Ankunft, das vor dem Krankenbette ste-

hende Nachttischchen umwarf, so daß die darauf sich befindenden Arzneigläser und Geschirre klirrend an den Boden flogen und auf demselben die schwarzen und braunen pharmaceutischen Fluida ausgoßen.

Die Kranke strengte ihre letzte Kraft an, um ihre Hand dem Pflegesohn zu entreissen und ihm einen wüthenden Blick zuzuwerfen.

Heftig war Emil erschrocken, doch gelangte er bald zu so vieler Fassung, um sich seines ungerathenen Hundes bemächtigen und denselben hinweg bringen zu können.

27.

Jener schwarzgalligte Schurke, dereinst Aufwärter im Gasthofe und nun Herr desselben, hatte im ersten Augenblicke sogleich den Studenten und dessen Hund erkannt und in einer Anwandelung wieder erstehenden Hasses und Rachedurstes den letztern losgelassen, worauf Fidel, das nur zu treue Thier,

der Spur seines Herrn folgend, unglücklicherweise in Tantchens, seiner geschworensten Feindin, Krankenzimmer gelangte.

Nachdem unser junger Theolog das zudringliche Vieh sorgfältiger untergebracht hatte, daß von demselben keine Störung mehr zu fürchten blieb, eilte er in Frau Salomes Haus zurück.

Allein die Alteration hatte auf Tantchen ungemein nachtheilig gewirkt; die Kranke befand sich schlimmer und der Studiosus wurde nicht mehr in ihre Stube gelassen, denn ausdrücklich hatte sie, durch nicht mißzuverstehende Zeichen, dessen fernere Besuche verbeten.

Am andern Tage testirte Frau Salome in aller Form Rechtens, und am dritten starb sie.

Das Testament wurde eröffnet und publicirt. Tantchen hatte vorerst ihre rückgelassene Katzen, dann ihre alte Dienerin und bei-

nahe alle ihre Caffeeschwestern im Städtchen mit Legaten und Andenken großmüthig bedacht, nur Emils Name stand nicht im Testamente; ohne des täpischen Hundes Dazwischenkunft, hätte sich die Sache ohne allen Zweifel ganz anders gestaltet.

Sehr niedergeschlagen reiste der Musensohn mit seinem unartigen Vieh nach der Hochschule zurück.

28.

Unser Held hatte endlich absolvirt, verließ die Universität und trat in den Candidatenstand. Daß dieser Stand überhaupt kein glänzender ist, wer wüßte es nicht? — Emil suchte, wie hundert andere arme Candidaten, seines Lebens höchste Nothdurft durch Kinderunterricht, durch Correcturenlesen, durch Uebersetzen aus fremden Sprachen, Noten abschreiben u. dgl. zu gewinnen, allein es gieng ihm dabei oft hinderlich genug; nicht selten ver-

zehrte der gefräßige Fidel den letzten Bissen Brod, während sein Herr hungerig zu Bette gieng.

Allerwärts ohne Erfolg hatte unser Held, bald hier bald dort, sein Glück versucht; endlich wandte er sich wieder nach dem Städtchen, in welchem er einst, unter der seligen Frau Salome Auspice, das Gymnasium besucht hatte und wo er einigermaßen zu prosperiren hoffte, da im Orte ihm noch mehrere Jugendfreunde lebten, auf deren Theilnahme an seinem Schicksale er rechnete.

Bald darauf wurde in jenem Städtchen, an einer der Kirchen, eine Predigerstelle erlediget und man rieth dem Candidaten, sich um dieselbe zu melden, indem man ihm von verschiedenen Seiten Fürsprache und Verwendung versprach.

Es gedieh auch in der That so weit, daß Emil in der benannten Kirche die Kanzel bestieg, um seine Probepredigt zu halten.

Der Candidat sprach gut; sein Vortrag war meisterhaft ausgearbeitet, seine Stimme klang angenehm und sehr vernehmlich; die Gemeinde lauschte in tiefer Stille mit sichtbarem Wohlgefallen — da stürzte plötzlich der ungezogene Fidel aus der Sakristei hervor, die Kanzeltreppe hinan und im nächsten Augenblicke wurde in Mitte des Redners und der auf dem Kanzelpulte liegenden Bibel, ein klaffender Hundekopf sichtbar. — Jener günstige Eindruck, der dem Candidaten bereits hervorzubringen gelungen war, wurde nun mit einem Male verwischt; unter dem Auditorium entstand Gezische und Gelächter, Emil verlor die Fassung, stockte und mußte, nachdem er seinen Vortrag noch nicht zur Hälfte vollendet hatte, das Catheder verlassen.

Unseres Helden seltsame Vorliebe für die Hunde wurde erörtert, von derselben folgernd erklärten ihn die wichtigsten Gemeindeglieder

als ein verdorbenes und verrücktes Genie; Emil fiel durch, ein anderer, wenig talentvoller, Mitbewerber erhielt die Predigerstelle.

Zur Erläuterung des komischen Vorfalls bemerkt man nur noch, daß, wie allerwärts, unser Held seinen Hund auch an dem verhängnißvollen Tage mit in die Kirche genommen und denselben der Aufsicht des Küsters in einem leeren Betstübchen anvertraut hatte, welcher Aufsicht Fidel aber zu entschlüpfen gewußt hatte.

Emils Freunde eiferten gegen den Schicksalshund, er selbst aber setzte alles auf Rechnung seines ihm angeborenen eigenthümlichen Mißgeschickes und fühlte sich mehr entmuthiget als jemals.

29.

Einem lästigen Gefühle hoffte der Held dieser Geschichte dadurch zu entfliehen, daß

er, nach dem erzählten höchst unangenehmen Vorfalle, das Städtchen sogleich verließ und nun seinen Wohnsitz an jener Hochschule aufschlug, an welcher er einst nicht ohne Glanz absolvirt hatte, und wo er nun als Privatdocent sein Unterkommen zu finden hoffte; doch ach — der privatim docirende unscheinbare Candidat fand wenigen Zuspruch nur und sah sich genöthiget, den Schmachtriemen von Tag zu Tag enger zusammen zu ziehen.

Endlich schien dem Unglücklichen dennoch ein Mal ein günstigerer Stern leuchten zu wollen.

An der Hochschule befand sich ein ungemein gelehrter und berühmter Professor, der im In- und Auslande hochgeehrt wurde und sich in den verschiedensten Angelegenheiten, oft aus sehr fernen Gegenden her, angegangen sah.

Dieser Professor hatte den Auftrag erhalten, einem reichen Bojaren zu Jassy ei-

nen deutschen Kindererzieher zu senden und des Professors Wahl fiel auf unsern Candidaten nun; wahrscheinlich wohl, weil für die Mission gerade kein anderes Individuum ausfindig zu machen war.

In trostlosen Lagen pflegt man nicht lange zu wählen; Emil nahm den ihm gewordenen Ruf freudig an und nachdem er das von dem Bojaren ausgesetzte Reisegeld in Empfang genommen hatte, trat er getrosten Herzens seine Wanderung nach der Moldau an.

30.

Nicht ohne Beschwerlichkeiten und Gefahren verschiedener Art erreichte unser Held endlich das Ziel seiner Reise.

Nur kaum in Jassy eingetroffen, ließ sich der Candidat nach dem Pallaste seines Bojaren führen, um sich demselben vorzustellen.

Dieser Bojar war ein kühner, stolzer, eigensinniger Gebieter von gigantem Wuchse; gerade als Emil erschien, beschäftigte sich jener im weiten Hofe seines Pallastes, ein junges edles Pferd, der vorzüglichsten Race, an langer Leine zu dressiren.

Unser armer Candidat mußte in geziemender Ferne demüthig warten, bis der vornehme Bojar nicht mehr Lust hatte, dem Pferdeunterrichte obzuliegen — dann sah sich der verschriebene Hofmeister durch einen stummen Wink endlich näher gerufen.

Der Bojar musterte den Neuangekommenen mit einem ernsten langen Blicke, vom Kopf bis zu den Füßen, und des Candidaten etwas unscheinbares Aeußere schien den Edelmann wenig zu befriedigen.

Beinahe zitternd überreichte der vom Schicksale längst gebeugte und sich selbst mißtrauende Emil, etwas Unverständliches daher stammelnd, seine Empfehlungsschreiben.

Der Bojar entfaltete die Briefe und las aufmerksam; unser Held stand schweigend.

Plötzlich erhob sich auf dem Hofe ein wilder Hundelärm. Die dort umher laufenden Jagd- und Hetzhunde des Hausherrn hatten Fideln, den Fremdling, ungütig aufgenommen, allein dieser wehrte sich ritterlich seiner Haut und hatte gerade ein gar niedliches junges Windspiel, das Lieblingshündchen seines Gebieters so arg zugerichtet, daß das empfindliche Thierchen laut heulend von dannen hinkte. Der Bojar sah sogleich vom Blatte auf, runzelte seine hohe Stirne und es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Bojar. Alle Wetter auch, wem gehört dort der fremde, häßliche Hund — doch nicht etwa Ihnen mein Herr?

Emil. Euer Gnaden gehorsamst aufzuwarten — es ist mein Hund.

Bojar. Versteht das abscheuliche Thier vielleicht vorzüglich zu jagen?

Emil. Verzeihen Euer Gnaden, mein ehrliches Vieh versteht nichts, als zu fressen, zu saufen und zu schlafen.

Bojar. Solch' gemeine, schmutzige Bestie wird in meinem Hause nicht geduldet; Sie müßen den Hund zur Stelle entfernen Herr! einer meiner Jäger kann ihn niederschlagen.

Emil. (Sehr erschrocken:) Was — niederschlagen — meinen Fidel niederschlagen? — Permitten Euer Gnaden, ich liebe diesen Hund wie mein Leben und vermag von ihm um keinen Preis mich zu trennen.

Bojar. (Mit Mühe seinen Zorn einigermaßen unterdrückend:) Wie — Sie vermöchten sich nicht von dem häßlichen Thiere zu trennen? nun wohlan denn mein Herr! so erfahren Sie, daß Sie nicht mein Haus betreten dürfen, und viel weniger in meine Dienste aufgenommen werden können, bevor Sie diesen Hund nicht gänzlich von sich schaffen.

Emil. (Empfindlich:) Wenn Euer Gnaden mir diese unschuldige Freude nicht gestatten, möchte ich in der That lieber der Ehre Dero liebe Jugend erziehen zu dürfen, entsagen.

Bojar. (Bei Seite:) Welchen lahmen Narren hat mir der deutsche Professor gesendet! (Laut.) Mein Herr! wenn sie sich nicht zur Stelle anders besinnen wollen, so reisen Sie hin, wo Sie hergekommen sind, oder meinetwegen zum Teufel.

Mit diesen Worten wandte der stolze Bojar dem deutschen Candidaten den Rücken; dieser stand anfangs etwas verblüfft, ermannte sich indessen bald genug, pfiff seinem Hunde und verließ den Vorhof des Pallastes.

31.

In neuern Zeiten blieben deutsche Hofmeister zu Jassy sehr gesucht.

Unser Held war mit vortrefflichen Zeugnissen versehen, welche ihm bald genug und zwar unter vortheilhaften Bedingungen, eine Erzieherstelle im Hause eines sehr reichen griechischen Kaufmanns, welcher Andreas Melos genannt wurde, verschafften.

Melos war ein schon betagter, ungemein würdiger Mann, und dessen zahlreiche verwaiste Enkel waren es, welche nun der Sorgfalt des Candidaten anvertraut wurden.

Mit Liebe, Sachkenntniß und großem Eifer unterzog sich jetzt Emil seinem pädagogischen Berufe; sein Streben wurde anerkannt; in kurzer Zeit hatte der deutsche Hofmeister in nicht geringem Grade das Zutrauen und die Liebe der griechischen Familie gewonnen; zufriedene und glückliche Tage hätte unser Held nun verleben können, wenn nicht sein unheilbringender Hund auch hier wieder ein Stein des Anstoßes gewesen wäre.

Der ungezogene und unreinliche Fidel

trieb es in des Griechen Haus wie allerwärts; bald stahl er einen Braten aus der Küche, bald beschmutzte oder zerriß er ein zum Hausrath gehöriges Stück oder richtete anderweitigen Unfug an.

Melos war die Ordnungs-, seine Gattin aber die Reinlichkeitsliebe selber, und wenn das Ehepaar nichts gegen den Hofmeister, so hatte es desto mehr gegen dessen Hund einzuwenden; man gab jenem mit großen Zartgefühle häufig zu verstehen, wie sehr man die Entfernung des ungezogenen häßlichen Thieres wünsche; allein wenn Emil sonst auch in der That der Stimme des Zartgefühles ein ungemein leiser Hörer blieb, so verschloß er bei solchen Anläßen derselben seine Ohren dennoch ganz und gar.

32.

Unser Held hatte bereits einen bedeutsamen Schritt in das eigentliche männliche

Alter hinein gemacht, ohne daß ihn Amors Pfeile bis jetzt erreicht hätten; doch zu Jassy sollte auch er diesem, dem allgemeinen Loose der Sterblichen, unterliegen.

Der erwähnte griechische Kaufmann hatte in seinem Hause eine weitläufige sehr arme Verwandte, Namens: Anastasia, erzogen, welche nun bereits das vier und zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte.

Schön war Anastasia keineswegs, sogar nicht hübsch — allein ungemein reinlich, verständig, sittsam, gebildet, zartfühlend, stets thätig, häuslich und fromm.

Der seltene Verein der letztern Eigenschaften entgieng Emils Aufmerksamkeit nicht; er unterhielt sich gerne und lange mit jener Hausgenossin und endlich immer lieber und länger.

Anastasia lernte auch ihrer Seits bald die mänigfaltigen Vorzüge des deutschen Hofmeisters kennen und schätzen, — das verstän-

dige Mädchen übersah das Unscheinbare der Candidatengestalt, indem dieselbe durch feste männliche Rechtlichkeit und manch' andere erhebliche Tugend in der That zu ihrem Vortheile ausgezeichnet wurde, und so entspann sich denn zwischen diesem Pärchen ein zärtliches Verhältniß, welches sich freilich nicht durch südliche verzehrende Gluth, wie man sie zuweilen im wirklichen Leben schaut und in Romanen beinahe stets geschildert findet, charakterisirte, dagegen aber einen solidern Typus darstellte, der im menschlichen Leben, wie es nun einmal ist, unstreitig besser Farbe hält, als es jene überspannten Chimären je vermögen werden.

Die gegenseitige Neigung der Leutchen blieb Anastasias Pflegevater, dem wackern Melos, kein Geheimniß und sie sollte es auch nicht bleiben. Der edle Grieche billigte ein Verhältniß, bei dessen künftiger innigerer Verknotigung die Stimme des Verstandes, in

der That weniges nur einzuwenden vermocht haben würde.

Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, es sollte der Candidat vorerst zwar noch in Melos Hause bleiben, allein in der Folge eine eigene große Privat-Erziehungsanstalt für Kinder vornehmer und reicher Eltern anlegen, da ein solches Institut sich sehr gut zu rentiren versprach, indem zu Jassy bis jetzt kein ähnliches existirte; wenn der Erfolg gerechten Hoffnungen entsprach — und diesen Erfolg herbeizuführen, wollte der edle griechische Kaufmann ein Kapital und seinen ganzen nicht unbedeutsamen Einfluß in der moldauischen Hauptstadt daran wagen — dann sollte die von Melos großmüthig ausgestattete Anastasia des deutschen Pädagogen glückliche Gattin werden.

33.

Emils Wirken schien nun endlich, und

zwar zum ersten Male, sich belohnen und eine solide, feste Richtung nach einem wünschenswerthen Ziele annehmen zu wollen; allein nur zu bald verfinsterte sich dieser hellere Lebenshorizont wieder.

Der kleine Zachäus, Melos jüngster und geliebtester Enkel, ein wunderholder Knabe von ungefähr sechs Jahren, stand eines Nachmittags mit dem so eben erhaltenen Vesperbrode in der kleinen Hand, unter des Großvaters Hausthüre, da kam unglücklicherweise Fidel gerade des Weges; der Schicksalshund schnopperte und verspürte ein Gelüsten, das Vesperbrod des Knaben sich zuzueignen, schnappte auch ohneweiters nach demselben, allein Zachäus zog das Händchen zurück und das gierige Thier brachte, wohl = oder übelwollend, hier gleichviel, statt der Butterschnitte, des Kleinen Nase zwischen die Zähne und richtete dieselbe übel genug zu.

Auf des Knaben mörderisches Geschrei

stürzten die Hausgenossen alle, und unter denselben auch Melos und der Candidat, herbei.

Der Augenschein lehrte auf der Stelle was geschehen war. Der griechische Kaufmann ließ sich vom jähen Zorne, zu dem sich sein Temperament hinneigte, selten besiegen; allein als er nun den jüngsten und geliebtesten seiner Enkel dermaßen verwundet sah und man beinahe eine körperliche Entstellung des Kleinen für dessen folgende Lebenszeit annehmen durfte, vermochte er nicht länger an sich zu halten; heftig fuhr er unsern Helden mit den Worten an:

Hier sehen Sie nun Herr Turban! welch' großes Unglück ihre ungezogene wilde Bestie endlich angerichtet hat, längst dachte ich, es würde noch Unheil entstehen, allein nimmermehr beachteten Sie einen der vielen freundschaftlichen Winke, welche Sie deshalb von mir so oft erhielten, und ich

sehe mich daher gezwungen, in allem Ernste auf die augenblickliche Entfernung dieses schändlichen Thieres aus meinem Hause zu dringen.

Man weiß, daß der leicht gereizte und empfindliche Candidat solchen Ton nicht zu ertragen vermochte. Oho, mein Herr Me=los! — erwiederte daher der ebenfalls Zorn entbrannte Hofmeister — auf welche Weise belieben Sie zu mir zu sprechen? — glau=ben Sie etwa, einen ihrer liebeigenen Skla=ven vor sich zu haben? — So weit sind wir noch lange nicht; wer meinem treuen Hunde die Thüre weist, heißt mich gehen — ganz wohl — ich kann — ich will gehen, es war, Gottlob! kein Gnadenbrod, welches ich in Ihrem Hause bis jetzt verzehrte.

Voll Indignation nahm der Grieche sei=nen noch immer heftig schluchzenden Enkel auf den Arm, indem er sich, im Begriffe wegzugehen, noch einmal mit einem ernsten

Blicke und folgenden mit Würde gesprochenen Worten an den Candidaten wandte: Mein Herr! Sie zeigen sich mir jetzt in einem Lichte, in welchem Sie zu schauen, ich wahrlich nimmermehr erwartet hätte; hören Sie meinen unwandelbaren Entschluß — eine Stunde gebe ich Ihnen Bedenkzeit, haben Sie im Laufe derselben das unheilbringende Thier nicht aus meinem Hause entfernt, so bitte ich Sie, es nebst ihrem Hunde verlassen und auf keinen Fall und unter keinem Vorwande je wieder betreten zu wollen, denn ein entschiedener und unverbesserlicher Thor wird nimmermehr die Hand meiner Anastasia erwerben.

Eine solche Sprache reizte die angeborene Empfindlichkeit des Candidaten zu sehr; auf der Stelle packte er, zitternd vor Zorn, seine Effecten alle zusammen.

Die weinende Anastasia machte auch ihrer Seits ernste Vorstellungen, bat und

flehte — alles vergebens! Emil verließ mit seinem Hunde und aller seiner wenigen Habe des Griechen Haus.

Ebenfalls tief indignirt werden gefühlvolle reizende Leserinen ausrufen: Wie, wäre es möglich, der Mann opferte die Geliebte, und des Lebens erste Geliebte, seinem ungezogenen alten Hunde auf? —

Wollte ein Romanschreiber ähnliches behaupten — es wäre himmelschreiend, doch der Biograph vermag, zur eigenen Entschuldigung, solche Frevel seines Helden bekennen zu müßen, lediglich zu erwiedern: la verité, rien que la verité, toute la verité! —

34.

Man glaube ja nicht, daß es je unser Vorsatz war, alle Abentheuer zu berichten, welche der Candidat, seines Hundes halber, zu bestehen hatte, denn jene Abentheuer über-

trafen nicht an Interesse, aber an der Zahl vielleicht, selbst diejenigen, welche uns der geniale Cerevantes vom Junker von Mancha hinterließ.

Wenn wir aber — aus Furcht die Geduld des geneigten Lesers zu ermüden — es nun für Zeit halten, allgemach an die schicklichste Beendigung unserer Hundsgeschichten zu denken, so können wir doch nicht umhin besagtem geneigtem Leser noch ein Abentheuer und zwar nämlich dasjenige vom trunkenen Türken mitzutheilen, indem dasselbe sich, wenn nicht als das delikateste, doch wenigstens als das echt komischste unter den bisher mitgetheilten darstellen dürfte und die Aehstetiker mögen — nebenher bemerkt — sagen, was sie wollen, die allerstrengste Delikatesse verträgt sich nicht immer mit der Komik.

Es war eine höchst kritische Zeitperiode, in welcher Emil das Haus des griechischen

Kaufmanns so plötzlich verlassen hatte, denn es waren gerade zuvor, in Folge der in der Moldau und Wallachei ausgebrochenen Unruhen, türkische Truppen in Jassy eingerückt.

Der deutsche Candidat konnte nicht daran denken, unter diesen Umständen schnell wieder eine Versorgung als Hofmeister in einem guten Hause zu finden, denn die meisten Vornehmen und Reichen dachten jetzt lediglich daran, die moldauische Hauptstadt unter einem schicklichen Vorwande vorerst zu verlassen, und unserm Helden blieb daher nichts übrig, als vor der Hand zu privatisiren und günstigern Zeitläufen entgegen zu harren.

Eines Abends befand sich Emil in einem Caffeehause, um, wie er gerne zu thun pflegte, Zeitschriften durchzublättern. Es waren mehrere Türken gegenwärtig und unter diesen ein Bimbascha.

Der Bimbascha war ein Theriaki*) und lag soeben in seliger Verzückung mit offenen Augen und weit aufgesperrtem Munde, den Kopf hinterwärts gekehrt, auf einem niedrigen Polster und einem breiten, am Boden des Caffeezimmers ausgebreitetem Teppiche. Fidel schnopperte nach seiner Gewohnheit im Saale umher und als er endlich zu dem Opiumberauschten Bimbascha gelangte, erhob das ungezogene Thier, gerade über dem Gesichte desselben, das linke Bein in die Höhe und p***te dem vornehmen türkischen Offizier in den offenen Mund.

Spät genug verspürte der trunkene Bimbascha die schmachvolle Unbill, welche ihm widerfahren; allein nun plötzlich nüchtern, rieß der wüthende Türke den Dolch aus der

*) Theriaki werden im Orient bekanntlich die Männer genannt, welche sich leidenschaftlich dem Genusse des Opiums ergeben. Die Folgen dieses Genusses kennt jeder Gebildete.

Scheide, und war im Begriffe — trotz der Verehrung, welche sonst die Mahomedaner den Hunden zollen — das Thier zu durchbohren, als der Candidat herbeistürzte und, um den Liebling zu retten, sich dem gezückten Stahle des Moslim entgegenwarf.

Wahrscheinlich würde Emil dieses Wagniß selbst mit dem Leben bezahlt haben, wenn nicht in dem Augenblicke der höchsten Gefahr ein anderer stattlicher Mann, in türkischem Costüme, den Bimbascha gewaltsam zurückgerissen und dadurch dem Candidaten Raum gegeben hätte zu entfliehen.

35.

Sogleich des andern Tages suchte unser Held seinen Retter auf und fand denselben auch glücklich; aber wer beschreibt Emils Staunen, als er in jenem, seinen alten Schulkameraden, den ehemaligen Primaner Liebherr erkannte.

Liebherr war Renegat und lebte nun als einer der ersten Dollmetscher der hohen Pforte in Ueberfluß und großem Ansehen.

Die Freunde erzählten sich, wie es ihnen seit ihrer Trennung ergangen und wir bedauern, daß Raum und Plan nicht gestatten, Liebherrns nicht ganz uninteressante Schicksale mitzutheilen; als Emil die seinigen berichtet hatte, rief der Renegat aus:

„Aber Mensch! sprich', ist es nicht zu toll, eines Hundes und zwar eines häßlichen und ungezogenen Hundes halber alles aufs Spiel gesetzt, alles verloren zu haben?“

Möglich, daß du Recht hast, erwiederte Emil, aber sehen wir nicht täglich hunderte auf eben solchen und oft noch erbärmlichern Steckenpferden ihren Untergang entgegen galoppiren?

Leider nur zu wahr, rief der Renegat aus, indem er seufzend noch beifügte: Ach

die unseligen Steckenpferde, wenn ihre Zahl Legion nicht wäre, höher ständen die Herren der Schöpfung.

Seine Uebereilung in des griechischen Kaufmanns Melos Hause bereute der Candidat übrigens aufrichtig, denn herzlich und aufrichtig hatte er Anastasia geliebt; doch auch diese Reue kam nun zu spät, denn Melos war mit allen den Seinigen entflohen und Niemand wußte, wohin er sich gewendet.

Dem Geschicke konnte der arme Emil danken, daß es ihm in der Person Liebherrs einen alten und innigen Freund zugeführt hatte, denn des Renegaten Ansehen verschaffte dem Candidaten gute Reisepässe und von den Dollmetscher großmüthig unterstützt vermochte er den Schauplatz der Gräuel zu verlassen und ins deutsche Vaterland zurück zu wandern.

36.

Unser Held wandte sich, in Deutschland angekommen, wieder nach der öfters bezeichneten Universitätsstadt, dort aufs neue ein dürftiges Unterkommen zu suchen, allein schnell trug nun das Steckenpferd seinen Reiter dem gänzlichen Untergang entgegen.

Emil Turban starb bald darauf und die Art seines Todes bezeichnet folgende erbärmliche Grabschrift, welche Jedermann, der dazu Belieben trägt, auf dem Kirchhofe zu L—, gleich rechts an der Mauer, nachlesen mag:

„Hier ruht ein Gottesmann; von ihm ward kund:
Er liebe über alles seinen Hund!
Weil er von Menschen ward zu oft belogen,
Und sich von ihnen sah nur stets betrogen.
Doch keine Treue hält auf Erden Stand,
Es biß der Hund den Herren in die Hand:

Der Gottesmann so brav, so gut, so treu;
Befallen ward er von der Wasser-
scheu;
Und — ist ein solch' Geschick nicht hart und
herb? —
Der treuste Hund — er ward des be-
sten Herrn Verderb!

V.

Grösseres
und
kleineres Dessert.

1.

Die gefährliche Spinne.

Von der großen Kreuzspinne Tarantel — von dem Orte Taranto in Italien, wo sie am häufigsten getroffen wird, also genannt — pflegt man bekanntlich Seltsames zu erzählen.

Der durch dieses Insekt Gebissene (tarentolato) verfällt in laut rasenden Wahnsinn, und ist nur dadurch zu besänftigen, daß man ihm unaufhörlich eine gewisse Melodie vorspielt, und ihn nach derselben tanzen läßt.

Diese Melodie — ihre Heimath heißt Apulien — nennt der Italiener Tarentella, und die durch den Spinnenbiß rasend Gewor-

denen müßen nach jener originellen Musikweise so lange tanzen, bis sie entkräftet und bewußtlos zu Boden sinken; dann sind sie geheilt.

In den Werken eines italienischen, wenig bekannten Novellisten fand ich eine romantische Erzählung, welche den Ursprung jener, in ganz Italien bis auf diesen Augenblick noch beglaubigten Fabelei zu erläutern scheint.

Mein Gewährsmann ist viel älter, als der geniale Giovanni Boccaccio und der frivole Matteo Bandello es sind; allein an Originalität, lebhafter Phantasie und blühender Diction, scheint er seinen spätern Nachfolgern keineswegs nachzustehen, daher ich meine Leser mit Recht angenehm zu unterhalten hoffen kann, indem ich ihnen jene alte welsche Sage wieder gebe; daß ich der erste bin, welcher sie in unsere Muttersprache überträgt, kann ich mit Bestimmtheit ganz kühn behaupten.

* * *

In einem der herrlichen Thäler Apuliens lebte vor langen grauen Zeiten ein Mann, Namens Stephano. Er war Wittwer, und hinlänglich nährte ihn mit seiner sechszehnjährigen Tochter ein kleines Landgütchen.

Rosaura war Stephanos Stolz und einzige Freude. In der That, das Mädchen glich ganz einem frischen aufblühenden Rosenknöspchen; seine Schönheit und jungfräuliche Unschuld entzückten alle Jünglinge der Umgegend, sie buhlten eifrigst um dessen Gunst, allein die reine unbefangene Tochter der Natur achtete darauf wenig oder gar nicht, und Stephano ließ die herrlich aufblühende Rosaura keinen Augenblick aus den Augen.

Florido, ein hoher und sanfter Jüngling, dessen zahlreiche Schafheerden die benachbarten Berge bedeckten, minnte am zärtlichsten und geduldigsten um des schönen Mäd-

chens Gegenliebe; er war der gehaltvollste, wenn schon auch der blödeste von allen Liebhabern Rosaurens.

Selten wagte er es, seiner Herzensgöttin zu nahen, allein des Nachts kletterte er mit Lebensgefahr an Stephanos Hause in die Höhe, einen zierlich geschmückten Bauer unter dem Fenster des Schlafkämmerleins seines Liebchens zu befestigen, und einige Augenblicke darauf klagte aus dem zierlichen Bauer die kleine zärtliche Philomele.

In stillen Sommernächten blies Florido auf dem Berge, an dessem Fuße Stephanos Haus lag, auf seiner reinen Hirtenflöte rührende Weisen, und glaubte er das angebetete Mädchen durch seine sanft schwellenden Töne in Schlaf gewiegt zu haben, dann pflanzte er noch vor Sonnenaufgang duftige Veilchen oder andere annehmliche Blümelein um Rosaurens schattigte Lieblingslauben.

Die Jungfrau schien gar nicht auf Floridos rührende und schweigende Minne zu merken, desto schärfer aber sah Stephanos Auge. Eine Verbindung der Tochter mit dem lieblichen und reichen Jünglinge lag gerade im Gebiete seiner Wünsche und er verhelte seine Gedanken keineswegs Rosauren. Allein des Jüngferchens Herz war durch Schmeicheleien, welche ihm von jungen Männern allerwärts gespendet wurden, schon etwas verdorben; Florido, der stille bescheidene Sohn der Flur, war nicht nach Rosaurens Sinne und sie glaubte eines ganz andern Mannes wohl werth zu seyn.

Drüben über den Bergen wohnte in einem prächtigen Schlosse der junge Graf von Lignano. Er war vor kurzem erst von seinen Reisen aus fernen fremden Ländern zurückgekehrt und hatte feine Sitten, aber auch gar grobe Laster mitgebracht.

Der Graf kleidete sich geschmackvoll und

prächtig in Sammet und Seide, und zu läugnen war es nicht, der kühne Jüngling mit seiner stolzen Haltung und dem großen schwarzen Augenpaare, aus dem Flammenblicke schossen, nahm sich herrlich aus, wenn er auf seinem schäumenden arabischen Hengste daher sprengte.

Einige Mal hatte Rosaura aus ihrer dichten Jasminlaube den Grafen durchs Thal reiten sehen, und seit sie ihn zum ersten Male erblickt, erschienen der Verblendeten alle Jünglinge, die sie bisher gekannt, in Vergleichung mit der Gestalt des Ritters, nur als ganz erbärmliche Pygmäen.

An einem schwülen, heißen Sommerabende ruhte Rosaura einst auf der weichen Moosbank in der Jasminlaube; ihr war so ängstlich und bange zu Muthe, sie löste den engenden Gürtel unter dem jungen Busen, die üppigen braunen Locken umschatteten aufgelöst den weißen Nacken, und auf das runde

Aermchen gestützt, umfing die holde Jungfrau ein süßer Schlummer.

Langsam und in Gedanken versunken ritt der junge Graf von Lignano daher durch das lachende Thal; jetzt hatte er Stephanos kleine Villa erreicht, eine niedrige lebendige Hecke nur umgab deren Garten, die schlafende Jungfrau fiel dem Ritter plötzlich in's Auge und ein rascher Griff in die Zügel hieß den Araber stehen.

Lignano war ein junger Wüstling der gefährlichsten Art, kein schönes Mädchen, weit und breit, war vor seinen Nachstellungen sicher; aber so mächtig wie unsere junge schlafende Grazie, hatte lange kein Gegenstand die flammende Gierde in seinem Busen angeregt.

Mit einem Blicke übersah er Stephanos Garten; keine Seele — nicht einmal ein vorwitziges Vöglein rührte sich in den dunkeln Gebüschen; der leise Odem der schlum-

mernden Jungfrau allein war zu vernehmen. Rasch sprang der Graf aus dem Sattel, der Araber wurde an eine nahe stehende Platane fest gebunden, und mit einem gewandten Satze über die Hecke befand sich Lignano im Garten. Jetzt stand er dicht neben der Schlafenden, ein Cato kaum wäre hier kalt geblieben — des wüsten Jünglings Flammenblicke, heißer Sehnsucht voll, drohten die ruhende zarte Huldgestalt zu verschlingen.

Bildlich und verführerisch war des Mädchens Lage allerdings. Zwei milchweiße, frische Hemisphären wogten auf und nieder, die langen dunkelbraunen Wimpern der geschlossenen Augen erhoben das Interessante des lieblichen Gesichtchens, die küßlichen elastischen Lippen zeigten zwei Reihen elfenbeinerner Perlenzähnchen und hauchten balsamischen Duft; dicht an die runden üppigen Lenden schloß das enge griechische Gewand — es hatte sich ein wenig, zufälliger Weise,

verschoben; der rechte kleine Fuß und die liebliche volle Wade wären sichtbar.

Lange stand der Wüstling in beseligendem Anschauen verloren; wollüstig bebte jede Fiber seines Körpers, und, nicht länger seiner mächtig, drückte er einen brennenden Kuß auf der Jungfrau zarte Purpurlippen. Mit einem lauten Schrei fuhr Rosaura in die Höhe, ihr erster Blick fiel auf Lignano, welcher in kühner Vermessenheit vor ihr stand, sich labend an der holden Verwirrung des überraschten Mädchens; doch jetzt stürzte der alte Stephano aus einem nicht sehr entfernten Pavillon, der Ritter aber wurde den Herbeieilenden zeitig gewahr; mit einem Sprunge war er aus dem Garten, im Nu saß er wieder im Sattel, und wild wie ein Gewittersturm flog der wilde Araber mit ihm durch's Thal.

Rosaura trat aus der Laube, dem Vater entgegen, indem sie ungemein verlegen

mit dem kleinen runden Händchen den süßen Mund zu decken strebte.

Wohl hatte Stephano den Grafen entfliehen sehen; der schlaue, welterfahrne Greis errieth halb und halb den Zusammenhang und wild fuhr er das zagende Töchterlein mit den Worten an: „Was gieng hier vor?“ Ach erwiederte stockend und hoch erröthend das Mädchen: Lieber Vater! ich glaube, eine böse Tarantel hat mich in den Mund gebissen, es brennen meine Lippen noch gar sehr.

„Ja, ja,“ schrie der Alte heftig und wild lachend, „ich glaube es wohl, dich hat die Tarantel gebissen, warte mein süßes Töchterlein, will dir ein Pflaster auf die Wunde legen,“ und bei diesen Worten erhielt die arme Rosaura eine derbe Maulschelle von väterlicher Hand.

* * *

Es waren mehrere Wochen verstrichen,

und der junge Graf war während der ganzen Zeit nie wieder durchs Thal geritten, wie er früher jeden Tag doch zu thun pflegte.

Des armen Floridos Flötentöne waren verstummt, er pflanzte nicht Blümlein wieder und schweifte unmuthig umher im Hochgebirge.

Rosaura ließ das schöne Köpfchen hängen; wohl lag sie jeden Abend auf der weichen Moosbank in der Jasminlaube, das Haupt in die kleine Hand gestützt, allein sie schlief nicht wieder, sondern starrte unverwandten Blickes und sinnend hinaus ins weite Thal.

Wichtige Geschäfte riefen den alten Stephano jetzt in die entfernte Hauptstadt, nothgedrungen mußte er die einzige Tochter zurück lassen auf der einsamen Villa, allein beim Abschiede hob er warnend den Zeigefinger in die Höhe, indem er feierlich sprach: „Rosaura! Rosaura! ich beschwöre Dich,

sey auf Deiner Hut, auf daß die Tarantel Dich nicht wieder beißt!"

Schamerglühend verbarg das Mädchen das Gesicht an des scheidenden Vaters Brust.

Den Tag darauf lag Rosaura gegen Abend auf der Moosbank in der Jasminlaube. Die Jungfrau schien ungemein zerstreut, sie starrte vor sich hin, nicht achtend des magischen Scheines und der Herrlichkeit, welche die große sinkende güldene Feuerkugel über das Thal verbreitete. Plötzlich sah sie zur Höhe und — o Himmel! wer beschreibt des Mädchens Schrecken! — der Ritter mit dem flammenden schwarzen Augenpaare stand, wie neulich, ihr zur Seite.

Rosaura wollte fliehen, doch die bebenden zarten Gliedmaßen versagten für dießmal ihre Dienste.

Der verwegene Lignano schloß sie wild in seine stämmigen Arme; sie wollte schreien, aber vermochte es nicht, und, der Himmel

mag wissen, wie es kam, bald hörte das schöne Mädchen auf, den kühnen Ritter mit den Flammenblicken zu fürchten; im Gegentheil sah es nun täglich, wenn die Sonne sank, auf der Moosbank ruhend, sehnsüchtig seiner Ankunft entgegen, und brauste endlich der wilde Araber einher durchs weite Thal, dann sprang die Glückliche fröhlich auf und eilte dem Buhlen entgegen, froh sich an seinen Busen schmiegend.

Oft, wohl unzählige Mal, wurde die arme Rosaura von der bösen Tarantel in die rosigten Lippen gebissen — ach! wäre es dabei allein nur geblieben!

Nach einigen Monaten endlich kehrte der alte Stephano eines Abends ganz unerwartet in die Heimat zurück. In seiner Villa angelangt, fragte er sogleich nach der Tochter. Es hieß, sie weile im Garten. Der Alte eilte dahin; voll freudigen Ungestüms, so hoffte er, würde Rosaura in die väter=

lichen Arme stürzen; allein heftig schrack das Mädchen zusammen, als es den strengen Gebieter erblickte. Zitternd und mit bleichen Wangen trat es dem Vater entgegen. Bebend und graulicher Ahnung voll rief Stephano aus: „Unglückliches Kind! gewiß hat dich während meiner Abwesenheit die Tarantel gebissen.“

Laut schluchzend erwiederte Rosaura nach einer langen Pause in der höchsten Verzweiflung scheinendem Tone: Nicht nur gebissen — zerstört hat sie mich!

Stephano warf einen scharfen Blick auf des Mädchens veränderte Leibesgestalt und ein schreckliches Licht fing ihm an zu tagen, kein Räthsel blieben ihm ferner jene Worte; der Tochter und seine Schande — sie waren gewiß.

Laut heulend und die silbernen Haare sich raufend, stürzte der Greis in's nahe Gebüsch.

Rosaura sank, gänzlich zernichtet, auf die unglückselige Bank von weichem Moos hin, die häufige Zeugin verbotener Lust. Die Sonne neigte sich feierlich ihrem Lager zu, da brausete, wie gewöhnlich um diese Zeit, der wilde arabische Hengst mit seinem schönen jugendlichen Ritter daher durchs Thal.

Munter sprang Lignano, nicht die Gegenwart Stephanos ahnend, vom Rosse, schnell band er das Pferd an die Platane — mit einem kühnen Satze übersprang er wieder die niedere Hecke, lüstern hin eilend nach der wohlbekannten Bank, auf welcher er sein Opfer ruhen sah.

Doch plötzlich stürzte der beleidigte Vater mit blankem Degen wüthend aus dem Busche und mit dem Rufe: stirb giftige, verdammte Tarantel! drang er auf den Ritter ein.

Nicht mehr konnte der Graf entfliehen; um sein Leben zu decken — welches dem

Gottlosen ja das höchste ist — zog auch er sein Schwerdt.

Wie Rasende kamen die Männer an einander; Rosaura war aufgesprungen, sie wollte sich zwischen die Kämpfenden werfen, mit der eigenen Schwanenbrust des theuren Vaters Leben schützen; doch in weiten Kreisen flogen blitzend im Scheine der Abendsonne die Schwerdter und das Mädchen vermochte nicht zu nahen.

Des Greisen Ohnmacht und Schwäche, sie mußten der frischen, jugendlichen Kraft des gräflichen Wüstlings erliegen; Lignanos Stahl durchbohrte nach kurzem Kampf des Alten Herz, — blutend und todt sank Stephano zur Erde.

Der Mörder sprang über die Hecken und auf seinem schnaubenden Höllenrosse flog er von dannen.

Ein plötzlicher furchtbarer Wahnsinn erfaßte die unglückliche Rosaura — sie fieng

an, laut heulend und jubelnd zugleich, in wilden unordentlichen Sprüngen des Vaters blutige Leiche zu umtanzen.

Erschrocken stürzte die Dienerschaft aus der Villa — man wollte die Unglückliche ergreifen — da stieg einem Geisterschatten gleich, ein bleicher blondgelockter hehrer Jüngling vom Gebirge hernieder. Es war der arme Florido.

Laßt sie doch, rief der Hirtensohn mit gebietender Stimme, laßt sie tanzen; austoben muß sie so den Schmerz und mit diesen Worten zog der Jüngling die Flöte aus der Tasche und begann eine höchst seltsame, unbekannte, ganz originelle Tanzweise zu spielen; wild jubelnd und herzzerreissend doch klang die rasche Melodie. Rosaura kam schnell in den Takt, und tanzte und tanzte — bis sie leblos darnieder stürzte.

Einen unaussprechlichen rührenden Blick warf der arme Jüngling auf die Vollendete,

Thränen stürzten aus seinen lieblichen blauen Augen — dann schleuderte er weit die Flöte von sich und rannte in die Gebirge zurück. — Keines Menschen Auge hat den armen Hirten je wieder erblickt, allein seine Melodie hat sich in Italien erhalten bis auf diesen Tag, sie wird Tarantella genannt, und tödteten die herzzerreissenden Töne gleich Rosauren, so wurden durch dieselben — nach dem festen Glauben der welschen Völker — nichtsdestoweniger Tausende geheilt, welche die giftige Spinne gebissen.

2.

Vielleicht der originelleste unter allen jenen Zügen, welche aus dem Leben der Geizhälse bis jetzt verzeichnet worden sind.

In dem alten, vortrefflichen, allbekannten, französischen Lustspiele, betitelt: „der Geizige“ scheinen in der That die pikantesten Züge aus der angeregten Sphäre gesammelt und die Materie beinahe gänzlich erschöpft worden zu seyn; allein nichtsdestoweniger glaube ich, daß die folgende buchstäblich wahre und hier zum ersten Male öffentlich erzählte Anekdote, hinsichtlich ihrer Originalität, wahrlich alles übertrifft, was von Geizigen erzählt oder ihnen jemals aufgebürdet worden ist.

Der Baron v. L., ein sehr reicher Geizhalz, lebte als Wittwer in der königl. Residenzstadt ******, und bewohnte daselbst sein eigenes Haus.

Einst hatte der Freiherr einen Kutscher in seine Dienste genommen, welchem die Schlafstelle im Stalle bei den vor Hunger ganz abgemergelten Pferden angewiesen wurde.

Schon in der ersten Nacht, welche der Kutscher in diesem Stalle zubrachte, wurde er durch einen unerträglichen Gestank verhindert einzuschlafen. Der Mensch wurde endlich ungeduldig, erhob sich gegen Mitternacht aus seiner Bettstelle und entzündete das Licht in der Stallaterne, um bei dessen Scheine vielleicht die veranlassende Ursache des statt findenden widerlichen Geruches aufzufinden.

Des Kutschers eiferige Nachsuchungen blieben auch nicht lange ohne Erfolg, denn er fand bald genug hinter der Haferkiste die bereits in Verwesung übergehende ganz nackte

Leiche eines Knaben, welcher nach ungefähr zurückgelegtem vierten Lebensjahre verstorben seyn mochte. Der Bursche erschrack über diese ganz unerwartete Entdeckung heftig und rannte sogleich bei Tages Anbruch zu den Gerichten, um den Vorfall anzuzeigen.

Man beordnete Commissäre, welche den Kutscher in seinen Stall begleiten mußten. Die Herren fanden die Angabe des Denuncianten richtig und nahmen die Leiche mit sich. Der herbeigerufene Gerichtsarzt erklärte nach vernommener genauer Untersuchung zwar, daß der Knabe unverkennbar an einer natürlichen gerade herrschenden epidemischen Kinderkrankheit verstorben sey und daß sich an der Leiche durchaus keine Spur einer gewaltsamen Verletzung wahrnehmen lasse; allein man glaubte, die Sache dennoch genauer untersuchen zu müßen und lud zuförderst den Baron v. L., als Eigenthümer des Hauses,

in dessen Stall man das todte Kind gefunden hatte, vor Gericht.

Nachdem man dem Freiherrn die Leiche vorgezeigt und ihn gefragt hatte, ob er dieselbe nicht vielleicht kenne, antwortetete L. ganz ruhig und ohne die geringste Gemüthsbewegung: O ja, es ist mein eigenes, etwa vor drei Wochen verschiedenes Söhnlein, Namens: Peter.

Die Richter sahen sich voll Verwunderung an und glaubten kaum ihren Ohren trauen zu dürfen; der Baron v. L. gab sofort folgende, von Wort zu Wort hier abgedruckte Erklärungen zu Protokoll:

Es sind jetzt bereits vier Wochen, seit mir meine beiden Söhnchen, Peter und Paul — sie waren Zwillinge — erkrankten. Ich hoffte Anfangs, es werde die Natur, wie man zu sprechen pflegt, den sonst starken Kindern von selbst wieder auf die Beine helfen; allein da ich mich in dieser

gerechten Hoffnung getäuscht sah, ließ ich endlich, da die Krankheit der Kinder einen gefährlichen Character anzunehmen schien, am fünften Tage den Obermedizinalrath G. rufen. Der Doctor erklärte die Kleinen in großer Gefahr und in der That starb auch schon des andern Tages der hier vor uns liegende Peter; da aber der Arzt versicherte, auch den Paul nicht retten zu können und ihn ganz und gar verloren gab, so gedachte ich bei den gegenwärtigen ohnehin schweren und geldarmen Zeiten die großen Kosten zweier Särgelein und der doppelten Beerdigung ersparen zu müssen, und ich bewahrte daher den Peter im Stalle hinter der Haferkiste auf, bis der Paul sterben würde, wo es dann mit der Beerdigung in einem hingegangen wäre, da nun aber der Paul, wiewohl sehr krank, dennoch lebt, und der Peter, wie ich verspüre, bereits stark zu riechen beginnt, so werde ich mich gleichwohl entschließen müs-

fen, jeden der Bengel separat begraben zu lassen, (mit einem tiefen Seufzer) obwohl es viel Geld kosten wird.

Der Baron hatte diese seine Angaben nur kaum vollends erst dem protokollirenden Schreiber in die Feder diktirt, als des Freiherrn Köchin in die Gerichtsstube stürzte und laut weinend ausrief: Ach Ew. Gnaden — das arme Kind — Paul — der junge Herr ist so eben gestorben.

Nun Gott Lob! erwiederte der Vater ganz kalt, so geht es mit der Beerdigung nun dennoch in Einem hin und ich erspare die doppelten unnützen Kosten; ich will den Peter, mit der Herren Schöppen Erlaubniß, nur gleich wieder mit mir zu Hause nehmen und Anstalt zur Beerdigung der Kinder treffen. Köchin! gehe sie sogleich zum Tischler und bestelle sie einen ganz gewöhnlichen Kindersarg, aber versteht sie — nur einen; ich will den Peter und den Paul schon zusam-

men packen, daß es eine Art haben soll. Mit diesen Worten wickelte der Baron v. L. Peters kleine Leiche in seinen Mantel, schob den Pack unter den Arm, verbeugte sich artig gegen die Herren Richter und verließ sofort schleunigst den Gerichtssaal.

4.

Der unglückliche Vermittler.

Das Geschäft der Mediateure bleibt, wie in der höchsten, also auch gar häufig in der niedrigsten Sphäre ein ziemlich undankbares, und für einen neuen Beleg zur Wahrheit dieses oft aufgestellten Satzes mag die komische Scene gelten, welche man im Begriffe steht jetzt darzustellen und die durch das Titelkupfer ein paar wackere Künstler zu versinnlichen bemüht waren.

Der pensionirte Spitalschreiber R— zu M— ist trotz seines bizarren Aeußern, welches ihm den Spottnamen: „Ritter von der traurigen Gestalt“ zugezogen hat, dennoch ein ungemein harmloses und gutmüthiges Männchen, das, voll kindlichen Ein=

nes, bei schlechtem Wetter auf seinem Kämmerlein Eichkätzchen und Vögel ausstopft, an schönen Tagen aber weite Excursionen vornimmt, um für seine reiche Schmetterlingssammlung Empletten zu machen, welche Herr R— dann auf seinem unscheinbaren spitzen Hütchen zu befestigen pflegt.

Gliechen alle Menschen dem ehrlichen Spitalschreiber, nimmermehr würden Kriege, Zank und Streit, aus Pandorens Büchse entstiegen, unter den Sterblichen Eingang gefunden haben, denn R— ist der friedfertigste aller Männer und es ist eine schwache Seite von ihm, daß er allerwärts Hader beseitigen und erhitzte Gemüther besänftigen will, welches freiwillig übernommene Geschäft ihn schon gar mancher Verlegenheit, ganz vorzüglich aber bei folgender Gelegenheit, ausgesetzt hat.

An einem schönen Herbstabende begegnete

Herr R— auf einem seiner häufigen Streifzüge zweien Gebirgsbewohnern, einem Burschen und einem Frauenbild, welche ein mit Obst schwer beladenes zweiräderiges von einem Eselein gezogenes Wägelein, auf dem Wege nach der nahen Residenzstadt, geleiteten.

Das Wägelin fuhr gerade Berg aufwärts, allein das arme Thier war bereits dermaßen erschöpft, daß es plötzlich niederstürzte und seinen Geist — wenn anders Eseln Geist beiwohnt — aushauchte.

Der Bursche wurde über seines Esels Tod ungemein entrüstet, und gab — man weiß nicht mit Recht oder Unrecht — seiner Begleiterin Schuld, das Unglück durch zu häufige Antreibung des Thieres veranlaßt zu haben.

Mit Bitterkeit vertheidigte sich das Mädchen, es entstand ein heftiger Streit zwischen

dem Pärchen, welcher damit endete, daß der Bursche seine Begleiterin prügelte.

Dem Zuge seines sanften, friedfertigen Gemüthes folgend, machte es sich unser Spitalschreiber sogleich zum angelegentlichen Geschäfte, den Obsthändler zu besänftigen und das Unternehmen gelang endlich.

Eines schönen Dankes von Seite des Mädchens mochte sich nun wohl der ehrliche R— versehen, aber wer beschreibt unseres Spitalschreibers Erstaunen, als sich die, den derbsten Schlägen Entgangene mit in die Seiten gestützten Aermen an ihren Retter wendete und denselben folgendermaßen anredete:

„Sag' Er mir doch elendes Kerlchen! wer ihm das Recht giebt, sich dazwischen zu legen, wenn mich mein Geliebter durchprügeln will?“

Der arme Spitalschreiber wollte sich vertheidigen, gerieth aber, trotz seines verträglichen Charakters, nicht nur mit dem Mäd-

chen selbst, sondern auch mit dessen sogenanntem Geliebten, uun auch seiner Seits, in solch' heftigen Streit, daß sich endlich das Pärchen vereint über den alterschwachen, spindeldünnen Städter hermachte und denselben mit einer Tracht Prügel regalirte.

Unbedeutend ist dieses Prügelgeschichtchen, aber bedeutend die Klugheitsregel, welche sich durch dasselbe ausspricht.

5.

Wehr=, Lehr= und Nährstand auf Freiers Füßen;

oder:

Der Verstand steht uns allen still.

Original = Posse.

Vorwort. Man wagt zu hoffen, daß gegenwärtige dramatische Bagatelle geeignet seyn dürfte, als frische Blüthe, zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande beizutragen, und zwar nicht nur aus dem Grunde, weil dieselbe durchaus keine scenarische Vorrichtung in Anspruch nimmt.

Gesellige Vereine auf dem Lande, welche sich zu theatralischen Darstellungen entschließen, sind gewöhnlich schon ziemlich zahlreich an Mitgliedern und das junge Völkchen zeigt sich immer vorerst geneigt, an solchen Unterhaltungen Theil zu nehmen, allein hiebei tritt beinahe allerwärts der Uebelstand ein, daß junge Elegants unbedingt nur als erste Liebhaber und reizende, wie nicht reizende Fräuleins als erste Liebhaberinnen auftreten wollen.

Nun, an den genannten beliebten Rollen fehlt es in dieser Posse nicht; man schmeichelt sich, jede derselben charakteristisch gehalten, ohne gerade dem Gedächtnisse und der Darstellungsgabe der Theilnehmer Bedeutsames zugemuthet zu haben.

Ein paar ältere Individuen würden sich ja wohl auch finden, die keineswegs undankbaren Partien des Herrn und der Madame Hommer, dann jene des Flinkenstein auszufüllen.

Personen.

Hommer, reicher Kaufmann in einer großen Hauptstadt.

Madame Hommer, seine betagte zweite Gattin.

Helena } Hommers Töchter aus dessen erster Ehe.
Anna }
Sophie }

Achilles, Husarenlieutenant.

Herrmann, Grenadierlieutenant.

Crispin, Hauptmann vom Geniecorps.

Holla, glücklicher Papierspekulant.

Frischmuth, Fabrikant.

Veit, Oekonom.

Dusel, Dichter.

Hoffer, Staatsdiener.

Claus, Chef einer Erziehungsanstalt.

Flinkenstein, Hommers Hausarzt.

Schnurrmann, Husar und Achilles Fourierschütze

Hans, Veitens Oberknecht.

Samuel, Unterlehrer in Clausens Erziehungsinstitute

Finette, Kammermädchen in Hommers Hause.

Akt I.

(Der Schauplatz stellt einen mäßig großen, modern meublirten Saal in Hommers Hause dar. Im Vordergrunde der Bühne befindet sich auf der einen Seite eine Malerstaffelei auf der andern ein Sopha, vor welchem ein Tisch. — Finette allein. Sie ist beschäftiget Meubles abzustäuben und trillert oder singt den sogenannten Brautjungfernchor aus C. M. Webers Freischützen: „Wir winden dir den Jungfernkranz ꝛc.)

Scene 1.

Finette und Hans.

Hans.*) — (Im Eintreten.) — Hi, hi, — kennt mich die Jungfer nicht mehr?

Finette. — (Lächelnd). — Ei, Er steht ja bei Herrn Veiten, dem Gutsbesitzer, einem Bekannten unseres Herrn, im Dienste.

*) Hans kann in irgend einem beliebten Volksdialekte sprechen.

Wenn ich nicht irre, tanzten wir zusamm' am Kirchtage, draussen auf seines Herrn Gute. Wie heißt das Nest doch gleich?

Hans. Hi, hi, hi! freut mich doch, daß die Jungfer noch des Nestes und meiner gedenkt.

Finette. Nun ja, man denkt heut zu Tage, wenn einem Zeit und Weile lange wird, gelegentlich, an allerlei Dummes — doch was weiter?

Hans. Was weiter? Hi, hi, hi! — Die Jungfer hat mir's angethan; seit dem letzten Dreher, den ich mit Ihr gemacht, ist mein Kopf selber ganz und gar verdreht.

Finette. Ich will nicht hoffen, — doch was weiter?

Hans. Hoffe die Jungfer getrost. Hans hat Courasche wie der Teufel, hat auch sechs Wochen beim Landsturm, im Freiheitkriege, als heiliger Stückknecht gedient. — Nun kurz und gut — als ich Herrn Veiten heute in die Stadt herein gefahren, faßte ich mir ein

Herz, gieng zu Herrn Hommern hin und beichtete ihm.

Finette. Nun, was weiter?

Hans. Schon wieder, was weiter? der Hommer ist ein gar sehr freundlicher Herr; er lachte und sprach: Hans gehe und heirathe's Finetterl; ich habe ohnehin einen Bauernhof übernehmen müssen, den gebe ich dir vielleicht in Pacht. Hi, hi, hi — was sagt die Jungfer nun?

Finette. Ich sage nicht Ja, ich sage nicht Nein.

Hans. Was sagt die Jungfer denn?

Finette. Ich lache. Ha, ha, ha!

Hans. Alle Pest! sie lacht. Ist das gut oder schlimm?

(Samuel erscheint unter der Thüre.)

Scene 2.

Samuel und die Vorigen.

Samuel. Verzeihen Sie Mademoiselle! ich glaubte, Sie allein zu finden.

Finette. Ey siehe da — Herr Samuel. Treten Sie doch näher.

Samuel. Was ich Ihnen zu sagen habe theure Finette! es ist von der Art, daß —

Finette. O sprechen Sie immerhin, Herr Samuel! — der gute Mensch hier versteht uns schwerlich, 's ist kein Genie.

Hans. Hi, hi, hi! Recht hat die Jungfer, ich bin kein Vieh.

Samuel. Und ich liebe Mademoiselle! bin ein rechtlicher, deutscher Mann und spreche gerade von der Leber weg. Ich sah Sie einige Mal bei meiner Muhme, der Spitzenhändlerin; bald theure Finette! wagte ich Ihnen anzudeuten, welchen Eindruck Ihre liebenswürdige Naivete auf mich gemacht; wenn mich nicht alle Zeichen betrogen haben, so verstanden Sie mich.

Finette. Und wenn ich Sie wirklich verstanden hätte — was weiter?

Samuel. Gestern erhielt ich eine Vo-

cation als Cantor und Elementarlehrer, nach einer Landstadt. Die Stelle ist nicht glänzend, doch nährt sie einen genügsamen Mann mit Familie; ich nahm den erhaltenen Ruf an und brauche eine treue Lebensgefährtin nun. Längst habe ich gewählt, sagt Ihnen Ihr Herz nicht welchen Gegenstand Finette? —

Finette. (Lächelnd:) Und weiter?

Samuel. Ich weiß, Herr Hommer und die Seinen betrachten Sie nicht als Dienerin, als Pflegekind beinahe vielmehr. Ich gieng daher zu dem Ehrenmann und entdeckte mich ihm.

Finette. Und weiter, mein Herr!

Samuel. Herr Hommer sprach: Samuel! nehmen Sie das Mädchen in Gottes Namen hin, ich sorge für die Ausstattung und richte die Hochzeit aus.

Finette. Ha, ha, ha!

Hans. (Dumm mitlachend:) Hi, hi, hi — der Schwarzrock ist angeführt!

(Schnurrmann tritt auf.)

Scene 3.

Schnurrmann und die Vorigen.

Schnurrmann. (Noch unter der Thüre:) Karthaunen Fikerment! zwei Bursche schon bei ihr — das gefällt mir nicht übel!

Finette. Guten Morgen, Schnurrmann! suchen Sie vielleicht Ihren Herrn Lieutenant?

Schnurrm. Was Lieutenant — Sie suche ich, meine ganz charmante Finette!

Finette. Mich, und was weiter?

Schnurrm. Was weiter? Karthaunen Fikerment! wie man nur also fragen kann! — Sie suche ich und Ihr Herz, Ihre Hand, die ganze Finette, wie sie leibt und lebt.

Finette. Ha, ha, ha, Sie scherzen wohl, doch was weiter?

Schnurrm. Der Teufel scherzt bei dergleichen ernsthaftigen Angelegenheiten. Daß ich Ihnen ganz abscheulich gut bin, Finette! — wenn Sie es nicht schon lange be-

merkt haben — Karthaunen Fikerment! nun dann denk ich mein Theil.

Finette. Und was weiter?

Schnurrm. Ich hörte zufällig, daß Herrn Hommers erster Markthelfer plötzlich gestorben. Karthaunen Fikerment! dachte ich: Schnurrmann! das wäre ein Plätzchen für dich, und rasch marschirte ich zu Herrn Hommern hin, sprechend: Ich bin eine ehrliche Haut, machen Sie mich zu Ihrem Markthelfer und geben Sie mir das allerliebste Finettchen zur Frau. —

Finette. Nun weiter — was erwiederte Herr Hommer hierauf?

Schnurrm. Karthaunen Fikerment! der Mann verdiente, auf Ehre! Feldmarschall zu seyn; er sprach: Tapferer Schnurrmann! sey mein Markthelfer und heirathe Finetten.

Finette. Ich weiß in der That nicht, was ich denken soll; drei Mal hat Herr Hommer, heute in aller Frühe, meine Hand schon

verschenkt; hier stehen die beiden andern Freier.

Samuel. Der Verstand steht mir still!

Hans. Ich bin doch auch kein Vieh — aber dieses capire ein Anderer.

Schnurrm. Karthaunen Fikerment! ein Mißverständniß nur kann es seyn. Heda Bursche! sucht das Weite, wenn ich euch gut rathen soll. Ich will allein Hahn im Korbe seyn. Allons Rechts=umgekehrt gemacht und dann Marsch!

Samuel. Nur nicht gleich so barsch mein Freund! Demoiselle Finette selbst hat meines Dafürhaltens, hier allein zu entscheiden.

Hans. [Dummdreist:] Ja, ja Herr Soldat! nur nicht grob — unser einer trägt auch Knochen am Leibe und zwar derbe.

Schnurrm. Karthaunen Fikerment! raisonniren wollt Ihr Bursche auch noch? —

Finette. Und was weiter?

Samuel. Ich weiche nicht.

Hans. Wenn's seyn muß schlag ich drein.

Schnurrm. Stille, sag ich — Karthaunen Fikerment!

Finette. Bei solch bewandten Umständen macht Finette ihren Knix und empfiehlt sich. — [Hüpft weg.]

Schnurrm. He, he — so haben wir nicht gewettet — Karthaunen Fikerment. Rede soll sie mir stehen. [Finetten nach.]

Samuel. Ich kehre zu Herrn Hommer zurück; klar muß es werden zwischen der anmuthigen Jungfrau und mir, vorher verlasse ich nicht dieses Haus. [Ab.]

Hans. Hätte sie nicht gesagt — ich sey kein Vieh; wahrhaft ich wüßte nicht, wofür ich mich selber halten sollte, aber bevor ich mich trolle, muß ich wissen, wo Barthel den Most holt. Ab.]

(Pause — dann tritt Helene von der Seite auf.)

Scene 4.

Helene, bald darauf Anne und Sophie.

Helene. [Allein.] Ein ungemein veränderliches Wetter; bei Tagesanbruch Sturm und Platzregen — jetzt hell und heiter. Hier ist prächtiges Licht, das will ich nützen; [Setzt sich an die Staffelei, greift nach Pinsel und Palette und malt. — Kleine Pause — dann tritt Sophie von einer andern Seite, in einem Buche lesend auf und setzt sich, schweigend, auf dem Sopha.]

Helene. Guten Tag, Sophie!

Sophie. Danke schön.

Helene. Was liest du?

Sophie. Des seligen Pestalozzi Werke.

Helene. Immer wählst Du nur ernste Lektüre, so ernst wie du selber bist. Einen Gelehrten, einen weisen Staats- oder Schulmann solltest du heirathen dereinst — doch dahin wendet sich ja ohnehin Schwester Sophie'chens Inclination.

Sophie. Hm! — [Sie liest wieder. Anne

mit Nähgeräthschaften tritt auf und setzt sich am Tische neben Sophien zurechte.]

Anne. Guten Morgen, Schwestern;

(Sophie nickt schweigend.)

Helene. Bon jour m'amie! was machst Du denn?

Anne. Neue Hemdten für Dich und Sophien; denn Du malst ja den ganzen Tag Bataillenstücke und die andere liest oder schreibt für und für.

Helene. Je nun — verschieden bleibt der Mädchen Sinn und richtet sich bald hier, bald dortenhin. Zum wackeren Hausmütterchen Annchen! bist Du geboren.

(Achilles und Herrmann treten ein.)

Scène 5.

Achilles, Herrmann und die Vorigen.

Achilles. [Noch unter der Thüre:] Herr Bruder! es hilft nichts, Du mußt weichen.

Herrmann. [Eben so:] Ich sage dir, Du bist der Hintergangene.

Achilles. Donner und Wetter! — ich stütze mich auf mein gutes Recht.

Herrmann. Aber du mein Himmel! das Recht ist ja ganz auf meiner Seite; ich fürchte, wir dürften hart aneinander gerathen, Herr Bruder!

Achilles. O mir schon recht, Herr Kamerad! sprechen Sie nur — wann, wie, wo? —

Helene. (den Kopf wendend:) Aber meine Herren! was soll man denken? — Sie treten, ohne zu grüßen, in Damengesellschaft und fangen, noch unter der Thüre, argen Streit nun an?

Achilles. Bitte tausendmal um Verzeihung meine Damen! aber es ist zu toll! —

Herrmann. Ganz gehorsamster Diener meine Fräuleins! indessen es bleibt in der That gar zu seltsam! (Indem er sich Helenen nahet:) Sie wissen es, göttliche Helene! ich sterbe noch — aus Liebe für Sie!

Achilles. (Hat sich von der andern Seite Helenen genahet.) Ihnen ist nicht unbekannt, theuerstes Fräulein! daß ich nur für Sie brenne, daß ich Sie anbete.

Hermann. Sie aber Fräulein! wollten sich nie entscheiden und Ihr Herr Vater schien eben auch dem Wehrstande nicht sehr zugethan.

Achilles. Ja aber nun —

Herrmann. (Achillen schnell unterbrechend:) Gestern nahm mich, spät Abends noch, Herr Hommer in der Resource bei Seite und sprach: Sie lieben meine Helene, holen Sie Morgen das Jawort in meinem Hause.

Achilles. So eben begegnete ich Herrn Hommern ohnweit der Börse; er war sehr eilig, doch drückte er mir freundlich die Hand und lispelte mir zu: Achill! Sie werden mein Schwiegersohn.

Helene. Ich begreife für dieses Mal meinen Vater wirklich nicht.

(Die nicht unmittelbar betheiligten Mitspielenden drücken während der ganzen folgenden Handlung ihr Erstaunen jedesmal durch sprechende Mimik u. s. w. im Stillen aus.)

[Crispin tritt ein.]

Scene 6.

Crispin und die Vorigen.

Crispin. Ganz Gehorsamster! — doch hier ist Gesellschaft schon; ich bin zu ungelegener Stunde wohl gekommen?

Helene. Nicht doch — nur näher lieber Kapitain!

Herrmann. (Bei Seite:) Lieber Kapitain? ey! [Zu Achilles halblaut:] unser gefürchteter Nebenbuhler.

Achilles. [Rasch:] Sagen Sie es nur gleich Herr Kapitain! auch Sie sind am Ende gekommen das liebenswürdige Fräulein Helene als Gattin nach Hause zu führen?

Crispin. Woher wissen denn Sie? — doch kein Geheimniß soll es bleiben; nun ja — lange brannte mein Herz in stiller, aber hef-

tiger Gluth für die einzige Helene, doch das Geschick wollte sich mir lange nicht günstig zeigen; heute Morgen aber erhielt ich von Herrn Hommer dieses Billet; es krönt den kühnsten, den sehnlichsten meiner Wünsche.

Helene. Zeigen Sie doch, Herr Kapitain! [Sie nimmt dem Hauptmanne das Briefchen aus der Hand.]

Herrmann. Uns beiden hier, Herr Hauptmann! hat Herr Hommer Helenens Hand ebenfalls zugesagt.

Crispin. [Erschrocken:] Wäre es möglich? — doch nein, es kann, es darf nicht seyn!

Helene. [Nachdem sie gelesen:] Der Verstand steht mir still!

Herrmann und Achilles. Uns auch.

Crispin. Mir nicht minder.

[Dusel, seltsam, komisch phantastisch, gekleidet, stürzt in's Gemach.]

Scene 7.

Dusel und die Vorigen.

Dusel. [Wirft sich vor Sophien auf die Kniee und deklamirt mit Pathos:]

Auf Freude=Schwingen komme ich geflogen,
In Lust hat sich mein Herz ganz voll gesogen;
Mir leuchtet jetzt des Lebens güldne Sonne,
Ich sterbe, nein — ich lebe nun in Wonne.

Achilles. [Bei Seite.] Der Narr fehlte auch noch.

Sophie. Was ist Ihnen denn Herr Dusel! was wollen Sie denn? — so stehen Sie doch nur auf.

Dusel. [Noch immer knieend:]

Der grause Vater und Du — stets mit Hohn,
Habt Ihr geblicket auf den Liedersohn;
Heil mir! der Götter Zorn hat sich gewandt,
Dein Vater selbst hat Sohn mich jetzt genannt.

[Plötzlich aufspringend:]

Die Muse hat gesiegt — an Deiner Hand
Es wallt der Dichter nun in Hymens Land.

[Hoffer tritt eilig auf.]

Scene 8.

Hoffer und die Vorigen.

Hoffer. Fräulein Sophie! — O Himmel! uf! uf! wie bin ich gelaufen — ich kann nicht zu Odem kommen.

Sophie. Was trieb Sie denn zu solcher Eile, mein Herr Sekretär!

Hoffer. Ich bin ganz ausser Fassung — o Götter! welch' ein Glück! Sie wissen es sinnige Sophie! Sie sehen und lieben war das Werk eines Augenblickes; ich hatte mich Ihrem Herrn Vater entdeckt, um diese herrliche Hand in optima forma angehalten, doch wie schnöde wurde ich abgewiesen; es hieß: Mein Herr Sekretär! wenn man Sie dereinst geheimen Staatsrath nennt, dann fragen Sie wieder an.

Sophie. Wie, und Sie wären jetzt nun wirklich zum geheimen Staatsrathe vorgerückt? —

Hoffer. Gott bewahre! wo denken Sie

hin mein Fräulein!? — ich habe nicht so recht eigentlich studirt, dieses hätte nun gerade nichts auf sich, denn es giebt viele unstudirte Staatsräthe, allein ich habe keine hohe Protektionen, keine gewichtigen Vettern und kein Geld — bleibe deshalb auch bis zum jüngsten Gerichte, was ich einmal bin; heiße zwar Hoffer, allein für immer sah ich dazumal meine Hoffnungen vereitelt.

Sophie. Ich begreife aber nicht —

Hoffer. Hören Sie nur mein Fräulein! — Wir haben heute gerade Sitzungstag; ich saß und protokollirte bereits, da rief mich der Rathsdiener hinaus. Ihr Herr Vater stand auf dem Flur und sagte mir freundlich: Lieber Hoffer! bis Sie zur Würde eines geheimen Staatsrathes gelangen, möchte es zu lange wohl dauern, darum nehmen Sie, wenn auch schon nur Sekretär, in's Himmelsnamen mein Sophiechen nun zur Frau.

Sophie. Warum nicht gar!

Hoffer. Da lief ich, was ich laufen konnte, spornstreichs hieher — ließ Präsidenten und Räthe sitzen; es mag denen protokolliren, wer da will.

[Claus tritt rasch ein].

Scene 9.

Claus. [Zu Sophien:] Ich habe meine Schulstuben schließen lassen, theuerstes Fräulein! meine Schüler sind entlassen, denn hoch werde jedes Jahr dieser Tag gefeiert.

Sophie. Der heutige Tag? — warum denn mein werther Herr Claus!? —

Claus. [Erstaunt:] Wie mein Fräulein! Sie wissen doch? —

Sophie. Keine Sylbe.

Claus. Nicht möglich! — Ihr Herr Vater war diesen Morgen; als ich gerade in der obersten Classe, den Livius explicirte, bei mir im Saale; er zog mich vom Katheder hernieder und lispelte mir zu: Guter Claus! Ihre Rechtlichkeit, Kenntnisse, Fleiß und

Geduld haben nicht nur längst meiner Sophie Herz, sondern endlich nun auch das meine gerührt; ich begrüße Sie daher als meinen Eidam.

Sophie. Wie?

Claus. [Schnell:] Ich baue an mein Haus noch einen Flügel an, errichte eine Erziehungsanstalt für Mädchen; dort soll meine verständige Sophie walten.

Dusel. [Zornig zu Claus:]

Schulmonarch! weiche du von Hinnen gleich,
Die Magedein gehört der Musen Reich.

Hoffer. [Eben so:] Dem Dienste des Staats ist Sophiens Hand bereits geweiht.

Claus. Was wollen diese Herren denn? — [Er spricht leise mit Sophien.]

[Holla im Kostüme des Modegecken erscheint.]

Scene 10.

Holla und die Vorigen.

Holla. [Zu Annen:] Manch kühner Coup ist mir geraten, mein ganz charmantes Fräu-

lein! manche fein angelegte Spekulation sah ich durch den Erfolg gekrönt, allein des Chef d'oeuvre aller Coups, welche mein Genie durchgeführt, bleibt, daß es mir heute gelungen, Herrn Hommern zu disponiren, seine Einwilligung zu unserer Verbindung zu ertheilen.

Anne. [Indem sie in ihrer Arbeit ruhig fortfährt:] Ich verstehe Sie nicht mein Herr!

[Frischmuth stürzt herein.]

Scene 11.

Frischmuth und die Vorigen.

Frischmuth. [Zu Annen:] Mögen sie fortfahren diese Britten, den Handel des Continents zu beeinträchtigen und die deutschen Fabriken zu ruiniren — ich lache ob der schnöden Merkantil-Despotie, denn Sie mein Fräulein! — der edle Vater hat entschieden so eben — werden in Zukunft Frischmuths Erfindungsgeist, als die schönste Zierde seines Hauses, beleben.

Anne. [Immer fortarbeitend, sehr gelassen!] Sprachen Sie zu mir, mein Herr!? —

[Veit erscheint voll freudiger Hast.]

Scene 12.

Veit und die Vorigen.

Veit. [Nachdem er sich Annen genaht, sieht um sich und wird betreten:] Ach, du lieber Himmel! ich war nicht darauf gefaßt, so viele Herren hier zu finden — Fräulein Anne! denken Sie nur —

Holla. [Nachdem er vorerst mit Frischmuthen geflüstert, Veiten unterbrechend:] Sie wollen doch nicht etwa das Fräulein heirathen?

Veit. Wer kann es verbieten? — hat es mir doch des Fräuleins Herr Vater selbst erlaubt.

Frischmuth. Allerliebst!

Holla. [Zu Veiten:] Mein Herr vom Lande! — daraus kann nichts werden. Ich selbst habe bereits Herrn Hommers Wort.

Frischmuth. Nein, mir hat der Va=

ter der Tochter Hand feyerlich zugesagt.

Veit. [Weinerlich:] Das ist ja ganz abscheulich und entsetzlich — gerade zum Schlagtreffen eingerichtet; habe ich doch das Annchen so erstaunlich lieb — habe mich so ganz unmenschlich gefreut — und nun sollte ich doch entsagen müssen — nein ich kann es nicht — lieber sterben.

[Fängt an zu schluchzen; Alle lachen.]

(Anne zu Veiten:)

Beruhigen Sie sich guter, natürlicher Mann! — Sie sehen, man macht in der cultivirten Gesellschaft sich nur lächerlich, wenn man zu freien Lauf seinen Gefühlen läßt.

(Madame Hommer schleicht im Nachtneglige am Krückenstabe aus einer Seitenthüre und wankt nach dem Sopha, auf welchem sie sich niederläßt.)

Scene 13.

Madame Hommer, gleich darauf Flintenstein, die Vorigen.

[Mad. Hommer. — Immer hüstelnd:] —

Ach, du liebes Herrgottlein mein! — wie viele Leute hier und welcher Heidenlärm! — wird denn Versteigerung gehalten? — Ihr wißt Mädchen! daß Eure Mutter im Nebenzimmer elend krank darnieder liegt und dennoch gestattet Ihr solchen Spektakel?

Helene. Es ist unrecht, liebe Mutter! allein der Drang der ungewöhnlichsten Ereignisse muß entschuldigen.

Anne. — [Wieder fortnähend.] Ja es gehen hier allerdings seltsame Dinge vor.

Sophie. Ganz unglaubliche in der That.

Madame Hommer. [Neugierig:] Wie denn? — Was denn? [Flinkenstein tritt auf.]

Flinkenstein. Nun also doch wahr? — seit vielen Monaten bereits zum erstenmale wieder ausser Bette? Ja, ja Ihro Gnaden werden nun gewiß schnell genesen, gratulire — habe da

doch eine schöne, eine wahrhaft große Kur gemacht.

Mad. Hommer. Wie kommen Sie mir denn heute vor Herr Doktor! — an wem haben Sie die große Kur gemacht, — an mir doch wohl nicht? — seit sechs Jahren rennen Sie jeden Tag ein paar Mal hieher und ich befinde mich elender, dann je zuvor.

Flinkenstein. Patientia! Chi va piano, va sano! — allen ältern Kurarten widerstand das hartnäckige Uebel, aber die neuern wirkten. — Hahnemanns Homöopathie, der trefflichen Blutigelkur des Broussais, vor allen aber dem Contrastimulus der italienischen Doktors Rasori haben Ihro Gnaden die heilbringende Umstände, in denen Sie sich nun befinden, zu danken.

Mad. Hommer. Du liebes Herrgottlein mein, was faseln Sie? — in welchen Umständen befinde ich mich denn?

Flinkenstein. Ha, ha, ha! nun schon wieder aufgelegt zum Scherz? — nun ja die Frauen hören das einmal gerne. In gesegneten Leibesumständen befinden sich Ihro Gnaden. Gratulire abermals von Herzen!

Mad. Hommer. [Nach einer Pause des Erstaunens:] Was — ich gichtbrüchige, lahme, halbtodte, acht und sechszig jährige Frau in gesegneten Leibesumständen? — Herr Doktor! sind Sie plötzlich ein Narr geworden?

Flinkenstein. Wie — Ihro Gnaden wollen läugnen? — ha, ha, ha, — hilft nichts — der Herr Gemahl haben mir diesen Morgen bereits selbst das Geheimniß entdeckt und der muß es doch wissen. Ich finde überhaupt bei der Sache nichts so ganz Ausserordentliches, hat doch der liebe Herr Gott auch die Sara gesegnet, als dieselbe beinahe noch älter war, dann Ihro Gnaden und ist es denn zum erstenmal, daß ein trocke-

ner Stecken, ordentlich in die Asche gelegt, des Morgens darauf reife Mandeln getragen?

Mad. Hommer. Sie einfältiger, unverschämter Grobian! — gar zu einem dürren Stecken, der über Nacht in der Asche gelegen, mich zu vergleichen? Hommer, mein Mann, hätte Ihnen gesagt? — — nein, das ist nicht möglich — Sie müssen wahrhaftig plötzlich verrückt geworden seyn.? —

Flinkenstein. Ich schwöre beim Schatten des Hippokrates! —

Mad. Hommer. Der Verstand steht mir still!

(Alle durcheinander.) Mir auch — auch mir — uns Allen! —

Achilles. Mordelement! Leßing hat auch recht: wem bei gewißen Gelegenheiten der Verstand nicht verrückt wird, oder gar stille steht, der muß gar keinen haben. Doch — wenn ich nicht irre — vernehme ich Herrn

Hommers Stimme auf der Treppe, nun werden diese Räthsel sich ja endlich lösen.

[Hastige Bewegung und Geräusch; alle bewegen sich gegen den Hintergrund nach der Hauptthüre zu, nur Madame Hommer bleibt auf dem Sopha sitzen. — Bildliche Gruppe — dann erscheint Herr Hommer unter der Thüre.]

Scene 14.

Herr Hommer, gleich darauf Finette, Schnurrmann, Hans und Samuel; die Vorigen.

[Als Hommer in das Gemach treten will, wird er von Finetten aufgehalten.]

Finette. Um Gotteswillen Herr Hommer! die drei Freier, denen Sie meine Hand zuzusagen beliebt haben, verfolgen mich auf allen Schritten und werden sogleich wieder hier seyn; nehmen Sie mich in Schutz oder die Welt erlebt das schreckliche Schauspiel, daß eine unbescholtene Kammerjungfer von ihren Liebhabern in Stücke zerrissen wird.

Hommer. So laß mich doch nur! — [Er tritt einige Schritte vorwärts; Hans erscheint.]

Hans. Hi, hi, hi, Herr Hommer! was machen Sie denn für Spaßeterlen mit mir?

[Samuel tritt auf.]

Samuel. Gut, daß ich Sie treffe Herr Hommer! klären Sie mir doch auf —

Schnurmann. [Rasch eintretend und Samueln unterbrechend:] Karthaunen Fikerment! Herr Hommer! glauben Sie, weil ich nur gemeiner Husar — dürfen Sie mich zum Narren halten?

[Alle durcheinander auf Hommern eindringend:]

Lieber Vater! — Herr Hommer! — hören Sie mich — nein mich — sagen Sie — sprechen Sie — entscheiden Sie! —

Hommer. [Sich losreißend und gegen den Vordergrund der Bühne eilend:] Silentium! ins Henkers Namen!

Mad. Hommer. Denke nur, der unverschämte Doktor verglich mich mit einem dürren Stecken —

Hommer. Stille — sage ich noch ein-

mal. Wo sich ein mißvergnügtes, unruhiges Völkchen vorfindet, muß sich ein Haupt hervorthun, welches schlichtet und richtet, sonst nimmer an Ordnung zu gedenken ist; wollt Ihr alle mich nun für ein solches Haupt erkennen und Euch unbedingt meinen Anordnungen unterwerfen? —

Alle. Ja, ja, ja! —

Hommer. Nun, wohlan denn — zur Sache! Doch Ihr steht ja wie Kraut und Rüben untereinander; zur Erhaltung besserer Ordnung wollen wir eine Colonne formieren. Wehrstand — hervor!

[Die drei Offiziere treten aus dem Haufen.]

Hommer. [Indem er die Offiziere in eine Reihe stellt:] Achill bildet den rechten Flügel — Grenadier in die Mitte — den letzten Platz erhält das Genie, wie es seit Olims Zeiten herkömmlich. — Du Helene! stellst Dich als Führerin vor die Mitte dieses ersten Zuges. — Nun folgt der Lehrstand. [Indem er die zweite

hinter der ersten Reihe bildet.] Dichter Rechts, Staatsdiener in der Mitte, Pädagoge links — So recht! diesen Zug führt Sophie. Nun der Nährstand zappelt hinterdrein! Fabrikant rechts, Papierspekulant in der Mitte — Oekonom zuletzt; dem dritten Zuge schreitet Anne vorauf. Zuletzt folgt die Bagage unter Finettens Anführung.

[Finette stellt ihre drei Freier in eine Reihe.]

Finette. Und nun — was weiter? —

Hommer. Das wird sie sehen, Jungfer Naseweiß! — [Indem er sich auf's Sopha neben seine Gattin setzt:] Die Colonne steht in Schlachtordnung, nun mag sie defiliren. Vorwärts Marsch! [Das Orchester spielt einen Marsch! die Colonne umkreist im Taktschritte die Bühne, als sie zum zweitenmal bei Hommer ankömmt, kommandirt dieser „Halt!"]

Hommer. Ich werde jetzt eine Rede halten, doch ängstiget Euch nicht Kinder! weder eine solch' lange, wie der Catilina beim Sallust, noch eine solch' langweilige wie der

Eremit im Freischützen. Hört! meine drei Töchter haben neun Freier, drei blaue, drei schwarze, drei graue. Die Freier sind mir alle recht, jeder hat des Vaters Einwilligung, doch die Mädchen haben zu entscheiden. Helene! — wähle.

Helene. [Mit artiger Verbeugung gegen Achilles und Herrmann:] Meine Herren! ich achte sowohl Sie, als Sie — doch meine Hand gehört dem Genie. [Reicht dem Hauptmanne die Hand.]

Achilles. [Zu Herrmann:] Alle Teufel auch — Herr Bruder! was machen wir? — uns geschah zu viel!

Herrmann. Was wollen wir machen? — gute Miene zum bösen Spiel.

[Beide treten bei Seite, aber nicht ab.]

Hommer. Die Tete der Colonne ist gesprengt, nun Sophie, ist das Wählen an Dir.

Sophie. [Clausen die Hand reichend:] Längst gehörte mein Herz dem Schulmanne.

Dusel. Gelassen nicht — ich dulde die Unbill.
Ueber die Posse schreib ich — ein Pasquill.
[Zornig ab.]

Hoffer. Was wird der Präsident, was wird das ganze hochpreißliche Collegium sagen, daß ich es habe mit langer Nase sitzen lassen; es könnte den Dienst mir kosten, wenn ich nicht stante pede einzulenken suchte. [Rennt davon.]

Hommer. Anne! nun du —

Anne. [Veiten die Hand reichend:] Ich ziehe mit diesem Wackern hier auf's Land.

Holla. Morbleu! dieser Coup hat mankirt. [Tritt beiseite.]

Frischmuth. Doppelt drückt mich nun wieder Albions Handelsdespotie. [Tritt ebenfalls bei Seite.]

Finette. Und was weiter? — Mich fordert man nicht auf zu wählen, nun wohlan denn, so choisir ich auf eigene Faust. [Zu Schnurrmann und Hans:] Euch beiden Tölpel lieb-

te ich nie — [Mit komischem Pathos:] Meine Hand wendet sich zum Genie. [Umarmt Samueln.]

Schnurrmann. [Mit dem Fuße stampfend:] Karthaunen Fikerment!

Hans. Da stehe ich nun leibhaftig, wie ein dummes Vieh.

Mad. Hommer. Nun haben wir noch ein Hähnchen zu plücken Herr Gemahl! warum sagtest du zu dem einfältigen Doktor — ach ich schäme mich nun selbst es zu sagen — [Verhüllt mit dem Tuche das Gesicht.]

Hommer. Ha, ha, ha! nun schämt sich die Alte noch zu guter Letzt.

Mad. Hommer. [Heftig zu Hommern:] Ich begreife nicht, was Er mit dem allem will?

Hommer. [Lachend:] Ihr begreift wohl Alle nicht, was der Alte will? bedenkt Kinder! wir schreiben heute — den ersten April.

Flinkenstein. Von dem Contrastimulus schweig' ich nun — wie billig — still.

Finette. Nun, und was weiter?

Hommer. Was weiter? — versuche, ob du nicht vermagst, dich und uns mit guter Manier aus der Affaire zu ziehen.

Finette. Verrons. [Zum Publikum:]

Man stellt jetzt dar so manches neue Stück,
Das Neue aber — macht nur selten Glück;
Verlassen Sie uns heute auch ganz still,
Dann sind nicht Sie — wir sind geschickt in April.

[Die Gardine fällt.]

In der Verlagshandlung ist erschienen:

Athens Ruinen, nebst andern merkwürdigen Alterthümern Griechenlands, nach Robert Sayer, mit einem kurzen historischen Auszuge aus dem engl. Originale. Mit 12 Kpfrn. Neue verbesserte Aufl. gr. Fol. Velin-Papier à 2 Rthlr. 6 gr. oder 3 fl. 30 kr.

Baaders, Dr. C. A., Lexikon verstorbener bayer. Schriftsteller des 18ten und 19ten Jahrhunderts. 1ter u. 2ter Band in 4 Theilen von A bis Z. gr. 8. à 6 Rthlr. oder 9 fl. 30 kr.

Baur, Sam., historisches Raritäten-Kabinet. 4 Bde. 8. à 5 Rthlr. 14 ggr. oder 8 fl. 54 kr.

Desberger, Prof. Fr. Ed., über öffentlichen Unterricht überhaupt, und über polytechnische Schulen insbesondere. 8 à 16 ggr. oder 1 fl.

Müller, J. W., Repertorium der mathematischen Literatur in alphabetischer Ordnung. 3ter und letzter Theil. gr. 8. à 9 ggr. oder 36 kr.

— — neue Beyträge zu der Parallelen-Theorie, den Beweisen des Pythagoräischen Lehrsatzes und den Berechnungsarten der Pythagoräischen Zahlendreiecke, mit Anhang und 1 Kpfr. 8. à 8 ggr. oder 30 kr.

Oerle, C. F. Caffetier, neue und vollständige Billiard-Regeln. Reg. Fol. à 1 Rthlr. oder 1 fl. 50 kr.

Platons Phädon, oder Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, übersetzt und mit philosophischen und andern Anmerkungen versehen v. J. K. Götz. gr. 8. à 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — Parmenides, aus dem Griechischen übersetzt und mit philosophischen Anmerkungen ausgestattet von J. K. Götz. gr. 8 à 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Platons Philebos, oder von der Lust, aus dem Griechischen übersetzt und mit philos. und andern Anmerkungen erläutert. v. J. K. Götz. gr. 8. à 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schaden, Ad. v., Aurelius Comodus und die Königin von Saba, Originalposse in 2 Aufzügen. Mit 2 Kpfr. 8. à 9 ggr. oder 36 kr.

— — Mozarts Tod, ein Trauerspiel in 3 Akten, 1 Kpfr. 8. à 16 ggr. oder 1 fl.

— — Jäckele und Jakobine, oder die Reise nach München zur Eröffnung des neuerbauten Hof- und Nationaltheaters. Ein humoristisch-romantisches Original-Gemälde mit 1 Kpfr. à 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

— — neue Skizzen, im Meißnerischen Geschmacke. 1ste Sammlung mit Kpfrn. 8. à 1 Rthlr. 16 ggr. oder 2 fl. 45 kr.

— — Stammbaum in der Klemme; oder: mehrere Mal Hinein — mehrere Mal Heraus — endlich Garaus — und dennoch ein Hochzeitsschmauß. Eine Original-Ritter- und Geistergeschichte der neuesten Zeit. Mit 1 Kpfr. 8. à 1 Rthlr. 15 ggr. oder 2 fl. 30 kr.

Schultes, Dr. J. A., über Apotheker-Taxen überhaupt und besonders über die Taxa pharmaceutica bavaria, für Apotheker und Nichtapotheker, Aerzte und Nichtärzte. 8. à 8 ggr. oder 30 kr.

Thumb, Bar. v., neueste Bühnenstücke. 8. à 2 Rthlr. oder 3 fl. 12 kr.

Voit, Bauinsp., über Anwendung der Curven von Holz und Gußeisen zu Dächern und Brücken, oder gründliche Anleitung zur Construktion der Bohlendächer, Bohlenbrücken, eiserner Brücken und Dachstühle, mit 6 Kpf. gr. 8. à 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl. 6 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaden, Adolph von, 1791-1840

Neueste Erzählungen und Novellen

Bd.: Zweiter Band

Augsburg 1838

P.o.germ. 2107 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11682591-5